Paed.
243

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Paed. 243

~~1. 101.~~
Paedag. 243

Dem

Geiste unsers Zeitalters

angemessene

Unterhaltungen

eines Lehrers mit seinen Schülern

über die

biblischen Erzählungen

zum Gebrauche

für

Aeltern und Lehrer, welche die Rechte der Vernunft anerkennen,

von

D. J. P. Pöhlmann.

Erstes Bändchen.

Fürth,
im Büreau für Literatur. 1803.

Auf immer keine andere Religion für die Menschheit, als durch Mythologie, ist mir bis jetzt etwas widerstehendes.

Ein Ung. in Henke's Mag. f. Religionsphilosophie &c. II. S. 626.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Vorrede.

Da ich, vermöge eines Vertrags mit der Verlagshandlung, bey dem vorliegenden Bändchen von Unterhaltungen rc. an eine bestimmte Bogenzahl gebunden bin, und mir von dieser kein Raum zu einer ausführlichern Vorrede übrig geblieben ist; so werde ich dasjenige, was ich in derselben zu sagen mir vorgenommen hatte, in einer kleinen Schrift, betitelt: die Bibel in pädagogischer Hinsicht betrachtet, dem Publikum vorlegen. Vorläufig erkläre ich hier nur: daß ich es nicht nur für äusserst inconsequent, sondern für einen Hochverrath an der menschlichen Vernunft halte, wenn wir, die wir verlangen, daß sich jeder, der sich irgend einer Wissenschaft oder Kunst widmet, mit den neuesten Fortschritten derselben bekannt machen soll, dasjenige Licht, welches die sorgfältigen Untersuchungen der besten Exegeten unserer Zeit über die Bibel verbreitet haben, dem großen Haufen der Bibelleser absichtlich vorenthalten wollen.

„Aber was soll man anders thun, da dieser Haufe dieses Licht nicht vertragen kann?“

Freylich wird derjenige vom hellen Sonnenlichte geblendet, der, nachdem er Jahre lang in einem finstern Winkel zugebracht hat, plötzlich an dasselbe geführt wird. Ist dieß aber auch der Fall mit demjenigen, dessen Auge von Jugend auf sorgfältig an den wohlthätigen Strahl der Sonne gewöhnt worden ist?

Gewiß nicht! Man führe also nur die Kinder, sobald sie die nöthigen Vorkenntnisse haben, gleich auf den Standpunct hin, aus welchem uns Philosophie und Exegese die Bibel betrachten lehren; man lasse sie die religiösen Vorstellungen des Alterthums von den auf unerschütterlichen Grundpfeilern stehenden, sich der Vernunft durch sich selbst empfehlenden, Religionswahrheiten unterscheiden, und suche diese, so wie alle moralische Wahrheiten, ihrem Herzen nicht bloß durch Räsonnement, sondern vorzüglich durch eigenes Beyspiel theuer zu machen: dann wird man gewiß weit leichter und sicherer sittlich gute und religiös gesinnte Menschen aus ihnen bilden, als wenn man sie mit noch so viel Kunst täuscht, indem man ihnen vorspiegelt, als wenn jedes Wort in der Bibel unmittelbar von der Gottheit dictirt wäre, und deßhalb — so sehr sich auch die Vernunft dagegen sträuben möge — von uns entweder geglaubt werden, oder Norm unsers Verhaltens seyn müßte.

Ach!

Ach! wer nicht von der innern Kraft der Wahrheit ergriffen, sondern nur durch ein Blendwerk getäuscht, und in einem Zustande, wo die Vernunft mit Fesseln beschwert ist, ihr huldigt, der wird, unwillig auf seine Leichtgläubigkeit, ihr wieder untreu werden, sobald irgend ein Lichtstrahl jenes Blendwerk schwinden macht, die Vernunft die ihr angelegten Fesseln abwirft, und die Leidenschaften sich regen. Lehrt das etwa nicht die traurige Erfahrung unserer Tage? Können wir läugnen, daß viele von denen, die bis auf einen gewissen Grad der Aufklärung gekommen sind, triumphirend und mit lautem Hohngelächter die Schranken durchbrechen, die uns Moral und Religion setzen, weil sie auf ihrem Standpuncte nur die morschen Stützen wahrnehmen, worauf man beyde gegründet hat, und die allerdings nur so lange haltbar seyn konnten, solange der durch Auctorität niedergedrückte menschliche Geist es nicht wagte, einen freyen, unbefangenen und prüfenden Blick zu ihnen empor zu werfen, sondern in ein dumpfes Hinbrüten versunken, sie nur anstaunte?

Um nun Lehrern, die innern Beruf fühlen, und durch keine Hindernisse von aussen abgehalten werden, eine vernünftige Bibellectüre, also eine Lectüre, die für Geist und Herz gleich wohlthätig seyn kann, schon bey der Jugend vorbereiten zu helfen, dieses Geschäft zu erleichtern, habe ich angefangen, diese Unterhaltungen rc., wovon,

wenn

wenn es die Verlagshandlung verlangt, mit jeder Messe ein Bändchen von 12 Bogen erscheinen wird, bekannt zu machen. Bey der Verfassung derselben werde ich, wie ich bereits bey diesem Bändchen gethan habe, immer die neuesten und besten exegetischen Schriften zu Rathe ziehen, und diejenigen Erklärungen wählen, welche nach meiner Einsicht die gewichtigsten Gründe für sich haben, unbekümmert, ob sie irgend einem Satze im herrschenden Dogmensysteme widersprechen, oder nicht.

Den Aufsatz: Resultate rc. überschrieben, den ich meistens wörtlich aus den hier unten genannten Schriften Eichhorns*), Nachtigalls**) und Meyers***) genommen habe, habe ich eines Theils als Aegide, wenn sie mir ja nöthig seyn sollte, andern Theils auch deßwegen vorangestellt, um denjenigen Lehrern, welche keine gelehrten theologischen Kenntnisse besitzen, nur einiger Massen zu zeigen, wie mancherley Punkte der Bibelerklärer berücksichtigen müsse, und wie vielerley Gründe ihn oft nöthigen, vom Buchstaben, und insbesondere von der lutherischen Uibersetzung, abzugehen.

Auf

*) Einleitung ins A. T.

**) Fragmente über die allmähliche Bildung der den Israeliten heiligen Schriften, besonders der sogenannten historischen, in Henke's Magazin für Religionsphilosophie rc. II. u. IV.

***) Versuch einer Hermenevtik des A. T.

Auf die Entstehungsart eines Buches habe ich die Kinder aus dem Grunde aufmerksam zu machen gesucht, weil ich aus Erfahrung weiß, daß viele Kinder und Erwachsene davon gar keine deutlichen Begriffe haben, und der Meynung sind, alles was gedruckt sey, müsse buchstäblich wahr seyn, weil es gedruckt dastehe *).

Wo ich in diesem Bändchen Luthers Uibersetzung verbesserte, that ich es nach Ilgen **), dessen „Hauch Gottes" (1 Mos. 1, 2.) ich jedoch lieber mit dem bekannten „großer Wind" vertauschte.

Bey den Kindern, mit denen diese Unterredungen gehalten werden sollen, setze ich schon einen Cursus in der Moral und natürlichen Religion, so wie einige geographische, historische, physiologische, naturhistorische ꝛc. Kenntnisse voraus. Dieser Voraus-

*) Man denke hier nur an den bekannten Kalenderaberglauben. Sagte sich der große Haufe: der Kalender ist ein Buch, von Menschen, die nicht allwissend sind, so und so verfertigt; so würde er die darin enthaltenen Ungereimtheiten nicht als Orakelsprüche verehren. Allein die Entstehungsart eines solchen Werkes liegt ganz ausserhalb seines Ideenkreises — was Wunder! wenn er es als ein auf übernatürliche Weise hervorgebrachtes Produkt betrachtet, und seine Aussprüche den Aussprüchen der gesunden Vernunft vorzieht.

**) Die Urkunden des Jerusalemischen Tempelarchivs in ihrer Urgestalt ꝛc.

aussetzung ungeachtet, habe ich hie und da einige Begriffe mit der Umständlichkeit entwickelt, die nur bey weniger unterrichteten Kindern nöthig scheinen dürfte. Ich that dieß, um den Lehrern einen Fingerzeig zu geben, sich bey schicklichen Gelegenheiten ähnliche Digressionen, wenn sie nöthig seyn sollten, zu erlauben.

Daß ich auch hier, wie in Allem, was ich für Lehrer geschrieben habe, den Grundsatz: übe und bilde, wo du kannst, das Denkvermögen deiner Schüler, vor Augen hatte, wird der aufmerksame Leser wohl finden.

Bewirkte übrigens diese Schrift das Gute, das ich durch sie zu bewirken wünsche, so dürfte ihr gewiß jeder Freund des Wahren und Guten seinen Beyfall schenken.

Erlangen, im Merz 1803.

Der Verfasser.

Resul-

Resultate der Untersuchungen, welche über die Entstehung und die Schicksale der den Israeliten heiligen Schriften angestellt worden sind.

Bey allen alten schriftlichen Denkmählern sind die Fragen: wenn und von wem sind sie verfaßt worden? aus welchen Quellen haben ihre Verfasser geschöpft? und welches waren ihre Schicksale von ihrem Ursprunge an bis auf unsere Zeiten? für den Ausleger derselben von der äussersten Wichtigkeit, da ihm ihre Beantwortung ein Licht anstecket, ohne welches er sich oft gar nicht würde zurecht finden können. Daß man diese Fragen auch in Hinsicht auf die Schriften des A. T. aufgeworfen hat, war desto natürlicher, je größer die Schwierigkeiten sind, mit denen der Ausleger dieser merkwürdigen Denkmähler der grauen Vorzeit zu kämpfen hat, und je deutlicher man einsah, daß diese Schwierigkeiten nur mit der Beantwortung jener Fragen wo nicht ganz, doch größtentheils verschwinden würden.

Um uns also über die Entstehungsart erwähnter Schriften, über die Zeit ihrer Entstehung, und über die mannichfaltigen Veränderungen, die sie auf ihrer langen Reise durch die Zeit nothwendig erleiden mußten, hinlänglich zu belehren, stellte man die mühevollsten und sorgfältigsten Untersuchungen an. Allein der Umstand, daß diese Untersuchungen gerade die ältesten schriftlichen Denkmähler, denen keine andern gleichzeitigen zur Seite stehen, betreffen, setzte den Forschern Schwierigkeiten über Schwierigkeiten entgegen, und hinderte sie, uns völlige Gewißheit in dieser Sache zu verschaffen. Die Resultate der neuesten Untersuchungen dieser Art, welche unbefangene, von einem ächt philosophischen Geiste beseelte, von den Fesseln eines herrschenden Dogmen-Systems befreyte, Sprach- und Alterthumsforscher angestellt haben, setzen wir hieher.

Das Israelitische Volk hatte in der Periode seiner Kindheit eben so wenig Schriftsteller, welche seine merkwürdigen Begebenheiten als Augenzeugen hätten aufzeichnen können, als andere noch uncultivirte Nationen der Welt. Das Andenken an die Begebenheiten seiner Stammväter konnte bey ihnen nur erhalten werden

1) durch Sagen. Daß Sagen oder mündlich fortgepflanzte Erzählungen von Begebenheiten aus dem Alterthum immer ein wahres Factum zum Grunde haben, ist nicht zu läugnen; es liegt aber auch in der Natur der Sache, wenn man

nach einer Reihe von Jahrhunderten die reine Wahrheit entweder gar nicht, oder nur mit Mühe in einer Sage finden kann. Der rohe Mensch bleibt sich im Ganzen genommen durch alle Jahrhunderte hindurch gleich: und wie verstümmelt die Erzählung einer Begebenheit wird, wenn sie nur durch den Mund von zehn ungebildeten Menschen geht, lehrt den aufmerksamen Beobachter die tägliche Erfahrung. Nimmt man noch hinzu, daß die folgende Generation, wenn Sitten, Denkart und Sprachgebrauch sich bey ihr ändern, darnach ihre Erzählungen modificirt, so müßte es ja ein Wunder seyn, wenn der Ur-Urenkel eine Begebenheit so darstellte, wie der Ur-Urgroßvater sie dem Sohne erzählt hat. —

2) Durch historische Lieder. Ehe sich nämlich eine Nation auf diejenige Stufe der Geistescultur erhebt, wo Geschichtschreiber unter ihr aufstehen, wird das Andenken an eine gewisse, der ganzen Nation interessante, Begebenheit durch Lieder, welche das Hauptfactum ohne alle detailirte Nebenumstände in sich fassen, erhalten, und auf die Nachkommen fortgepflanzt. Daß diese sich dann beym Anhören oder Absingen solcher Lieder nicht immer die richtigste Vorstellung von den darin erwähnten, nicht historisch genau geschilderten Begebenheiten machen, und in ihrer Phantasie dazu setzen und weglassen, Ursachen und Folgen derselben erdichten, ihre Vorstellungs- und Handlungsarten auf die besungenen Helden der Vorzeit übertragen, ist natürlich, und

kann den, der auch nur den rohen Haufen unserer Zeiten kennt, nicht Wunder nehmen. Ein Paar Beyspiele von solchen Nationalgesängen der Juden mögen hier folgen:

a) B. der Richter 7, 18. 20.

Erstes Chor: „Hier Jehova's Schwerdt!
Zweytes Chor: „Hier Gideon!

b) B. der Richter 15, 16.

„Mit dem Eselskinnbacken, Haufen auf Haufen!
Mit dem Eselskinnbacken erschlug ich tausend Mann!"

c) B. der Richter 16, 24.

„Unser Gott gab in unser Hand unsern Feind,
„Den Verwüster unsers Landes,
„Den Vervielfältiger unser Erschlagenen!"

d) 1 Samuel. 18, 7.

Erstes Chor: „Tausend schlug Saul!
Zweytes Chor: „Zehntausend schlug David!" *)

3) Durch

*) Zur bessern Erläuterung des Begriffs: historische Volkslieder, siehe hier eines dergleichen aus den neuern Zeiten und von unserer Nation, das aber freylich nicht in hoher Begeisterung gedichtet ist:

Der Schwed ist kommen,
Hat Alles mitg'nommen,
Hat d'Fenster 'nein g'schmissen,
Hat's Bley 'raus g'rissen,
Hat Kugeln draus gossen,
Hat Alles todt g'schossen.

Die.

3) Durch Denkmähler. Man errichtete z. B. an dem Orte, wo etwas Merkwürdiges vorgefallen war, Einen Stein, oder trug einen Steinhaufen zusammen. Der mit seinem Sohne vorübergehende Vater sagte dann: hier hat sich einst das und das zugetragen. — Etwas Aehnliches findet auch wohl bey uns noch manchmahl Statt. Sieh, sagt bisweilen der Landmann zu seinem ihn begleitenden Sohne, dort bey jenem Steine haben sie einst Einen erschlagen. Ueber das Wer? Wenn? Warum? rc. kann er aber oft keine Auskunft geben, da ihm diese sein Vater

 schon

Dieses Lied hörte ich in meiner Jugend, da mir weder vom 30jährigen Kriege, noch von Schweden noch eine Sylbe zu Ohren gekommen war, sehr oft singen, ohne daß mir einer der Sänger oder Sängerinnen auch nur den geringsten Aufschluß über das darin enthaltene Factum: Schwedisches Kriegsvolk war einst im Lande und hat übel gehauset, hätte geben können. Kein Wunder also, wenn ich, dessen Phantasie mit Riesen und Feen damals angefüllt war, mir unter dem Schweden einen fürchterlichen Riesen dachte, der die Unthaten verübt habe, die in dem Liedchen angegeben sind. — — Man setze sich in Zeiten zurück, wo es keine Schriftsteller gab, und man nicht aus den Relationen von Augenzeugen Aufschluß über ein solches Lied erhalten konnte, und urtheile, wie genau die Nachwelt von den Begebenheiten der Vorzeit durch historische Lieder konnte unterrichtet werden und wie viel Unwahres sich in eine Erzählung mischen mußte, die man aus einem solchen Liede schöpfte.

schon nicht geben konnte. — Im Alterthum war dieß nicht anders.

4) Durch Hieroglyphen. Es ist bekannt, daß alle Nationen, welche die schon gebildeten alphabetischen Schriftzeichen von andern Völkern bekamen, zuerst ihre Gedanken durch unförmliche, aber bedeutende Bilder bezeichneten. In einer solchen Bilderschrift oder in Hieroglyphen war folgende Depesche verabfaßt, welche ein Volksstamm der Wilden in Amerika einem ihrer Anführer überschickte: Mit Anbruch des Tages machten wir uns auf, setzten unsern Marsch drey Tage lang fort, kamen dann an einen Fluß, über den wir setzten, und überfielen die Europäer des Nachts. Der Sinn dieser Depesche war in einer rohen und unförmlichen Zeichnung folgendermassen dargestellt: ein Berg, hinter welchem die Sonne heraufstieg; drey Zelten; der Fuß eines Menschen an einem Fluße; ein schlafender Europäer, vor welchem ein bewaffneter Indianer stand. Dieß Beyspiel aus den neueren Zeiten wird unsere der Sache unkundigen Leser in den Stand setzen, mit dem Ausdruck: Hieroglyphenschrift, den gehörigen Begriff zu verbinden.

Diese vier angegebenen Arten, Nachrichten der Vorwelt auf die Nachwelt zu bringen, waren nicht nur bis auf die Zeiten Mosis, sondern von diesem auch bis an Samuels Periode hin gewöhnlich, und es läßt sich durchaus nicht erweisen, daß man vor dieser Periode an ein eigentliches gleichzeitiges und vollständiges Aufzeichnen der

Begebenheiten denken dürfe. Man nimmt zwar an, daß Moses den ganzen Pentatevch (die 5 Bücher Mosis), und sein Adjutant und Nachfolger, Josua, das ihm zugeschriebene Buch verfaßt habe. Allein diese Bücher tragen die Spuren ihrer weit spätern Entstehung so deutlich an sich, daß schon daraus, und abgesehen von noch so viel andern triftigen Gründen *), die Unstatthaftigkeit je-

 ner

*) Z. B. in dem mosaischen Zeitraum finden wir keine andere Art, seine Gedanken aufzuschreiben, als die, sie in Steine einzugraben. Dieser Gebrauch ergiebt sich unter andern aus 2 Mos. XXVIII, 21; XXXI, 18; XXXII, 15, 16; XXXIV, 1. 4. 27—29. Jos. VIII, 30 f. u. s. w. Nun aber, wie läßt es sich denken, daß Alles das, was wir jetzt mosaische Schriften nennen, in Steine eingegraben werden konnte? und wie hätten die Israeliten die zahllosen beschriebenen Steine auf ihren langen und so beschwerlichen Zügen mit sich führen können? Und wie hätten sich diese Schriften auf diese Art, unter solchen Unruhen und Verwirrungen, so viele Jahrhunderte hindurch erhalten können? Von einzelnen Theilen, z. B. von den 10 Hauptgeboten, läßt es sich begreifen, daß sie so aufgeschrieben und erhalten wurden; aber wo sollte man den ganzen Pentateuch suchen?

Jede lebende Sprache verändert sich in einigen Jahrhunderten, insbesondere von der ersten Periode ihrer Ausbildung an. Nun aber ist das Hebräisch, in welchem die dem Moses und Josua beygelegten Schriften verabfaßt sind, dem davidischen Hebräischen im Ganzen vollkommen gleich, ob gleich von Moses bis David 500 Jahre verflossen sind.

ner Behauptung einleuchtet. Moses hat höchstens schriftlich hinterlassen 1) die zehn Hauptgebote in 2 Tafeln eingegraben, wobey aber noch die Frage entsteht, ob in alphabetischer Schriftart, oder in zehn hieroglyphischen Figuren, worauf der Ausdruck: zehn Worte (2 Mos. 34, 28.) zu deuten scheint? Doch auch zugegeben, daß er sich eines Alphabets dazu bedient habe, so müssen wir uns diese Gebote in einer andern Sprache denken, als die ist, in der wir sie jetzt in unsern hebräischen Bibeln lesen, und welche von der der davidischen Periode nicht verschieden ist, und zugleich in mancher Rücksicht viel kürzer ausgedrückt, z. B. 1) Nur Jehova ist Gott! 2) Mache dir kein Götzenbild! 3) Schwöre nicht falsch! 4) Feyere den Sabbath! 5) Ehre Vater und Mutter! 6) Morde nicht! 7) Sey kein Ehebrecher! 8) Stiehl nicht! 9) Sey kein falscher Zeuge! 10) Begehre nicht, was Andern gehört! (Für die meisten dieser Sätze gebrauchten die alten Hebräer wahrscheinlich nur ein Wort.)

2) Die Namenslisten der Orte, welche die Israeliten auf ihren Zügen berührten, (vielleicht waren diese in Felsen der arabischen Wüste eingegraben, welches die in unsern Zeiten an den Felsen des Berges Horeb entdeckten Figuren zu bestätigen scheinen,) und manche Stammlisten.

Und dürfen wir aus Josua's Periode einige schriftliche Ueberreste annehmen, so sind es einige Musterrollen, einige Geschlechtsregister, mit summarischer Hinzufügung der Thaten einzelner Personen;

sonen; einige Verzeichnisse der Oerter für die ferneren Züge; vielleicht ein dürftiger grober Umriß einer Charte von Palästina, (vergleiche Josua 18, V. 8 und 9.); endlich eine gesetzliche von Josua abgefaßte Urkunde, Josua 24, V. 25 u. 26.

Nach Josua's Zeiten, in der Periode der sogenannten Richter, lebten die Israeliten in so bedrängten Umständen, daß die neue Colonie in eine fast gänzliche Verwilderung gerieth. Von allen Seiten von ihren Feinden gedrängt, verbargen sie sich in Felsklüften und Höhlen der Gebürge, und wagten es kaum, einmal in die Ebenen hinabzukommen. Oft hatten sie gar keine Waffen, so daß sie sich mit Prügeln, oder mit den Ackerwerkzeugen gegen ihre Feinde vertheidigen mußten. Ja selbst die nöthigsten Handwerker, z. B. Schmidte, fehlten ihnen, daher sie selbst noch zu Sauls Zeiten genöthigt waren, ihre zum Feldbau nöthigen Werkzeuge bey den Philistern verfertigen und schärfen zu lassen. Man vergleiche z. B. B. der Richter I, 19. 27—36. III, 13. 14. 31. V, 6. 8. VI, 1—6. 11 f. X, 7—9. ꝛc.

In einer solchen Lage findet sich in der That nicht viel innerer Drang zur Schriftstellerey, die nur auf ruhigem Boden, wo man wenigstens seines Lebens und Eigenthums sicher ist, gedeihen kann.

Erst mit Samuel brach die Periode der Cultur für die bis dahin fast ganz verwilderten Israeliten an: und von jetzt an dürfen wir wohl erst schrift-

liche Aufsätze von einigem Umfange, Produkte eines gebildeten und fern vom Kriegsgetümmel in stiller Ruhe lebenden Geistes, unter ihnen suchen. Die ersten Männer, die diese lieferten, waren höchst wahrscheinlich, nebst Samuel, David, Assaph, Gad, Nathan und einige andere ihrer Zeitgenossen. Wie diese Männer zu der Bildung gelangt sind, die ihnen nicht nur als Schriftstellern, sondern auch als Volkslehrern — sie wirkten mächtig auf den Geist ihrer Zeitgenossen — nöthig war, sagt uns die Geschichte. Samuel errichtete eine Anstalt zur Ausbildung der Köpfe, welche mit Talenten Enthusiasmus für höhere Volkskultur und den Dienst Jehovah's verbanden: und in dieser Anstalt, gemeiniglich Prophetenschule genannt, die höchst wahrscheinlich auch noch unter den Königen fortdauerte, erhielten nicht nur die eben genannten, sondern noch viele andere Weise der Nation ihre Bildung. Die Mitglieder dieser gelehrten Anstalt beschäftigten sich nach den uns erhaltenen Spuren:

1) Mit Absingen schon vorhandener, besonders religiöser Lieder, d. h. nicht gerade solcher, welche die moralische Besserung zum Zwecke hatten; sondern solcher, welche die Idee, daß die Israeliten Jehovah's Eigenthums-Volk wären, lebhaft darstellten, also wohl vorzüglich Siegeslieder, Lieder auf wunderbare Errettung der Israeliten, z. B. in Aegypten, bey der Eroberung Canaans u. s. w.

2) Mit Begleitung des Gesanges mit musikalischen Instrumenten mannichfacher Art; woher

Da-

David und Salomo wahrscheinlich die Ideen des neuern bessern Gottesdienstes, durch Absingen feyerlicher Hymnen, der musikalischen Vertheilung der Chöre, der Sänger u. s. w. schöpften, (s. unter andern 1 B. d. Chron. XVII u. XXVI.

3) Mit Uiberarbeitung und Umarbeitung alter Gesänge in die neuere Volkssprache. — Ein Beyspiel wird es unsern Lesern deutlicher machen, was hiemit gesagt seyn soll.

Der Anfang der Vorrede eines deutschen Buches (Ottfried Evangelium) aus dem 9ten Jahrhundert nach Chr. Geb. lautet also:

Was liuto file in flize
in managermo agaleize
si thaz in scrip gicleiptin
thaz se iro namon breitin
si thes in io gilicho.
Flizon guallicho
in buachon man gimeinti
thio iro chuanheiti.

Diese deutschen Verse verstehen heut zu Tage nur die allerwenigsten, nämlich die mit gelehrten und antiquarischen Kenntnissen ausgerüsteten, Deutschen. Sollen sie dem großen Haufen verständlich gemacht werden, so muß man sie auch in die neuere Volkssprache umarbeiten (übersetzen) und ihren Sinn folgendermaßen darstellen: „Viele Leute haben sorgsam und mit mancher Beschwerde schriftliche Nachrichten gesammlet, um sich berühmt zu machen; sie suchten auf gleiche

Art Ruhm. Ihre Bemühungen findet man in den Büchern." So wie sich, wie aus diesem Beyspiele erhellet, unsere deutsche Sprache seit dem 9ten Jahrhundert ganz erstaunlich geändert hat, so hat sich gewiß die Sprache der Israeliten in 500 bis 600 Jahren auch sehr verändert, und das Hebräisch, welches ihre Vorfahren unter ihren Despoten in Aegypten gesprochen haben, war gewiß den Unterthanen Sauls und Davids nicht weniger unverständlich, als uns Ottfrieds Sprache ist. Sollten nun die aus Mosis und Josua's Zeitalter herstammenden Lieder mit Verstand gesungen, und das Andenken an die darin erwähnten Begebenheiten erhalten werden, so war eine Umarbeitung derselben in die neuere Volkssprache durchaus nothwendig. Daß aber dadurch vielleicht mancher Zug verwischt, mancher hinzugesetzt und manches Wort, oder manche Redensart falsch gedeutet worden, kann nur der unwahrscheinlich finden, der weder mit dem Geiste jenes Zeitalters, noch mit der Natur solcher Arbeiten bekannt ist. Dieß ist um so bemerkenswerther, da, wie die Folge zeigen wird, dergleichen Lieder häufig in die Sammlung der alttestamentlichen Schriften mit aufgenommen worden sind.

4) Mit Verfertigung neuer, besonders historischer, Lieder *). Welche Begeisterung das feyerliche

*) Hier sind noch einige Beyspiele solcher Lieder!

1) 1 B. Mos. 4, 23 ff.

„Lamech sprach zu seinen Weibern, Ada und Zilla:
Hört, ihr Weiber Lamechs, was ich euch sage,

Merkt

liche mit musikalischen Instrumenten begleitete Absingen hohe Theilnahme erregender Lieder, auch selbst bey Unvorbereiteten erregte, und wie es selbst

Merkt meine Rede!
Erschlug ich den Mann mir zur Wunde,
Mir zum Tode den Jüngling?
Wird siebenfältig gerochen Kaïn,
Dann wird Lamech gerochen sieben und siebenzigmal."

2) Aus der poetischen Erzählung der Noachischen Fluth 1 B. Mos. K. 6—9.

Kap. 6, 5 ff.

„Gott sahe, daß groß war die Bosheit der Menschen auf Erden,
Daß stets böse war das Gebilde seiner Entwürfe.
Und es gereuete Gott, daß er den Menschen schuf;
Unmuth durchdrang sein Herz.
Und Jehova sprach:
Vertilgen will ich von der Erde Antlitz
Den Menschen, den ich schuf,
Mensch und vierfüßiges Thier,
Gewürm, und Fisch und Vögel des Himmels;
Denn mich gereu'ts, daß ich sie schuf!" u. s. w.

Kap. 7, 11 ff.

„Es eröfneten sich des Abgrunds Quellen alle,
Auf thaten sich die Fenster des Himmels."

Kap. 8, 21.

„Und Jehova roch des Opfers lieblichen Duft.
Und Jehova sprach in seinem Herzen:
Nicht mehr will ich verfluchen, um des Menschen willen, die Erde,

Denn

selbst in diesen den Dichtergeist weckte, davon finden sich ein Paar merkwürdige Beyspiele 1 Sam. 10, 5. 6. 10. 11. K. 19, 19—24. Welche Wirkung mußte es nun auf auserlesene, mit höhern Geistesgaben und Enthusiasmus begabte Männer hervorbringen, die sich absichtlich dazu versammelten, und ohnstreitig nicht nur den schönsten Lebensgenuß, sondern gleichsam ein neues Leben diesen Versammlungen verdankten! wie mußte es ihre Empfindungen erhöhen, ihr Gefühl bilden, ihre schlummernden Kräfte entwickeln! Ohnstreitig entströmten in diesen Versammlungen viele, und natürlich die schönsten Gesänge, den vollen Herzen der, durch den Gesang, mit lebhaften Bewegungen und Harmonien aller Art begleiteten, durch

Denn von der Geburt an ist böse seines Herzens
Gebilde;
Will fortan nicht schlagen alles was lebt,
Wie ich that.
So lange die Erde steht,
Soll immer dauern Saat- und Ernde-Zeit,
Kälte und Wärme, Regen und Sonnenschein,
Tag und Nacht."

2 Mos. 2, 23.

„Es ächzeten, es jammerten Israels Söhne
Ob des Sclavendienstes.
Auf stieg zu Gott ihr Geschrey ob des Drucks.
Gott hörte ihr Jammern.
Und erinnerte sich seines Bundes mit ihren Vätern.
Gott sahe an Israels Söhne,
Und Gott erkannte es."

durch den Anblick der hinzuströmenden Menge, durch den Beyfall und das Beyspiel Anderer, und vor allem durch das Gefühl ihrer höhern Bildung, und der glücklichen oder unglücklichen Lage ihres einzig geliebten Volkes, begeisterten Sänger. Dahin gehört z. B. Davids Elegie bey dem Tode Sauls und Jonathans, der Wechselgesang Baraks und Debora's, viele Lieder, die in Psalmen zerstreut sind, z. B. Psalm 5. Psalm 9. 10, 2—7. Und die treffliche Reihe von Gesängen zur Feier der Einweihung des Versammlungs-Gezeltes zu Zion. Ausser diesen Gesängen der höhern Begeisterung bildeten sich ohnstreitig in den Versammlungen dieser sogenannten Propheten-Schüler viel mehrere historische Lieder. Stoff dazu boten dar:

a) Sagen der Vorzeit. Daß dieß eine Hauptquelle ist, woraus der dichterische Geist des Volks schöpft, lehren die Erzählungen bey allen Nationen, deren Geist nicht niedergedrückt ist, die man freylich bey den sogenannten cultivirten Völkern nur bey der untern Volksklasse häufiger hört. Auf diese Sagen der Vorzeit berufen sich auch hebräische Schriftsteller, z. B. 1 Chron 4, 22.

b) Wortforschungen. Man fand in den alten Sagen mancherley Worte, die man für bedeutungsvoll hielt, und warf deshalb die Frage auf, warum dieser oder jener Mann, diese oder jene Gegend gerade diesen Namen habe? Diese Fragen suchte man aus der Bedeutung der Worte zu lösen. Z. B. Adam heißt in der hebräischen Sprache ein aus der Erde Gebildeter (Erdner,

Sohn

Sohn der Erde). Diese Bedeutung veranlaßte einen Sänger folgende Strophen zu dichten:

Aus Erdenstaub bildete Gott Jehova den Menschen
Und blies ihm einen Hauch des Lebens in seine Nase (1 Mos. 2, 7)
Im Schweise deines Angesichts sollst du deinen Unterhalt suchen
Bis daß du zur Erde wieder kehrest, davon du genommen bist;
Denn du bist Staub, und zu Staub sollst du wieder werden. (1 Mos. 3, 19)

Bethel übersetzte man durch Haus Gottes. Um nun den Grund angeben zu können, warum diejenige Gegend, die ehemals Lus hieß, jetzt Bethel genannt würde; so erzählte ein Sänger: Jacob habe einst auf seiner Reise von Haran nach Bersaba eine göttliche Erscheinung gehabt, und deßwegen am Morgen den Stein, worauf er geruht hatte, mit Oel begossen, ihn zu einem Mahl aufgerichtet, und gesagt: „hier ist nichts anders als Gottes Haus, dies ist die Pforte des Himmels." 1 B Mos. 18, 11—19. Ein anderer Sänger hingegen erzählte: Jacob habe, als er nach einem vieljährigen Aufenthalte in Mesopotamien nach Canaan zurückkehrte, zum Andenken eines Gesichts ein steinernes Mahl aufgerichtet, es mit Oel begossen, und die Stelle Gotteshaus (Bethel) genannt. Daß übrigens beyde Erklärer die Entstehung dieses Namens in eine zu frühe Periode setzten, und wahrscheinlich auch die Veranlas-

anlassung derselben falsch angaben, erhellet aus Josua 18, 13. — Die Beantwortung der Frage: woher die doppelten Benennungen „Abram und Abraham" „Sara und Sarai?" erzeugte wahrscheinlich die Erzählungen 1 Mos. 17, 5. 6. 15. 16.

Es war wohl natürlich, daß, wenn dergleichen aufgeworfene Fragen von mehreren beantwortet wurden, öfters verschiedene Deutungen erfolgen mußten, und daß auf die Art an Inhalt verschiedene Lieder entstehen konnten, wie man ausser dem Beyspiele von Bethel noch sehen kann, wenn man wegen der Entstehung des Namens Isaak vergleicht 1 Mos. 18, 9—15. mit Kap. 21, 6. 7.

c) **Nachforschungen über das Entstehen mancher Sprüchwörter, alter Volkslieder und Gebräuche.** Z B. „Er ist ein gewaltiger Jäger, wie Nimrod." s. 1 Mos. 10, 8 9. „Der Blinde und Lahme komme nicht ins Haus!" 2 Sam. 5, 8. „Mit dem Eselskinnbacken Haufen auf Haufen. Mit dem Eselskinnbacken erschlug ich Tausende!" Dieses alte Volkslied (s. B. der Richter 15, 16.) veranlaßte die Deutung V. 15. „Simson erschlug mit den Eselskinnbacken tausend Mann." — Ferner die Frage über die Feyer des siebenten Tages, veranlaßte das Lied 1 Mos. 2, 2. 3. Die Frage: Warum essen die Israeliten nicht die Sehne vom Hüftengelenk? bildete ohnstreitig den Gesang vom Kampfe Jakobs, 1 Mos. 32, 24—32. so wie die Frage: Warum

betreten die Priester Dagons nie die Schwelle des Tempels? die Erzählung, die wir 1 Sam. 5, 1 ff. lesen.

5) Mit Erklärung der alten Hieroglyphen und Übertragung derselben in die gewöhnliche Schriftsprache. Daß sich hier viel Willkührliches mit eingemischt haben und manches Bild nicht immer ganz richtig gedeutet worden seyn möge, ist leicht zu begreifen. So wollte man z. B. zu Mosis Zeiten in einer Hieroglyphe den Satz ausdrücken: Moses trug durch Anstrengung aller seiner Kräfte zu dem Siege bey, den die Israeliten über die Amalekiter erfochten, und stellte daher einen Mann auf einem Steine sitzend dar, dessen Arme von beyden Seiten in die Höhe gehalten wurden; im Vordergrunde waren streitende Männer, und im Hintergrunde die untergehende Sonne. (Es ist bekannt, daß Anstrengungen und Anwendung von Kraft, im Hebräischen, durch: ausgestreckter Arm, ausgedruckt wird.) Diese Hieroglyphe übersetzte man nun in die Wortsprache, wie wir sie 2 B. Mos. 17, 11 ff. lesen.

6) Mit wirklicher Aufzeichnung sowohl der durch Tradition erhaltenen Überreste der Vorwelt, alter aber nun umgearbeiteter Lieder, Gesetze und Geschlechtsregister ꝛc., als auch der Geisteswerke ihrer Zeit. Dadurch entstanden nun ohne Zweifel die schriftstellerischen Produkte dieser ersten Periode der Cultur unter den Juden, die mit Samuel anbrach und sich bis David und Salomo hin erstreckte. Wir können diese Produkte

dufte auf folgende Sammlungen einschränken, und sie Sammlungen aus der davidischen Periode nennen:

1) Die Sammlungen von Liedern, die wir oben religiöse genannt haben.

2) Mehrere Sammlungen davidischer Gesänge, Sammlungen von Liedern Asaphs, Hemans, Nathans, Gads, Jeduthums, Salomo's rc.

3) Sammlungen einiger Gesetze und gottesdienstlichen Anordnungen.

4) Mehrere Sammlungen historischer Nachrichten von Saul, David und Salomo, die aber zum Theil von einander abwichen, und welche man in der Folge bey den sogenannten Büchern Samuelis, bey einem Theil der Bücher der Könige und der Chronik zum Grunde gelegt hat.

Wer sich das Verdienst erworben und diese Sammlungen veranstaltet habe? läßt sich durchaus nicht mit Gewißheit bestimmen. Wahrscheinlich gebührt es mehreren, z. B. dem Samuel, David, Jonathan, Husai, Zadock, Gad, Nathan, Asaph, Salomo, und Andern.

In das Ende dieser Periode fällt vielleicht auch die Verfertigung des merkwürdigen Buches, welches uns unter dem Namen Hiob bekannt ist, und dessen Entstehung man gewöhnlich in eine weit frühere Periode setzt.

Was die hebräischen Weisen, die nun fortfuhren durch Schriften auf Verstand und Herz

ihrer Nation zu wirken, in der folgenden Periode, von Rehabeam bis zur babylonischen Gefangenschaft, für Geistesprodukte mögen geliefert haben, wissen wir nicht gewiß. Mit vieler Wahrscheinlichkeit setzt man in diese Periode

1) einzelne Gesänge mehrerer Propheten *).

2) Fortsetzung der Sammlung von Gesetzen.

3) Die vollendeten Sammlungen der Lieder, aus denen nachmahls mehrere der sogenannten mosaischen Schriften, das Buch Josua und das Heldenbuch (B. der Richter) zusammengesetzt werden konnten, nemlich

a) die Moschelim **). Aus dieser Sammlung von Gedichten haben wir nur Ein Fragment eines amoritischen Siegeslieds, in davidisches Hebräisch übersetzt, übrig.

b) Sepher Hajaschar ***), das Heldenbuch (nach Luthers Uibersetzung das Buch des Frommen, des Redlichen).

Aus

*) Daß außer den Gesängen, die sich bis auf unsere Zeiten erhalten haben, sonst noch mehrere vorhanden waren, lehren manche Citationen, z. B. 1 Kön. XV, 29. XVI, 7.

**) Ist der hebräische Titel einer Sammlung von Gedichten, welcher 4 Mos. XXI, 27. 30. erwähnt wird. „Daher sagt man im Sprichwort" hat Luther übersetzt; es muß aber heißen: in der Sammlung von Gedichten, Moschelim überschrieben, stehet ꝛc.

***) Dieser, so wie die oben noch folgenden unterstrichenen Namen, sind hebr. Büchertitel.

Aus diesem Buche werden 2 poetische Stücke angeführt. Jos. X, 11—13. 1 Sam. I, 18 ff.

c) Sepher Toledot Haarez, Ursprungsgeschichte der Erde, 1 Mos. II, 4.

d) Sepher Toledot Haadam, Ursprungsgeschichte der Menschen, 1 Mos. V, 1.

e) Sepher Toledot Noah, Geschichte *) Noah's, 1 Mos. VI, 9.

f) Sepher Toledot Abraham, Jisaak, Jaakob, Esau.

g) Sepher Toledot Mosche.

h) Mehrere Sammlungen historischer Nachrichten.

Diese verschiedenen Sammlungen wurden vielleicht zum Theil von Elias und seiner Akademie, zum Theil von Hiskias, zum Theil von Jeremias veranstaltet. Hiskias Name wird wenigstens in der Uiberschrift des 25ten Kap. der sogenannten Sprüche Salomonis genannt, welche bemerkt, daß die eine Sammlung von Gesängen unter Hiskias von seinen Weisen oder Gelehrten veranstaltet sey; wahrscheinlich von einer solchen Versammlung, die sonst Prophetenschule genannt wurde.

Nunmehr erst, gegen die Zeit der babylonischen Gefangenschaft, da die Israeliten viele schriftliche Denkmähler ihrer Weisen, die sich seit

*) Nicht Geschlecht, wie Luther übersetzt hat.

Samuels Zeiten in ihren Akademien (Prophetenschulen) gebildet hatten, besaßen, fieng man an, aus diesen zerstreuten Geistesprodukten der hebräischen Weisen größere Sammlungen zu veranstalten. Vor allen scheint man darauf Bedacht genommen zu haben, daß alle Gesänge und Nachrichten, welche die älteste Menschengeschichte, und die Urgeschichte des Israelitischen Volks betrafen, zusammengestellt und nach der Aehnlichkeit ihres Inhalts geordnet wurden. Zugleich nahm man in diese Sammlung alle Verordnungen und Gesetze, die von Moses an bis hieher bey verschiedenen Veranlassungen bekannt gemacht worden waren, mit auf. Auf diese Weise entstanden die 5 Bücher Mosis, welche zuerst nach den (hebräischen) Anfangsworten der einzelnen Bücher: Breschit, Schemot, Vajikra, Bamidbar und Debarim genannt wurden, später die Inschrift Thorah Mosche (Gesetz Mosis) erhielten, weil für jüdische Priester die Gesetze die Hauptsache, und Moses die Hauptperson darin war, doch so, daß viele Stücke abermahls in die neuere Volkssprache übersetzt, andere poetische Fragmente in der Form gelassen wurden, welche sie in den Prophetenschulen des davidischen Zeitalters erhalten hatten, so, daß nur dasjenige, was unverständlich oder mangelhaft zu seyn schien, durch eingeschobene Worte erklärt oder zusammengehängt wurde. Was in dieser Sammlung von Moses unmittelbar herrührt, macht wohl nur den kleinsten Theil derselben aus, und beschränkt sich auf die in den 2 steinernen Tafeln eingegrabenen 10 Worte, auf das Verzeichniß

niß der Oerter, durch welche er seinen Zug nahm, und der Lagerplätze, und vielleicht auf einige Grundzüge von dem, was er bey merkwürdigen Veranlassungen gesprochen hat.

Wer die letzte Hand an diese merkwürdigen Bücher gelegt, die Urkunden gesammelt und so zusammen gestellt habe? ist ungewiß. Manche rathen auf Jeremias, oder auf eine Gesellschaft gelehrter Männer, die unter seiner Direction gestanden sind.

Ausserdem, was in diese Bücher zusammengedrängt worden ist, war noch eine Masse von historischen Liedern und andern in den vorhergehenden Perioden auf die oben beschriebene Weise zusammengetragenen, Israels frühere Schicksale betreffenden, Nachrichten vorhanden. Auch diese stellte man, und zwar höchst wahrscheinlich in dem Zeitraume der babylonischen Gefangenschaft und in den nächsten Jahren nach derselben, theils nach ganzen Urkunden, theils Auszugsweise zusammen, und benannte sie späterhin nach dem Inhalte, oder den darin vorkommenden Hauptpersonen, oder der Person, die zuerst darin ausgezeichnet wurde, Josua, Ruth, Samuel, die Könige, das Heldenbuch (Buch der Richter) u. s. w.

Daß diese Bücher nicht vor dieser Periode in der Form, in der wir sie haben, vorhanden und als heilige erkannt waren, wird daraus sehr wahrscheinlich, weil die Samaritaner, welche sich in dieser Periode von den Juden trennten, bloß die

die sogenannten mosaischen Bücher als heilige Bücher annahmen, und von den andern nichts wissen wollten.

Die Trennung selbst von dem einzig geliebten Lande, von Zion, und die Unterbrechung der Nationalfeste, wo die Jubelgesänge des ganzen Volks ertönten, konnte zu dieser Sammlung und Anordnung der alten Denkmähler beytragen. Denn nun entströmten nur noch selten Lieder der Begeisterung dem Dichter. „Wir sollten Gesänge singen auf Jehovah! In der Barbaren Lande?" *) Dieß war die allgemeine Stimmung der Nation, die sich durch ihre Schicksale herabgewürdigt fühlte, deren Geist durch den Druck gelähmt und abgestumpft wurde. Aber nun konnte auch eben deßwegen die Periode des Sammelns und Zusammenstellens merkwürdiger Lieder und anderer schriftlicher Denkmähler eintreten. Männer, die in der vorigen glücklichen Periode gebildet waren, oder doch von dieser die lebhaften Erzählungen hörten, sammelten alles das, was sich durch mündliche Uiberlieferungen oder schon in kleinern Sammlungen erhalten hatte, mit desto größerm Eifer, da selbst die durch Entfernung gespannte Sehnsucht, und der Anblick verhaßter Gegenstände, sie von der Gegenwart in die Vorzeit hinüber trieb.

So entstanden selbst während der Gefangenschaft eine Menge kleiner Sammlungen von Liedern, von historischen Nachrichten, von Sagen, von

*) Psalm 137.

von Geschlechtsregistern, von Gesetzen, kurz von allem, was einem Israeliten angenehm seyn konnte.

Aus diesen so verschiedenen einzelnen Sammlungen, welche die aus den vorigen Perioden geretteten Uiberreste der Vorwelt zusammenstellten, wurde nun, nach der Rückkehr nach Jerusalem, eine Hauptsammlung der heiligen Bücher, und zwar diejenige, welche wir unter dem gemeinschaftlichen Titel: Altes Testament, noch besitzen, veranstaltet.

Man nahm in diese Sammlung auf, außer den sogenannten mosaischen, diejenigen Bücher oder Aussprüche, welche man solchen Männern zuschrieb, deren Eifer für die israelitische Verfassung und Religion, durch Uiberlieferung berühmt war, und die man mit jenen früher für Gottesbelehrungen anerkannten Schriften, in Ansehung des Inhalts übereinstimmend, oder doch nicht im Widerspruche fand; also theils die schon vorhandenen Sammlungen von Gedichten, z. B. Davids, Jesajas, Jeremias, Salomo's, theils die aus den ältern theils prosaischen, theils poetischen Sammlungen zusammengesetzten, jetzt sogenannten historischen, Schriften des A. T., nachdem die einzelnen Theile geordnet, und wo es nöthig schien, überarbeitet waren.

Und welche waren die letzten Ordner dieser Hauptsammlung? Ohnstreitig 1) Esra. Denn theils schreibt es ihm die allgemeine Sage der

Vorwelt zu; theils macht es der Titel: „Sopher" (Schriftsteller) wahrscheinlich, der ihm oft mit besonderer Auszeichnung gegeben wird, z. B. Esra VII, 6. 10. 11., im 21 u. 22sten Vers sogar als eine Titulatur, die ihm der persische König in öffentlichen Documenten beylegt, welches sich also wohl auf ein damahls bekanntes und sehr ausgezeichnetes Verdienst des Esra beziehen muß. 2) Nehemias. Von ihm sagt der Verfasser der Geschichte der Maccabäer (2 B. d. Macc. II, 13.): „zu seinen Zeiten wären viel Bücher geschrieben, und Nehemias habe der Könige, der Propheten und Davids Bücher zusammen gesucht, und in einer Büchersammlung aufgestellt."

Aus dem bisher Gesagten ergiebt sich, daß sich die Sammlung der alttestamentlichen Schriften, wie wir sie jetzt haben, nur nach und nach gebildet, und daß man die Materialien dazu aus ältern Sammlungen, in welchen die durch Tradition erhaltenen Sagen der Vorwelt, historische Lieder rc. enthalten waren, genommen, sie über oder umgearbeitet und Bemerkungen, die für den Leser in spätern Zeiten nothwendig schienen, dazu gesetzt habe. Wir haben also, wenigstens bey vielen Stücken, wo nicht mehrere Theilnehmer, doch gewiß den ersten Verfasser, den ersten Sammler und Uiberarbeiter und den letzten Sammler, der gleichfalls ihm nöthig scheinende Veränderungen hinzugefügt hat, zu unterscheiden, ohne jedoch die Namen dieser Männer bestimmt angeben zu können. Daß ältere

ältere Sammlungen bey vielen Theilen des A. T. zum Grunde gelegt und genützt worden, läßt sich um so weniger bezweifeln, da diese in so vielen Stellen ausdrücklich genannt sind. Wir wollen dieß hier nur noch mit einigen Beyspielen bestätigen, da wir oben schon dergleichen angeführt haben. Es wird genannt

1) ein Buch von Samuel, das die Rechte der Könige (war es eine Art von Wahlcapitulation?) enthielt. 1 Sam. X, 25.

2) Viele Sammlungen salomonischer Sprüche, wovon sich nur weniges erhalten zu haben scheint. 1 Buch d. Kön. IV, 32. 33. *)

3) Geschichte Davids von Samuel.

4) Geschichte Davids von Nathan.

5) Geschichte Davids von Gad. Diese 3 Werke werden angeführt 1 Chron. XXX (XXIX), 29.

6) Chronika von Salomo. 1 Kön. XI, 41.

7) Geschichte Salomo von Nathan.

8) Geschichte Salomo von Ahio aus Silo.

9) Geschichte Jerobeams, des Sohns Nebat, von dem Propheten Jeddi. Diese 3 Werke werden citirt 3 Chron. XI, 29.

10) Ge-

*) Wahrscheinlich hatten die Ordner der Bücher des A. T. noch viele Sammlungen vor sich, die wir jetzt nur ahnen, 1 Kön. IV, 31. werden unter den berühmten Dichtern der Vorwelt angeführt, Ethan, Hemann, Chalkal und Darela.

10) Geschichte Rehabeams, geschrieben von Semaja und Iddo. 2 Chron. XII, 25.

Aus dieser Entstehungsart des A. T. läßt sich nunmehr leicht erklären, woher es komme, daß oft eine und die nehmliche Begebenheit auf verschiedene Weise erzählt wird *); daß Eine Erzählung an verschiednen Orten wörtlich vorkommt **); daß sich in manchen Erzählungen so viele Widersprüche finden †); daß von einem und dem nehmlichen Worte verschiedene etymologische Deutungen ††) angegeben werden ꝛc. Die Sammler fanden mehrere Urkunden von ähnlichem Inhalte vor, und da ihnen jede wichtig schien, und sie keine wollten verlohren gehen lassen, so stellten sie sie entweder neben

*) Die Schöpfungsgeschichte wird im ersten Kap. des 1. B. Mos. ganz anders erzählt, als im 2ten. Dort wird z. B. V. 11—25. die Erde erst mit Kräutern und Pflanzen geschmückt, hernach werden Fische, Vögel und Landthiere erschaffen, und endlich geht der Mensch hervor. Hier wird V. 7—19. erst der Mensch gebildet, hernach werden die Bäume gepflanzt ꝛc.

**) Dieß ist besonders in den Büchern der Könige und Chronik der Fall.

†) In der Geschichte der Fluth z. B. befiehlt Gott dem Noah von jeder Art Thiere Ein Paar mit sich auf das Schiff zu nehmen, 1 Mos. VI, 19. Bald darauf befiehlt er von allen reinen Thieren sieben Paar zu nehmen, VII, 2. 3. Dergleichen Widersprüche finden sich in der Genesis allein noch sehr viele.

††) Siehe oben Bethel.

neben einander, oder verwebten sie in einander. So ist man z. B. jetzt überzeugt, daß das ganze erste Buch Mosis aus drey von einander abweichenden und verschiedenen Verfassern zugehörigen Urkunden zusammengesetzt ist, deren Trennung und Wiederherstellung in ihre ursprüngliche Gestalt man schon mit glücklichem Erfolge versucht hat.

Als ein geschlossenes, und wahrscheinlich auch schon in die noch vorhandene Ordnung gebrachtes, Ganzes finden wir also die Sammlung der Schriften des jetzo sogenannten A. T. erst in den Zeiten nach der babylonischen Gefangenschaft, jedoch ohne einen bestimmten allgemeinen Titel. Bald wird sie von den Juden genannt: das „Buch" oder die „Schrift", gleichsam das Buch aller Bücher; bald das „Gesetz und die Propheten"; bald „Gesetz, Propheten und Psalmen"; bald „die heiligen Schriften, die im Tempel aufbewahrt würden"; bald die „heilige Bibliothek." Erst einige Jahrhunderte nach Christi Geburt erhielt sie den Titel: der alte Bund oder das alte Testament; den Namen βιβλος (Biblos) woraus das deutsche Wort Bibel entstanden ist, hat der Kirchenvater Chrysostomus, der im Jahr nach Ch. G. 411 starb, bald vom A. T. allein, bald vom A. u. N. zugleich recht gangbar gemacht.

Die Verschiedenheit des Inhalts dieses Buches, gab ohne Zweifel Veranlassung zu einer Eintheilung desselben, die wahrscheinlich auch schon von dem oder den ersten Sammler oder Sammlern gemacht worden ist. Das Gesetz, die Pro-

Propheten und Hagiographa waren die drey Theile, in die man das Ganze zerschnitt. Diese Eintheilung liegt schon bey der Umschreibung des A. T. zum Grunde, deren sich Jesus Sirach, Philo, das N. T. und Josephus bedienen, nur hatte man damals für den dritten Theil, die Hagiographa, keinen allgemeinen Namen. Die genannten Schriftsteller mußten daher denselben bald von dem Buch, das ihn eröfnete, den „Psalmen," benennen, wie im N. T. geschieht, bald durch „Schriften moralischen Inhalts" und dergleichen bezeichnen. Die erste Spur vom Namen „Hagiographa" findet man beym Epiphanius. Da aber diese Eintheilung, so allgemein sie auch von Juden und Christen angenommen ward, nicht recht passend war, weil unter der Rubrik Propheten nicht bloß Schriftsteller vorkommen, welche Weissagungen bekannt gemacht hatten; sondern auch Geschichtschreiber, nehmlich die Verfasser der Bücher Josua, Richter, Samuels und Könige: so war man gezwungen, Propheten der ersten und zweyten Classe zu unterscheiden.

Daß, nachdem diese Sammlung der ehrwürdigen Uiberreste der alten hebräischen Schriftstellerwelt gemacht und geschlossen war, kein Jude mehr etwas für seine Nation geschrieben haben sollte, wird wohl kein Vernünftiger erwarten. In der That stunden nach dieser Zeit noch Schriftsteller verschiedener Art, Geschichtschreiber, Philosophen, Dichter und theologische Romanschreiber unter den Juden auf, wodurch sie nun freylich Bücher von

sehr ungleichem Gehalte und aus sehr verschiedenen Zeitaltern bekamen. Die ältern derselben hielt man als Werke der Propheten für heilig, und verwahrte sie als einen Nationalschatz und als die Grundlage der Religion im Tempel; den jüngern erzeigte man diese Ehre nicht, weil sie in solchen Zeiten verfaßt waren, wo keine ununterbrochene Prophetenfolge mehr existirte. Diese beyden Gattungen von Schriften hat man erst geraume Zeit nach Christi Geburt mit einem eigenen Namen belegt. Die ältern nannte man nämlich kanonische, und die jüngern apokryphische Bücher. Der vollständigen Sammlung der erstern gab man die Benennung Kanon des A. T. Welche Bücher namentlich zu diesem Kanon gehörten, darüber streiten die Gelehrten. Den richtigsten Begriff verbindet wohl mit diesem Ausdrucke derjenige, welcher darunter diejenige Sammlung heiliger Schriften der Juden versteht, welche zur Zeit der Entstehung des N. T. bald unter dem Namen „Schrift" oder „heil. Schriften" begriffen, bald durch „Gesetz und Propheten", oder durch „Gesetz, Propheten und Psalmen" umschrieben wird. Und diese Sammlung ist keine andere, als diejenige, welche wir auch in unsern hebräischen Bibelausgaben unter dem Namen Altes Testament besitzen.

Die Sprache, in welcher diese kanonischen*) Bücher von Samuel an, bis auf Maleachi und Ne-

*) Die apokryphischen haben wir nur in der griechischen Sprache, und es ist ungewiß, ob sie gleich in dieser Spra-

Staatl. Bibliothek Regensburg

Nehemia in einem Zeitraum von 600 Jahren, geschrieben worden sind, ist bekanntlich die hebräische *), welches diejenige Sprache war, die, obgleich mit geringen Abweichungen, bey Phönizìern, Arabern, Syrern, Babyloniern u. a. m. gewöhnlich, also die Sprache der ganzen gebildeten Welt, Aegyptien ausgenommen, war. Auf welche Materie diese Schriften ursprünglich niedergeschrieben worden sind, können wir, da in der ganzen Geschichte auch nicht Ein Wink darüber vorkommt, schlechterdings nicht bestimmen. Unter allen aus der alten Welt uns noch bekannten Schreibmaterialien **) dürfte vielleicht die Leinwand die meisten Vermuthungsgründe für sich haben.

Auch die Frage hat man aufgeworfen: welches Alphabets haben sich die Verfasser der alt-

Sprache geschrieben, oder erst aus dem Hebräischen in sie übersetzt worden sind.

*) Nur im Esra und Daniel kommen einige Chaldäische Stellen vor.

**) Diese waren: Steine, 2 Mos. XXXIV, 1. 28.; Bley, Hiob XIX, 24; Erz; Holz; Wachs, womit man Täfelchen überzog; Baumblätter, Thierhäute, und Leinwand. — Blätter von Leinwand, oder auch in spätern Zeiten von Pergament oder Papier, wurden dann, wenn sie beschrieben waren, zusammengerollt, daher der Ausdruck: eine Bücherrolle. Auch waren diese Blätter bisweilen sehr lang und breit, s. Zach. V, 1.

Staats Bibliothek Regensburg

alttestamentlichen Schriften bedient? Sie läßt sich aber eben so wenig mit Zuverläßigkeit beantworten, als die vorhergehende. Wahrscheinlich schrieben sie mit phönizisch-ägyptischen Buchstaben. Die Kenntniß dieses Alphabets verlor sich aber unter den Juden während der Zeit, als sie in ihrem Exil mit den Landeseinwohnern in Chaldäa und Assyrien Verkehr hatten: und als sie zur Wiederherstellung ihres Staats zurückgekehrt waren, konnte der größere Haufe von ihnen nicht mehr lesen, was mit solchen Buchstaben geschrieben war. Daraus gieng die Nothwendigkeit hervor, ihre heiligen Schriften, die nun gesammelt worden, umschreiben, und das alte Alphabet mit demjenigen vertauschen zu lassen, welches sie in Chaldäa gelernt hatten, und welches wir in unsern hebräischen Bibelausgaben unter dem Namen chaldäische Quadratschrift noch haben.

Die Art und Weise, wie die Hebräer, so wie alle alte Völker ihre Buchstaben und Wörter nacheinander ordneten, war von der unserigen sehr verschieden. Sie reiheten nehmlich nicht nur die Buchstaben eines Wortes an einander, sondern setzten auch Wort an Wort, ohne alle Unterscheidungszeichen so genau zusammen, daß nicht der geringste Zwischenraum zwischen zwey Wörtern blieb. Und so wenig als sie Wörter von einander entfernten, so wenig theilten sie ihre Aufsätze in Verse und Capitel ein. Was sie schrieben, schrieben sie in ununterbrochener Reihe. Mit ausserordentlicher Mühe

he mußte daher in der Folge erst die ganze hebräische Bibel in die einzelnen Wörter abgetheilt werden. Wenn, und auf welche Veranlassung dieß geschehen ist, wissen wir nicht. Um Christi Zeiten war zwar ein Anfang zu dieser Worttrennung gemacht; allein sie war weder allgemein in den Handschriften eingeführt, noch erstreckte sie sich auf alle Wörter. Erst zwischen dem 6ten und 10ten Jahrhundert muß diese schwere Arbeit ganz vollendet worden seyn. Aus eben dieser Zeit schreibt sich vielleicht auch unsere Verseabtheilung her; die Abtheilung in Capitel ist noch jünger. Wir haben sie dem Hugo von St. Caro zu verdanken, welcher im 12ten Jahrh. die erste Bibel mit Capiteln herausgab.

So gewiß es ist, daß diese Schriften im Ganzen genommen ächt, und so vollständig, als man sie nach dem Exil hatte, auf unsere Zeiten gekommen sind; so klar liegt es auch am Tage, daß wir sie nicht ganz fehlerfrey erhalten konnten. Wenn wir auch annehmen, was doch nie zugegeben werden kann, daß das Tempelexemplar, von welchem die ersten Abschriften genommen worden sind, ganz fehlerfrey war, so konnten doch die in der Folgezeit verfertigten Abschriften ohne Wunder nicht fehlerfrey und ohne daß eine von der andern in verschiedenen Stücken abgewichen wäre, also nicht ohne verschiedne Lesarten, aus den Händen ihrer Verfertiger hervorgehen. Dieß läßt sich leicht begreifen, wenn man Folgendes bedenkt: 1) In den frühern

hern Zeiten der Schriftstellerwelt, war man bey weitem nicht so um Bestimmtheit im Ausdrucke und um eine genaue Darstellung seiner Gedankenreihe bekümmert, als heut zu Tage. Mancher Schriftsteller drückte sich daher für den spätern Leser sehr unvollständig und daher unverständlich aus. Wenn der spätere Leser an eine solche Stelle kam, so schrieb er an den Rand der Handschrift, was ihm, seiner Meynung nach, zu fehlen schien. Wurde nun eine solche am Rande mit Zusätzen versehene Handschrift wieder aufs neue abgeschrieben, so nahm der Abschreiber diese Zusätze mit in den Text auf. 2) Gewisse Consonanten in dem hebräischen Alphabet haben eine so große Aehnlichkeit mit einander, daß auch der aufmerksamste Abscheiber der Gefahr, sie zu verwechseln, nicht leicht entgehen konnte. Andere konnten zufälliger Weise einander ähnlich werden, wenn etwa ein Pünkchen oder ein kleiner Strich mit der Zeit verlöschte, oder wenigstens unkenntlich wurde. 3) Abschreiber, die nicht gerade Buchstab für Buchstab mechanisch nachmahlten, sondern ganze Zeilen und Sätze ins Gedächtniß faßten, konnten oft ein gleichbedeutendes Wort statt eines andern in der Meynung setzen, als stünde es in ihrem Originale. So etwas wird jeder, der viel abschreibt, an sich selbst bemerken können. 4) Die alten Hebräer schrieben, wie schon bemerkt worden, Wort an Wort, ohne einen Zwischenraum zu lassen. Als man nachher die Wörter von einander rückte, mag wohl bey der Trennung so vieler tausend Wörter mehr als ein Irrthum vorgefallen seyn, den man in der

 Folge

Folge vielleicht entdeckte und in manchen Handschriften verbesserte. Aber nun pflanzten einige den Irrthum, andere die verbesserten Abtheilungen fort. 5) Die Abschreiber der hebräischen Bibel erlaubten sich nicht, Wörter abzutheilen, und diejenigen Consonanten, welche die vorhergehende Zeile nicht fassen konnte, auf die folgende zu schreiben; aber eben so wenig erlaubten sie sich auf irgend einer einen leeren Raum zu lassen. Blieb nun am Ende einer Zeile ein Raum übrig, der für das folgende Wort zu eng war; so füllte man bisweilen den leeren Raum mit irgend einem beliebigen Consonanten, meistens aber mit dem Anfangsbuchstaben des folgenden Worts aus, schrieb aber wiederum dasselbe Wort ganz auf die folgende Zeile. Ein solcher Ausfüllungsbuchstabe hieß ein Zeilenkustos. War nun ein Abschreiber zu unachtsam, oder zu ungelehrt, um den Kustos zu erkennen; so trug er diese Lückenfüller auch wohl mitten in die Zeilen seiner neuen Abschrift mit ein. In der deutschen Sprache könnte durch eine solche Veranlassung aus: schau mich an, schaum mich an, und daraus schäume mich an, entstehen. 6) Eine schön geschriebene Handschrift war in den Augen eines Juden ein Kleinod, das man mit schwerem Gelde bezahlte. Daher gieng auf Schönheit, und nicht immer auf treues Abkopiren, das Hauptbestreben eines Abschreibers; und er strich nicht leicht ein falsch geschriebenes Wort aus. War er aber gewissenhaft genug, es zu thun, so geschah es durch einen so feinen, zum Theil verschönernden Strich,

daß

daß dieses Verdammungszeichen leicht dem Auge eines neuen, nicht sehr aufmerksamen, Abschreibers entgehen konnte.

Nach diesen Bemerkungen wird nun jeder leicht einsehen können, daß keine einzige Handschrift der hebräischen Bibel ohne Abweichung von dem Tempelexemplar, welches selbst schon nicht mehr ganz fehlerfrey war, bis auf unsere Zeiten kommen konnte. Diejenigen Gelehrten, welche sich mit der Kritik der Schriften des A. T. abgeben, wissen indeß, durch mancherley Hülfsmittel, die hier nicht genannt werden können, dazu in den Stand gesetzt, sehr viele falsche Lesearten mit ihren Quellen anzugeben und zu verbessern, und dadurch einen sehr wichtigen Beytrag zur richtigern Auslegung des A. T. zu liefern, von welchem Geschäfte wir jetzt auch noch ein paar Worte sprechen wollen, indem wir hier angeben:

Einige der Erfordernisse eines Auslegers der Schriften des A. T.

Einen Schriftsteller auslegen heißt sich bemühen, 1) bey den Worten und dem ganzen Vortrage eines Schriftstellers das Nehmliche zu denken, was er selbst dabey gedacht hat, und was seine Zeitgenossen, für die er zunächst redete oder schrieb, nothwendig dabey denken mußten; 2) diesen aufgefundenen Sinn richtig, deutlich und vollständig darzulegen; so daß diese Auseinander-

setzung des Vortrags in Andern eben die Vorstellungen, in derselben Ordnung, und in dem nehmlichen Zusammenhange erzeugt, welche dem Verfasser vorschwebten, und welche er in seinen Lesern erwecken wollte. Jeder, welcher spricht oder schreibt, hat nehmlich die Absicht, Andern gewisse Gedanken in einer gewissen Ordnung und Verbindung mitzutheilen. Das Mittel dieser Mittheilung besteht in gewissen willkührlichen Zeichen, Wörter genannt. Entstehen nun beym Wahrnehmen dieser Zeichen in der Seele des Andern dieselben Vorstellungen und Begriffe, welche der Redende oder Schreibende an seine Zeichen gleichsam band, so wird dieser von jenem verstanden, der Sinn seiner Rede wird gefaßt. Dieß Auffassen des Sinnes der Rede eines Sprechenden oder Schreibenden hat um so weniger Schwierigkeit, je geläufiger uns die Sprache ist, deren er sich bedient, und je bekannter wir mit den Gegenständen sind, von denen er handelt. Allein sobald wir seine Sprache nicht recht verstehen, oder sich sein Vortrag auf uns unbekannte Gegenstände bezieht, oder gar beyde Fälle Statt finden, so stellen sich uns schon mehr Schwierigkeiten entgegen, die uns hindern, seinen Sinn richtig und vollständig aufzufassen. Diese Schwierigkeiten lassen sich indeß noch leicht heben, wenn die uns unbekannte Sprache eine lebende ist, und der Inhalt der Rede nur solche Kenntnisse voraussetzt, über die wir unsere Zeitgenossen befragen können. Unendlich mühsamer ist es aber, einen Vortrag zu verstehen, der in einer uralten ausgestor-

gestorbenen Sprache verabfaßt ist und Bekanntschaft voraussetzt mit der ganzen Denkungs- und Handlungsart von Völkern, die entweder nicht mehr vorhanden sind, oder bey deren Nachkommen das Gepräge ihres ursprünglichen Nationalcharakters mit dem Laufe der Zeiten ziemlich verwischt worden ist; mit Staatsverfassungen, mit denen die unsrigen kaum etwas gemein haben; mit Religionsbegriffen, wie sie nur das Menschengeschlecht im Kindesalter haben konnte; mit Sitten, Gebräuchen, Geräthschaften, die unserm Boden und unserm Zeitalter fremd sind; mit der physischen und geographischen Beschaffenheit von entfernten Ländern, über die wir oft nur äusserst mangelhafte Nachrichten haben. Und gerade dieß ist der Fall bey den Schriftstellern des A. T. Daher kann unmöglich jeder Laie dieses Buch durchaus verstehen, und wenn er es verstehen lernen will, so bedarf er eines Leiters, der ihm über die dunkeln Stellen, die fast auf jeder Seite vorkommen, den nöthigen Aufschluß geben kann. Was aber dazu gehöre, um überall diesen Aufschluß geben zu können, wird klar werden, wenn wir nur einen Theil der Forderungen, die man an einen Ausleger der alttestamentlichen Schriften macht, hier angeben.

1) Muß ein solcher die genaueste Bekanntschaft mit den alten Sprachen, insbesondere mit denen des Orients, als der hebräischen, chaldäischen, syrischen, arabischen ꝛc. besitzen. Zwar ist das A. T., einige wenige Stellen ausgenommen,

 nur

nur in der hebräischen Sprache geschrieben; allein diese Sprache ist mit den erstgenannten so genau verwandt, daß sie sehr oft zu Rathe gezogen werden müssen, wenn die Bedeutung eines hebräischen Wortes zweifelhaft ist. Uiberdieß ist das A. T. theils ganz, theils in einzelnen Büchern in diese, so wie in andere Sprachen, übersetzt; und da sich die Uebersetzer nicht des nehmlichen hebräischen Exemplars bedient haben, so wird die Vergleichung dieser Uibersetzungen unter einander und mit unsern hebräischen Handschriften in soferne wichtig, als oft dadurch eine falsche Lesart berichtigt, oder die Bedeutung eines hebräischen Wortes gefunden werden kann.

2) Ist es nöthig, daß er sich theils aus dem A. T. selbst, theils aus einer Menge älterer, neuerer und der neuesten Werke alle die geographischen Notizen (im weitern Sinne des Worts) gesammelt habe, die nur über irgend eine Stelle des A. T. einiges Licht verbreiten können. Ohne die möglichst genaue Kenntniß derjenigen Gegenden, welche der Schauplatz so mancher Begebenheiten waren, die im A. T erzählt werden; ohne Kenntniß der Lage und Beschaffenheit der Städte, der Berge, Thäler, Flüsse rc.; der Eigenthümlichkeiten des Orients überhaupt, und Palästinens und seiner Bewohner insbesondere, worauf in diesem Buche so oft angespielt wird, müssen uns viele Stellen desselben nothwendig ganz dunkel bleiben. Wie könnten wir z. B. begreifen, wie Jonathan (Richt. IX, 7.) vom Gi-

pfel des Berges Grisim (Gerizim) die Einwohner zu Sichem habe anreden können, wenn wir nicht wo anders her wüßten, daß Sichem am Fuße dieses Berges lag? Wie begreifen, wie David (2 Sam. IX, 2.) auf dem Dache seines Hauses habe spazieren gehen können, wenn wir nicht, durch unsere Reisebeschreiber belehrt, wüßten, daß die Häuser im Morgenlande mit flachen Dächern versehen sind? Wie begreifen, wie der Gesetzgeber (5 Mos. XXV, 9.) von einem dreschenden Ochsen sprechen konnte, wenn uns neuere Reisende nicht versicherten, daß auch noch heut zu Tage im Orient die Gewohnheit herrsche, das Getraide durch Ochsen austreten zu lassen?

3) Muß er mit der Denkungsart der Vorwelt, mit den Begriffen, insbesondere mit den religiösen Begriffen des Menschengeschlechts im Kindesalter, und mit der Art wie Menschen, die noch nicht abstract denken können, und noch keine gebildete Sprache haben, sich ausdrücken, bekannt seyn. Der Nichtgelehrte glaubt zwar gewöhnlich, daß das Menschengeschlecht von jeher das war, was es jetzt ist; daß es von jeher dieselben Vorstellungsarten, dieselben Begriffe, dieselbe Art sich auszudrücken gehabt habe, die es jetzt hat. Er trägt seine Begriffe, die er sich von den jetzt lebenden Menschen abstrahirt hat, auf ihre ältesten Vorfahren über. Allein dieß ist Täuschung. Wie sich das Kind noch nicht zu den Vorstellungsarten des Mannes erheben kann, und

z. B. das für eine blaue Decke hält, die von den Spitzen der Berge und Wipfeln der Bäume getragen würde, was der Mann als den unermeßlichen Himmelsraum bewundert: so konnte sich das Menschengeschlecht in der Wiege noch nicht zu den Ansichten erheben, die wir jetzt z. B. von dem Weltgebäude und seinem Urheber, von dem Laufe der Natur, von den Schicksalen der Menschen ꝛc. haben. Und so wie seine Vorstellungsart von der unserigen abwich, so war auch seine Art sich auszudrücken von der unserigen verschieden. Ihm fehlte es oft an Benennungen für das Ganze, daher war man genöthigt die einzelnen Theile nach einander zu nennen, um dadurch allmählich einen Begriff vom Ganzen zu geben. In Rücksicht auf die Ursachen der Dinge, wenn man sich ja bis zur Aufsuchung derselben verstieg, blieb man bey dem Nächsten stehen, was in die Sinne fiel, und begnügte sich eine Sache so zu bezeichnen, wie sie zu seyn schien; aber an ein tieferes Eindringen in die wahren Ursachen der Ereignisse und den wahren Zusammenhang der Begebenheiten wurde nicht gedacht. Daher kam es, daß man alles, wovon man die Ursache nicht gleich auffinden konnte, unmittelbar auf die Gottheit zurück führte, und von ihr glaubte, daß sie sich überall unmittelbar wirksam bewieß. Besonders wurde alles Unerwartete und Ausserordentliche, wenn es sich gleich nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur ereignete, als unmittelbare Veranstaltung der Gottheit angesehen. Weil Henoch vielleicht eines unerwartet frühen

To-

Todes starb, so mußte ihn die Gottheit aus Liebe weggenommen haben. Eben so wurde nach der griechischen Fabellehre Ganymed wegen seiner Schönheit zu den Göttern empor gehoben, um unter den Unsterblichen zu wohnen, und des Jupiters Mundschenk zu seyn, weil man doch eine Ursache angeben wollte, warum der schöne Jüngling plötzlich starb. — Besondere Einsichten und Ueberlegungen und besondere Geschicklichkeiten, wenn man sie gleich auf dem gewöhnlichen Weg erworben hatte, wurden in jener frühen Periode als ein besonderes Geschenk der Gottheit angesehen, so wie ausgezeichnete Anschläge und Entschlüße als ihr Rath, als ihre Anschläge betrachtet wurden. Weil ein gewisser Pandarus ein geschickter Bogenschütze war, so sagte man, Apollo habe ihm den Bogen gegeben; weil irgend einer der ersten Menschen einmahl auf den Gedanken kam, sich in das Fell eines Schaafes zu kleiden, vielleicht dasselbe nur um seinen Nacken zu hängen; so ließ man Gott den Herrn selbst als Verfertiger der Kleider auftreten. Und so wie Minerva zur Anlegung des berühmten Fahrzeugs Argo Rath ertheilt, so ertheilt nach einer ähnlichen Vorstellungsart Jehovah dem Noah die Anweisung zur Erbauung eines Schiffes, auf dem er sich bey einer großen Uiberschwemmung retten könnte. — So wurden auch andere plötzlich aufsteigende Gedanken und Vorstellungen als durch die Gottheit bewirkt angesehen. Vorwürfe des Gewissens, wenn man etwas Böses begangen hatte, wurden dargestellt, als Strafreden der Gottheit, wie

1 Mos. IV, 9. bey Kain. Insbesondere wurde die Gottheit überall ganz menschlich gedacht, und mit menschlichen Schwachheiten, menschlichen Leidenschaften dargestellt. Daher heißt es bald: die Gottheit zürnte; bald: sie bereuete dieß und jenes; bald: sie war mitleidig und ließ sich durch Fürbitten erweichen; bald: sie hatte Gerichte vernommen und war herabgefahren, um sich durch eignen Anblick zu überzeugen, wie es stünde. Ein ähnliches Beyspiel dieser Kinderbegriffe, da man glaubt: Gott sey eben so unvollkommen, als ein Mensch; müsse erst die Sprache der Leute lernen, um sie zu verstehen, findet man bey Egede: „Die Grönländer erzählten, daß, indem wir (der Bischof Egede, und seine Begleiter) zu Gott gebetet hätten, um Speise für sie, die ihnen gemangelt, hätten sie viele Seehunde bekommen. Da wir ihnen riethen, selbst zu beten, fragten sie, ob Gott ihre Sprache verstünde?" Da man sich die Gottheit so menschlich dachte, so dürfen wir uns auch nicht wundern, wenn es heißt, daß sie mit ihren Lieblingen auf einen vertrauten Fuß gelebt, sie öfters besucht, bisweilen ein frohes Mahl mit ihnen eingenommen und ihnen besondere Beweise ihrer Gunst gegeben habe. Diesen menschlichen Vorstellungsarten von der Gottheit war natürlich auch die Art sie zu verehren und zu versöhnen, wenn man glaubte sie beleidigt zu haben, angemessen. Man bot ihr das Beste, was man hatte, zum Geschenk, indem man es als ein Opfer verbrannte. — Dieß sind einige Züge

von

von der Denkungsart — nicht Eines, sondern mehrerer Völker der Vorwelt. Natürlich muß sich diese Denkungsart in den schriftlichen Uiberresten, die von ihr auf uns gekommen sind äussern, und der Ausleger dieser ehrwürdigen Uiberreste kann daher in seinem Geschäfte nur dann glücklich seyn, wenn er sich und sein Zeitalter vergißt, sich ganz in den Geist jener frühern Periode hineindenkt und von diesem Standpuncte aus seine Erklärungen beginnt.

4) Muß er die Bücher des A. T., in so fern sie in Ansehung ihres Hauptinhalts, und der Art des Vortrags im Ganzen verschieden sind, in besondere Classen zu theilen, und jede dieser Classen ihrem eigenthümlichen Character gemäß zu behandeln verstehen.

Ihrem Hauptinhalte nach kann man die Schriften des A. T. in historische, poetische und philosophische Bücher eintheilen, und in Ansehung der Art des Vortrags muß man Mythen, Allegorien, Parabeln, Visionen (Gesichte) und Symbole von einander unterscheiden.

a) Bey der Auslegung der historischen Bücher hat der Ausleger so wohl auf die Materialien als auf die Einkleidung Rücksicht zu nehmen. Bey jenen muß er fragen: woher hat der Schriftsteller sie genommen? Hat er aus Sagen der Vorwelt, die sich vom Vater auf den Sohn fortgepflanzt haben; aus historischen Liedern; aus Hieroglyphen

oder aus alten mit Buchstabenschrift geschriebenen Documenten geschöpft, oder hat er die Begebenheiten selbst erlebt, oder doch wenigstens die Nachrichten davon von Augenzeugen erhalten? Bey dieser muß er sorgfältig untersuchen, was bloß der Verschönerung, der sinnlichern und lebhaftern Darstellung wegen hinzugesetzt worden, und also von der einfachen Thatsache erst abzusondern ist; aus welchem Gesichtspuncte die Verfasser eine Begebenheit angesehen; zu welchem Zwecke sie dieselbe erzählt haben ꝛc. So ergiebt sich z. B., was wir oben schon bemerkt haben, aus einer aufmersamen Betrachtung des ersten Buchs Mosis, daß es aus mehrern alten Urkunden zusammengesetzt ist, die sich wieder trennen lassen, und die der Ausleger trennen muß; so sieht man leicht, daß es nur zur dichterischen Einkleidung, zur lebhaftern Darstellung gehört, wenn es heißt: Abels Blut schreyet von der Erde zu Jehovah. — Eine ganz vorzügliche Aufmerksamkeit und Sorgfalt, die Einkleidung von der einfachen Thatsache zu scheiden, oder zu untersuchen, was der Erzähler von seiner Vorstellungsart mit auf das Factum übergetragen hat, muß bey der Erklärung wunderbarer Begebenheiten Statt finden. Ehehin gab man sich freylich nicht viel mit dem Erklären solcher Erzählungen ab: man zerhieb den Knoten! Da steht es, hieß es, es ist eben ein Wunder, von der Gottheit bewirkt. Heut zu Tage — Dank sey es dem Geiste unserer Zeiten — beruhigt man sich nicht mehr mit dem Zerhauen des Knotens, man sucht Erklärung.

Und

Und dieß mit desto mehrerm Rechte, da sich dem Geschichtforscher die Bemerkung aufdringt, daß nur aus jenen frühern Zeiten, wo die Menschen keine hellen Begriffe von der Natur der Dinge hatten, und ihre religiösen Vorstellungen zum Theil nicht vom Aberglauben unterschieden waren, Erzählungen von wunderbaren Begebenheiten vorkommen, und dagegen gänzlich verschwinden, so bald wir in der Geschichte auf die Zeiten treffen, wo der menschliche Geist gebildeter wird, und die Ursachen der Begebenheiten unbefangener erforschen kann. Diese Bemerkung, verbunden mit dem Gedanken, daß es doch äußerst inconsequent ist, in den Wundergeschichten aller übrigen alten Völker nichts als Legenden und Gaukelspiel zu erblicken, und bloß in den Wundererzählungen der Hebräer, eines nicht aufgeklärtern Volkes, als seine Nachbarn waren, wahre Begebenheiten zu finden, muß nothwendig den Ausleger des A. T. so behutsam machen, daß er wenigstens nicht da Wunder *) findet, wo sich die Begebenheiten aus natürlichen Ursachen erklären lassen.

b) Bey

*) Die Bemerkungen über Wunder, welche der Verf. einer ausführlichen Erklärung der sämmtlichen in den mosaischen Schriften enthaltenen Wundergeschichten gemacht hat, dürften hier nicht am unrechten Orte stehen †).

„Es ist eine merkwürdige Eigenheit des Menschen, daß er nicht mehr an Wunder und übernatürliche Offen-

†) Wir nehmen sie aus Bellermanns Almanach der neuesten Fortschritte ꝛc. 1802.

b) Bey der Erklärung der poetischen Theile des A. T., wohin ausser größern oder kleinern Abschnit-

Offenbarung glauben will, wenn seine Vernunft selbstthätig geworden ist. So lange seine Vernunft noch nicht Selbstthätigkeit erlangt, d. h. noch nicht über Grund, Ursache, Zweck und Zusammenhang der Dinge und Erscheinungen nachgedacht hatte: so lange beruhigte er sich bey dem Glauben, der ihm von Jugend auf durch Scheingründe mit Gewalt aufgedrungen wurde. Er ist in diesem Zustande noch unmündig; kam aber durch Nachdenken, Beobachten, Vergleichen und Prüfen seine Vernunft in Thätigkeit, erhob sie sich allmählig über die Grenzen, die ihr ein barbarischer Kirchenglaube als unüberschreitbar vorgezeichnet hatte; dann konnte er unmöglich länger bey dem Punkte stehen bleiben, der ihm angewiesen war; unaufhaltsam geht er nun vorwärts, prüft das System des Kirchenglaubens, findet es vorzüglich in Hinsicht des Glaubens an Wunder und unmittelbare Offenbarung und der damit verwandten Lehren durchaus vernunftwidrig und legt es als nichtig bey Seite." Nach diesen Bemerkungen führt er folgende Gründe gegen den Wunderglauben an:

Erster Grund:

„Der Begriff eines Wunders überhaupt, und eine übernatürliche Offenbarung insbesondere, widerstreitet den nothwendigen Gesetzen unseres Erkenntnißvermögens." — Und dieser Grund ist der erste und wichtigste, der zur Bekämpfung des Wunderglaubens nur je angewendet werden kann. Den Begriff eines Wunders setzt nehmlich der Verfasser, und dieses mit Recht, in

schnitten in den historischen Büchern (1. Mos. IV, 23. f.; 4. Mos. XXI, 17. f. 27. f. 1. Mos. XLIX, 1. f. 2. Mos. XV, 1. f. ꝛc.) die Psalmen, das Buch

in eine Begebenheit, welche in unserer Sinnenwelt vorfiele (also von uns in der Zeit wahrgenommen werden könnte), aber nicht nach den nothwendigen Gesetzen der Natur, als eine sinnliche Wirkung mit einer sinnlichen Ursache, verknüpft würde, sondern von uns als etwas erkannt würde, das durch ein Wesen ausser der Sphäre der erkennbaren Natur gewirkt worden wäre. Ein Wunder müßte also eine Begebenheit seyn, von der wir sähen, daß sie gegen alle Naturgesetze in die Reihe der andern sinnlichen Begebenheiten hineinkäme, ohne in irgend einer vorhergehenden sinnlichen Ursache gegründet zu seyn. — Nun behauptet der Verfasser, daß wenn der Mensch im Stande seyn sollte, Erfahrungen von solchen Begebenheiten zu machen, es aus der Natur seines Erkenntnißvermögens erwiesen werden müße, daß es für ihn möglich wäre, zuweilen in seinen Vorstellungen die Gesetze seines Denkens zu verlassen, und den sonst nothwendigen Causalnexus der sinnlichen Welt für nicht nothwendig zu halten. Da dieß aber kein Philosoph erweisen könne, so geht daraus hervor, daß Wunder nicht denkbar, daß sie unmöglich sind, und daß also übersinnliche Offenbarung ein Unding ist.

Zweyter Grund:

„Die Gesetze der Natur sind ewig und unveränderlich. Alle Erscheinungen und Dinge in der Welt richten sich nach denselben. Wunder heben sie auf. Also sind Wunder unmöglich.“ Zur Erläute-

Buch Hiob, die Elegien (Klagelieder) Jerem., das hohe Lied, und die Orakel (Weissagungen) der Propheten gehören, hat der Ausleger auf mancher-ley

läuterung dieser Behauptung führt der Verfasser das Gesetz der Schwere, die Gesetze des Willens in dem Menschen an, welche Gott selbst nicht unmittelbar abändern könne.

Dritter Grund:

„Alle Kraft der Gottheit, welche ausser der Gottheit thätig werden, in und auf die Dinge ausser Gott wirken kann, ist entweder in der Natur schon thätig oder nicht.“ Hier argumentirt der Verfasser mit Recht also: Ist die Summe von Kraft der Gottheit, welche mittheilbar ist, ganz in der Natur — sind ihre Einheiten ganz vertheilt: so ist jetzt keine Einheit mehr übrig — so ist keine Kraft Gottes ausser der Natur denkbar — so ist alles, was Gott thut, in dem unermeßlichen Gebiet der Natur — so kann Gott nicht anders als durch die Natur wirken, so ist keine Wirkung Gottes ausser der Natur, d. h. keine, die nicht vermittelst eines Theils der Natur geschähe, möglich; so ist keine unmittelbare Wirkung, kein Wunder denkbar.

Vierter Grund:

„Wunder und übernatürliche Offenbarung widerstreiten den Gesetzen der ewigen Weisheit der Gottheit.“

Fünfter Grund:

„Die angeblichen Zwecke, welche Gott durch die Wunder soll haben erreichen wollen, waren theils höchst armselige und unwürdige Zwecke, theils konnten sie durch die Gesetze der Natur eben so gut erreicht werden.“

Sech-

ley besondere Umstände Rücksicht zu nehmen. Vor allen muß er bedenken, daß er Dichter, also Männer vor sich habe, die sich zu einem höhern Schwunge erheben und sich vielmehr mahlerischer Ausdrücke und mannigfaltigerer Bilder bedienen, als die Prosaiker; die viele Dinge nicht so darstellen, wie sie sich bey genauerer Untersuchung ihrer Natur ergeben, sondern so, wie sie beym ersten Anblicke ins Auge fallen; die nach ihrer erhöhten Ein-

Sechster Grund:

„Die Wunder haben alle keinen erreichbaren Zweck gehabt, und stehen eben darum mit der Weisheit Gottes im offenbarsten Widerspruch.“ Nach diesen Gründen gegen die Möglichkeit der Wunder und einer übersinnlichen Offenbarung, erweiset nun der Verf. die Schädlichkeit des Wunderglaubens. Die Wunder, sagt er, haben folgende üble Folgen gehabt: 1) Durch den Glauben an Wunder und an übernatürliche Offenbarung wird die Vernunft und Würde des Menschen erniedrigt. 2) Der Glaube an Wunder und übernatürliche Offenbarung hat den Aberglauben in die Welt gebracht und unterhalten. 3) Der Glaube an Wunder und übernatürliche Offenbarung macht alle Glaubenseinigkeit unmöglich. 4) Durch den Glauben an Wunder und übernatürliche Offenbarung hat die moralische Veredlung der Menschheit einen großen Schaden erlitten. 5) Der Glaube an Wunder und übernatürliche Offenbarung hat die Hierarchie, und diese die Barbarey, die Unterdrückung der heiligsten Rechte der Menschheit, Intoleranz, Verfolgungen und Blutvergießen erzeugt.

bildungskraft gar oft Dingen ein Leben und eine Thätigkeit beylegen, die doch eigentlich unbelebt sind; und was dergleichen Eigenheiten mehr sind. Sodann muß er bey Stücken, die sich auf historische Umstände beziehen, die Dichtung von der zum Grunde liegenden Geschichte absondern: indem leicht ein einziger ganz einfacher Umstand dem Dichter Stoff zu ausführlichen und mannigfaltigen Schilderungen darbieten. So muß beym Hiob genau untersucht werden, was etwa eigentliche Thatsache seyn möchte, und was Dichtung ist. So mag man bey manchen Psalmen, wie beym 22sten, der in sehr mannigfaltigen Ausdrücken die Größe eines Leidenden schildert, so bey manchen Schilderungen der Propheten ganz einfache Begebenheiten zu Grunde liegen. Endlich muß er sich mit den Gegenständen, die dem orientalischen, besonders dem hebräischen Dichter gewöhnlich vorschweben, und ihm Stoff zu seinen mannigfaltigen Bildern darbieten, aufs vertrauteste bekannt zu machen suchen. So muß er z. B. wissen, daß die Vergleichung eines geliebten Mädchens mit der Gazelle (Rehe in Luthers Uibers.) und dem flüchtigen Hirsch ganz dem Geschmacke der orientalischen Dichter gemäß, und das Bild von der Sonne, die des Abends in ihr Schlafgemach geht und des Morgens mit neuer Kraft aus demselben hervortritt, der hebräischen Mythologie eigenthümlich ist.

c) Was der Erklärer der philosophischen Schriftsteller des A. T., worunter man solche

Schrift-

Schriftsteller versteht, die, wie die Verfasser der Denksprüche und des Predigers Salomo, Vernunftwahrheiten, welche theils bloß aus der Erfahrung abgeleitet, theils durch Speculation aufgefunden, theils aus beyden Quellen zugleich geflossen sind, weiter verfolgt und nach ihren Gründen entwickelt haben, berücksichtigen muß, ist unter andern folgendes: Die sogenannten Sprüchwörter Salomo's sind zum Theil sowohl durch ihre Kürze, als die sinnreiche Art, wie sie ausgedrückt sind, äusserst dunkel. Bey manchen ist der Gegensatz nicht passend und das Gleichniß zu weit hergeholt und gesucht, als daß es sich beym ersten Anblick dem Ausleger darstellte. Ja bisweilen werden bloß ein paar Dinge der Vergleichung wegen zusammengestellt, ohne daß diese selbst irgend ausgeführt würde. Daher muß der Ausleger mit äusserster Sorgfalt den eigentlichen Sinn eines jeden solchen Denkspruches aufzusuchen wissen: und damit er ihn leichter finde, muß er sich erinnern, daß er Denksprüche eines Morgenländers vor sich habe, der schnell von einer Idee zu andern springt, ohne Alles, wie der langsame Abendländer, auseinander zu setzen; der also oft das nur kurz andeutet, was der Abendländer völlig auseinander setzen würde; der bald sich einen Gegensatz erlaubt, der ihm bey seiner Einbildungskraft sehr passend scheint, den aber der Abendländer ohne einen Sprung dem andern Satze nicht anpassen kann; der oft ein Gleichniß wählt, das ihm die Sache gar wohl erläutert, weil er eine entfernte Aehnlichkeit wahrnimmt, die aber dem Abendländer nicht ein-

einleuchtet, weil er seine Gleichnisse von näher gelegenen Dingen herzunehmen pflegt. Auch sind in diesen Denksprüchen manche theils zu unbestimmt, theils zu allgemein ausgedrückt, als daß sie sich überall als ganz wahre Bemerkungen, oder als unbedingt zu befolgende Regeln sollten bewähren können. Aus diesem Grunde muß der Ausleger untersuchen, wie viel Wahres in einem solchen Satze liegen, wie vieles hier genauer zu bestimmen, oder einzuschränken seyn mag, um den Satz auch noch jetzt wahr und brauchbar zu finden. Die Sätze zum Beyspiel: Läßige Hand läßt arm werden, fleißige Hand macht reich, X, 4.; Wer lauters Herzens ist, hat Anmuth auf den Lippen, und ist bey dem Könige beliebt, XX, 11.; Mit Unrecht zusammengehäufte Schätze nützen nichts, aber Wohlthätigkeit errettet vom Tode, X, 2., enthalten Etwas, das in vielen Fällen, unter gewissen Umständen gar wohl zutrifft, aber keineswegs in der Allgemeinheit zu nehmen ist, wie es hier ausgedrückt wird: da die Erfahrung oft das Gegentheil beweiset.

Der Prediger Salomo ist ein Buch, das sich durch Inhalt und Form von den übrigen alttestamentlichen Schriften ausserordentlich unterscheidet, und über dessen Anlage und Zweck man vorzüglich in den neuesten Zeiten viel gestritten hat. Seine Eigenheiten machen dem Ausleger desselben viel zu schaffen, und erfordern, daß er das Ganze sorgfältig studiere, um sich davon eine richtige Idee zu verschaffen, die ihn bey der Erklärung der einzelnen Theile leiten könne. —

In Ansehung der besondern Art des Vortrags hat der Ausleger der Schriften des A. T. besondere Rücksicht zu nehmen

1) Auf die Mythen. Unter Mythen versteht man die uralten, der Denk- und Erzählungsart der alten Welt gemäß ins Wunderbare gearbeiteten Erzählungen alter Völker, welche der wirklichen Geschichte vorhergehen; also aus Zeiten stammen, wo es noch keine gleichzeitige Geschichtschreiber giebt, und wo man noch nicht in Prosa schreibt; so wie die alten geschichtlichen, oder Geschicht ähnlichen Vorstellungsarten derselben vorzüglich von übersinnlichen Gegenständen.

Es können diese Mythen eines alten Volks theils in Ansehung ihres Inhalts, theils in Ansehung ihres Ursprungs von sehr verschiedener Art seyn. Liegt ein historisches Factum, eine historisch wahre Tradition zum Grunde, welche nach der Denk- und Vorstellungsart der alten Welt wunderbar eingekleidet ward, und wo der Zweck die Aufbewahrung und Fortpflanzung einer Geschichte ist: so ist es ein historischer Mythus. Liegt kein wahres Factum zum Grunde, wenigstens kein solches, welches Gegenstand der Erfahrung für die Menschen hätte seyn können, welches je ein Gegenstand der wirklich gleichzeitig beobachteten und aufgezeichneten Geschichte für die Menschen gewesen seyn kann; sondern entspann sich eine Erzählung nur durch die Anfänge der Speculation, ward sie nur als Auflösung eines gewissen Problems, als Erklärung der Ursachen der Dinge auf-

 gestellt:

gestellt: so ist sie ein philosophischer Mythus, oder ein Philosophem. Wird endlich an ein zum Grunde liegendes historisches Factum ein philosophischer Mythus um eines gewissen Zwecks, um der Darstellung einer philosophischen Wahrheit willen angereihet: so kann man Erzählungen dieser Art historisch-philosophische oder gemischte Mythen nennen. Dergleichen Mythen finden sich nun in den alten Schriften der Hebräer *) eben sowohl, als in den Schriften anderer Völker, daher der Ausleger des A. T. die Frage: habe ich hier keinen Mythus? immer vor Augen behalten muß. Hat er Gründe, irgend eine Erzählung für einen Mythus zu halten, so muß er ihm seine Classe anweisen, und dann a) bey einem historischen die Sache selbst, welche dabey zum Grunde liegen mag, eine Handlung, ein physisches Ereigniß ꝛc. von der Einkleidung sondern; b) bey einem philosophischen den Zweck desselben aus

*) Alle Erzählungen von den Erscheinungen des Jehovah und seiner Boten, die sich in so viele Begebenheiten der alten Welt mit einmischten; denen ein einfaches Factum zum Grunde liegen wird, das aber durch die Ansichten, welche die Personen des Alterthums, die so etwas erlebten, davon gewannen, oder durch die weiter fortgepflanzte Sage so wunderbar ward, gehören zu den historischen Mythen. Z. B. 1 Mos. XVIII, 1 f., 2 Mos. III, 1 f., 2 Mos. XIX. XX. Als philosophische Mythen werden betrachtet 1 Mos. I. II. III. Gemischt ist der Mythus 1 Mos. VI—VIII.

aus seiner ganzen Anlage und besonders aus Rücksicht auf die Hauptidee, auf welche die einzelnen Umstände in der gegebenen Verbindung hinführen, bestimmen; c) bey einem gemischten das zum Grunde liegende Factum von dem Zwecke, um deßwillen es gerade auf die angegebene Weise dargestellt ward, unterscheiden. Ausserdem hat aber der Erklärer der hebräischen Mythen noch mancherley zu berücksichtigen, z. B. die Zeit ihrer Entstehung, ihre allmählige Ausbildung, ihre Aehnlichkeit mit den Mythen anderer Völker ꝛc.

2) Auf die Parabel. Unter diesem Worte verstehen wir die Erzählung einer erdichteten Begebenheit, wodurch irgend eine Wahrheit, eine Lehre soll anschaulich dargestellt, wenigstens angedeutet werden. Von dieser Art des Vortrags finden wir in den Schriften der Hebräer nur wenige Beyspiele. Doch darf man daraus wohl nicht schließen, daß sie bey diesem Volke nicht sehr gewöhnlich gewesen ist. Will der Ausleger eine solche Erzählung gehörig behandeln, so muß er sich vor allen die Auffindung ihres Zweckes angelegen seyn lassen, und dann zeigen, wie die darin enthaltene Lehre sich aus dem Ganzen und den einzelnen Theilen ergiebt.

3) Auf die Allegorie. Mit diesem Worte bezeichnen wir diejenige Art der Einkleidung, wo man den Gebrauch eines uneigentlichen Ausdruckes, besonders einer Metapher, solange fortsetzt, daß nicht bloß ein einzelner Begriff angedeutet, ein einzelner Satz angegeben wird, sondern daß meh-

rere auf einander folgende zusammenhängende Sätze in dem angefangenen Bilde bleiben; wo also die Worte etwas anders bedeuten, als was nach dem Sinn derselben gedacht werden soll. Diese Art des Vortrags findet sich hauptsächlich in den poetischen Büchern des A. T., und vorzüglich häufig in den Resten der prophetischen Poesie *). Das Hauptgeschäft des Erklärers einer Allegorie ist: aufzusuchen, was eigentlich durch sie soll angedeutet werden. Er hat also die Aehnlichkeit zwischen dem in der Allegorie Ausgedrückten, und dem, was durch diese bildliche Darstellung der Absicht des Schriftstellers gemäß bezeichnet wird, zu erforschen.

4) Auf Symbole und symbolische Handlungen. In der prophetischen Poesie der Hebräer bemerken wir eine ganz eigne Art des Vortrags, die mit der Parabel viel Aehnlichkeit hat, aber doch auch von ihr verschieden ist: nehmlich die Aufstellung gewisser Symbole, und Erzählung symbolischer Handlungen. Bald muß der Prophet selbst, oder sonst irgend eine Person, irgend ein Zustand, irgend eine Begebenheit, die den Propheten oder seine Nation betraf, den Zustand oder das Schicksal einer andern Person, oder des ganzen Volkes sinnlich darstellen und in sofern zum Symbol desselbe dienen. Bald wird irgend eine, es sey eine ganz einfache, oder mehr zusam-

*) Jes. XXVIII, 23—27. Ezech. XVI. XXXIII, 3 f.

zusammen gesetzte Handlung des Propheten, irgend eine andere Begebenheit, ein Zustand, eine Handlungsweise so lebendig dargestellt, daß alles wie vor die Augen gemahlt ist. Solche Handlungen heißen dann ihrer Bedeutung wegen symbolische Handlungen. Bald soll durch sie bloß irgend eine vergangene Begebenheit, die lebhaft dargestellt wird, ins Gedächtniß gerufen werden, um lehrreiche Folgerungen daran zu reihen, Ermahnungen daran zu knüpfen, u. dgl. Bald soll durch sie irgend eine Vorschrift, die sich gerade auf die gegenwärtige Lage bezieht, dringend empfohlen werden. Bald sollen sie einen gegenwärtigen sehr bedenklichen Zustand schildern, eine gegenwärtig gewöhnliche Handlungsweise lebhaft darstellen, um sie in ihrer ganzen Thorheit oder Abscheulichkeit zu zeigen. Bald endlich sollen sie einen künftigen Zustand, nothwendig zu besorgende Folgen einer gegenwärtigen Lage, einer gegenwärtigen Handlungsweise dem Volk vor Augen stellen, um es auf seine große Gefahr aufmerksam zu machen*).

Bey der Erklärung symbolischer Handlungen, muß vor allen Dingen bestimmt werden, ob sie wirklich vorgenommen worden sind, oder nicht, denn es ist nicht zu glauben, daß alle dergleichen von dem Jehovah gebotene Handlungen vollzogen worden sind, da manche derselben theils in der wirk-

*) S. Ezech. V, 1. f. Jes. XX, 2. f. Hos. I, 2. Zach. XI, 4. f.

wirklichen Ausführung so abentheuerlich, theils durchaus schwierig, theils offenbar anstößig, und theils unmöglich waren. Sodann muß der Sinn oder das Gegenbild zu dem, was die symbolische Handlung im Bilde darstellet, sey es eine Lehre, eine Vorschrift oder eine künftige Begebenheit, aufgefunden werden.

5) Auf Visionen. Diese Art des Vortrags ist ebenfalls den hebräischen Propheten nur allein eigen, und besteht darin, daß der Prophet bald im wachenden Zustande, aber bey einer durchaus erhöhten Phantasie, in einer lebhaften Begeisterung, wo er entzückt ist, oder in eine andere Region versetzt zu seyn glaubt; bald im schlafenden Zustande, oder in Traumgesichten diejenigen Gegenstände, welche er darstellen will, vor Augeu sieht. Bald sind es vergangene Begebenheiten, welche ihm in Erinnerung gebracht werden, bald gegenwärtige Ereignisse, welche ihm lebhaft vorschweben; bald zukünftige Begebenheiten, Zustände, welche er zuvor ahnt, und die sich seinem scharfsichtigen Blick lebendig darstellen. Bald werden ihm bloß in diesem Zustande der erhöhten Phantasie gewisse Lehren bekannt gemacht, gewisse Vorschriften mitgetheilt. Bald sind es nur kurze, schnell vorübergehende Erscheinungen; bald werden es zusammengesetztere künstlichere Gemählde; bald endlich werden es Reihen von Begebenheiten, Zuständen u. dgl.; kurz eine Art von Schauspiel, das sich nach und nach vor den Augen des Sehers entwickelt. Bald erblickt er die Gegenstände selbst,

diese

diese Begebenheiten, diese Handlungen, diese Zustände des israelitischen Volkes, die er darstellen will, ohne Bild, in solcher Lebhaftigkeit, als wenn sie wirklich von ihm sinnlich wahrgenommen würden. Bald handelt der Prophet ganz allein, und beobachtet was vor seinen Augen vorgeht, welches er als vom Jehovah selbst herbeygeführt betrachtet; bald handelt auch Jehovah, redet mit ihm, verrichtet vor oder an ihm symbolische Handlungen u. dgl. Bald handeln Engel mit ihm, bald mischen sich wirklich existirende Personen darein; bald sind die Erscheinungen so deutlich, daß sie für den Seher keiner weitern Erklärung bedürfen; bald erkennt der Prophet den Sinn derselben erst später nach der Entzückung, oder nach dem Erwachen aus dem Traume; bald bedarf es einer Erklärung von Jehovah selbst, oder von einem Engel, sey es im wachenden Zustande, oder sey es, daß er noch fortwährend träumt, wie er aus dem Traume geweckt wird und die Deutung des vorhergehenden Traums vernimmt. Bald ist diese Deutung in wenig Worten abgefaßt, bald ist sie unverständlich.

Bey der Erklärung der Visionen kommt es, wie bey den Allegorien und symbolischen Darstellungen vorzüglich darauf an, aufzufinden, welche Begebenheit oder Handlung durch dieselben dargestellt, oder welche Lehre oder Vorschrift empfohlen werden soll. Deßhalb muß der Erklärer vor allen Dingen die Einkleidung von der Sache selbst absondern. Die Sache selbst ist bloß die Idee, die Bege-

Begebenheit, die Handlung, welche der Prophet lebendig darstellen will, wobey er sich seiner Phantasie überläßt. Daß er diese nun unter gewissen zum Theil wunderbaren und abentheuerlichen zusammen gesetzten Bildern vor Augen sieht; daß er dazu in eine andere Sphäre versetzt, oder entzückt wird; daß ihm Jehovah oder ein Engel erscheint und ihm die Sache erklärt: Alles dieß ist Einkleidung, die ihm seine religiöse Begeisterung eingab.

I.

Vorerinnerungen.

L. Ihr seyd nun so weit vorbereitet, meine Kinder, daß ich mit euch täglich (öfters) ein Stück aus der Bibel lesen, oder euch auch zuweilen eine Geschichte daraus erzählen kann Das letztere werde ich thun, um euch auch bey dieser Gelegenheit in der Aufmerksamkeit auf einen mündlichen Vortrag zu üben *). Ehe wir aber diese Lectionen selbst anfangen, muß ich euch erst noch auf eins und das andere, was wir beym Lesen dieses Buchs immer im Gedächtniß behalten müssen, aufmerksam machen. — Unter welche Art von Dingen gehört den wohl die Bibel? K. Unter die Bücher.

L. Sind

*) Meine geheime Absicht, warum ich obiges gleich Anfangs sage, ist: um einen schicklichen und unverdächtigen Vorwand zu haben, alle in der Bibel anstößigen Stellen den Augen der Kinder zu entziehen. Denn so bald ich weiß, daß eine dergleichen Stellen vorkommt, so lasse ich die Bibel uneröffner in der Hand halten, und die Kinder auf meine mündliche Erzählung, aus welcher natürlich alles Anstößige wegbleibt, merken. „Die Kinder erblicken doch bisweilen dergleichen Stellen!" Richtig! Aber ein gewissenhafter Lehrer thut, was er kann.

L. Sind denn die Bücher Natur- oder Kunstproducte? K. Kunstproducte.

L. Von welchen Geschöpfen werden denn die Kunstproducte hervorgebracht? K. Von den Menschen.

L. Von welchen Geschöpfen müssen denn also wohl alle Bücher, die vorhanden sind, hervorgebracht worden seyn? K. Auch von den Menschen.

L. Woraus schließet ihr das? K. Daraus, weil die Bücher Kunstproducte sind.

L. Aber wer mag denn wohl die Bibel hervorgebracht (verfertigt) haben? K. Auch ein Mensch (die Menschen).

L. Warum behauptet ihr dieses? K. Weil die Bibel ein Buch, also ein Kunstproduct ist, und diese alle von Menschen hervorgebracht werden.

L. Das ist recht! Wißt ihr denn aber, wie ein Buch verfertigt wird? K. Nein *).

L. Nun so will ich euch dieß sagen. Derjenige Mensch, der ein Buch machen will, denkt erstlich über diejenige Materie, die den Inhalt seines Buches ausmachen soll, gehörig nach. Sobald er alles wohl überlegt hat, so bringt er seine Gedanken zu Papier. Weil ihm aber oft unter dem Schreiben erst noch einfällt, daß er bald dieß bald jenes noch hinzusetzen, oder besser ordnen, oder richtiger und deutlicher ausdrücken müsse, so muß er

*) Nur die allerwenigsten Kinder haben einen deutlichen Begriff von der Entstehung eines Buches.

er in seiner Handschrift, die man auch mit einem lateinischen Worte Manuscript nennt, manches ändern, daher oft viel ausstreichen, und viel auf den Rand schreiben. Dadurch wird die Handschrift bisweilen sehr unleserlich, weßwegen sie dann wieder ins Reine geschrieben werden muß. Ist er nun mit dem Niederschreiben seiner Gedanken fertig, und das Manuscript, wenn es nöthig war, ganz ins Reine geschrieben; so ist das Buch vollendet. Aber es ist auch erst Ein Mahl vorhanden, und könnte daher nicht von vielen Menschen zugleich gekauft und gelesen werden. Wenn aber der Verfasser, so heißt jeder, der eine Schrift aus dem Kopfe gemacht, nicht bloß abgeschrieben hat, wollte, daß sein Buch von vielen Menschen gekauft und gelesen würde; so müßte er dasselbe vervielfältigen lassen: und durch welches Mittel könnte das geschehen? K. Durch öfteres Abschreiben *).

L. Allerdings! Würde aber, wenn sich hundert uud noch mehr Menschen ein Buch abschrieben, und von den Abschriften dieser wieder neue Abschriften genommen würden, jeder Leser durchaus, ohne eine einzige Ausnahme, diejenigen Worte zu lesen bekommen, die der Verfasser niedergeschrieben hat? K. Nein.

L. War-

*) Manches Kind wird wohl auch sagen: durchs Drucken. Geschieht dieß und will der Lehrer obigen Gang beybehalten; so frage er: Und wenn es keine Buchdruckereyen gäbe? K. Dann müßte ers recht oft abschreiben lassen.

L. Warum denn nicht? K. Weil die Abschreiber oft ein oder mehrere Worte falsch schreiben, oder auslassen würden.

L. Ja wohl! Dieß war auch der Fall in alten Zeiten, wo alle Bücher abgeschrieben werden mußten. Der eine Abschreiber machte diesen, der andere jenen Fehler, und so kam es, daß wir von denjenigen Büchern, die von jenen alten Zeiten her auf uns gekommen sind, kein einziges ganz fehlerfrey erhielten. Aber ist es denn heut zu Tag auch nöthig, ein Buch so oft abzuschreiben, als man es haben will? K. —

L. Sind denn eure Katechismen geschriebene oder gedruckte Bücher? K. Gedruckte.

L. Wodurch kann man also ein und das nehmliche Buch vervielfältigen, ohne es öfters abzuschreiben? K. Durch öfteres Abdrucken.

L. Recht! Wie man ein Buch druckt, will ich euch der Hauptsache nach, und so gut sichs für Kinder, die keine Buchdruckerey gesehen haben *), thun läßt, beschreiben. Sobald ein Gelehrter, der ein Buch im Druck will ausgehen lassen, seine Gedanken niedergeschrieben, also sein Manuscript fertig hat, so schickt er es einem Buchdrucker zu **). Dieser läßt nun durch einen seiner Leute, deren er viele hält, die auf dem Papiere geschriebenen Wörter

*) Wer Gelegenheit hat Kindern eine Buchdruckerey zu zeigen, der lasse sie doch ja nicht vorbey gehen.

**) Meine Absicht ist nicht, Kinder hier über den Buchhandel zu belehren.

ter aus lauter metallnen Buchstaben, die in einer Buchdruckerey in großer Menge vorhanden sind, zusammensetzen. Sind ihrer so viel zusammengesetzt, als ein ganzer Bogen Papier fassen kann (als auf einen ganzen Bogen gehen): so nimmt man die Hälfte davon, nehmlich so viel, als auf der einen Seite eines ausgebreiteten Bogens Platz haben; befestigt sie, daß sie nicht auseinander fallen; bringt eine aus Kienruß und Leinöl verfertigte schwarze Farbe darauf; breitet einen Bogen Papier darüber hin; und druckt ihn, vermittelst einer Presse, recht stark an, wodurch sich denn alle Wörter auf das Papier abdrucken *). Nun legt man diesen auf der einen Seite bedruckten Bogen bey Seite, und macht es mit einem andern wieder so. Natürlich werden dadurch auf diesen die nehmlichen Wörter abgedruckt, die auf den ersten abgedruckt wurden. Dieß Verfahren wiederholt man oft 500 oft 1000 Mahl, bisweilen auch noch öfter. Hat man nun von einer gewissen Anzahl Bogen die eine Seite bedruckt, so nimmt man diejenigen, aus metallnen Buchstaben zusammengesetzten, Wörter, die auf die andere Seite kommen sollen, herbey, und druckt sie auf die beschriebene Weise auf diese andere Seite ab. Nun ist Ein Bogen von dem Buche gedruckt. Das heißt nicht: überhaupt nur ein einziger Bogen ist gedruckt, sondern

*) Wenn man nicht wenigstens Einen Buchstaben aus Holz schnitzt, sey er auch so unförmlich als er wolle, und dadurch die Sache den Kindern etwas versinnlicht, so wird das Obengesagte immer dunkel bleiben.

dern das, was auf einen Bogen steht, steht noch auf jedem der 1000 ꝛc. bedruckten Bogen. Auf diese Weise fährt man fort, bis alles, was im Manuscript steht, abgedruckt ist. Und ist das geschehen, so ist ein und das nehmliche Buch 1000 ꝛc. Mahl vorhanden, kann also von 1000 ꝛc. Menschen zugleich gekauft und gelesen werden. Ehe man aber ein Buch vom Buchbinder hat einbinden lassen, kann man es weder mit Bequemlichkeit lesen, noch vor Schmutz recht sichern. Daher giebt man die rohen Bücher, so nennt man die Bücher, wenn sie aus der Buchdruckerey kommen, wo die Bogen ungebrochen und unverbunden in einander liegen, dem Buchbinder. Dieser legt die Bogen zusammen, daß sie 4, 8 ꝛc. Blätter geben, heftet sie, beschneidet den Rand, und macht einen Einband herum. — Nun könnt ihr mir wohl sagen, auf wen es ankommt, was in dem gedruckten Buche stehen soll, ob auf den Verfasser, oder auf den Drucker? K. Auf den Verfasser.

L. Gesetzt nun der Verfasser hätte Irrthümer niedergeschrieben, würden diese auch mit gedruckt werden? K. Ja wohl.

L. Freylich! der Buchdrucker druckt, was im Manuscript steht. Nun sagt mir, ob diejenigen Menschen Recht haben, welche glauben, in einem gedruckten Buche könnten keine Irrthümer enthalten seyn? K. Diese haben nicht Recht.

L. Wie wollt ihr eure Behauptung beweisen? K. Derjenige, welcher ein Buch schreibt, kann sich oft

oft irren, und also auch Irrthümer niederschreiben. Hat er dieß gethan und sein Manuscript zum Druck gegeben, so werden seine Irrthümer auch mit gedruckt.

L. Und so etwas geschieht fast täglich in der Welt. Daher muß man alles, was man auch in gedruckten Büchern liest, prüfen, und sehen, ob sich der Verfasser nicht geirrt habe. — Da ihr nun wißt, wie jedes gedruckte und gebundene Buch entsteht, so werdet ihr mir hoffentlich sagen können, wie meine Bibel da, die ein dergleichen Buch ist, entstanden seyn muß? K. Erst muß ein Mensch ihren Inhalt (das, was darin steht) niedergeschrieben, und hierauf sein Manuscript einem Buchdrucker zum Abdrucken gegeben haben. Von diesen nun gedruckten Bibeln mußten Sie sich eine roh kaufen und von einem Buchbinder einbinden lassen.

L. In der Hauptsache habt ihr wohl Recht: der Inhalt der Bibel mußte niedergeschrieben und das Manuscript nachher abgedruckt werden. Darin irrt ihr euch aber, wenn ihr glaubt, daß nur Ein Mensch sie verfaßt habe, und der Abdruck des Manuscripts gleich rasch nach dem Niederschreiben erfolgt sey. Warum mag ich wohl gesagt haben: ihr irrt euch, wenn ihr nur einen Einzigen Verfasser der Bibel annehmt? K. Weil sie mehrere Verfasser hatte.

L. Freylich! Wenn ich nun das, was jeder der Verfasser der Bibel geschrieben hat, ein Buch oder eine Schrift nennen wollte, dürfte ich da sa-

gen: die Bibel ist Ein Buch, oder müßte ich sagen: die Bibel ist eine Sammlung von mehreren Büchern oder Schriften? K. Sie müßten sagen: die Bibel ist eine Sammlung von mehreren Büchern oder Schriften.

L. Gut! Wo mehrere Dinge sind, macht man, der bequemern Uibersicht wegen, gern Abtheilungen. Daher hat man die mehreren Schriften, woraus die Bibel besteht, in zwey Hauptabtheilungen gebracht, und eine davon das Alte, die andere das Neue Testament genannt. Das A. T. — von dem neuen werde ich in Zukunft sprechen — ist von lauter Juden, als dieses Volk noch in dem Lande, das ihm ehemahls gehörte, nehmlich in Palästina beysammen lebte, und zwar in hebräischer Sprache geschrieben worden. Jedoch haben die Verfasser desselben nicht zu einer Zeit, sondern zu verschiedenen Zeiten und zum Theil wenigstens 600 Jahre von einander entfernt gelebt. Wie haben aber Leute, die zu so verschiedenen Zeiten gelebt haben, zusammen an Einem Buche arbeiten können? Wie kann ich mit einem Menschen, der erst 600 Jahre nach mir leben wird, gemeinschaftlich Ein Buch verfertigen? — Die Sache gieng so zu. Irgend ein Jude, da man seinen Namen nicht weiß, so will ich ihn A nennen, und annehmen, daß er ums Jahr der Welt 2900, wo man unter den Juden angefangen hat, schriftliche Aufsätze zu machen, gelebt hätte, hat z. B. die Nachricht von einer großen Uiberschwemmung, die lange vor ihm einen Theil

Asiens zu Grunde gerichtet hatte, durch eine mündlich fortgepflanzte Erzählung erhalten und niedergeschrieben. Nun war also unter den Juden eine schriftliche Nachricht von dieser Uiberschwemmung vorhanden. Nach dem Tode des Juden A hat ein anderer Jude — ich will ihn B heißen — die Nachricht von der nehmlichen Uiberschwemmung noch Ein Mahl niedergeschrieben. Wie oft war nun eine schriftliche Erzählung von dieser Uiberschwemmung vorhanden? K. Zwey Mahl.

L. Glaubt ihr, daß die eine dieser Erzählungen wörtlich so gelautet habe, wie die andere? K. Nein.

L. Warum glaubt ihr das nicht? K. Weil, wenn zwey Menschen etwas niederschreiben, der eine nicht gerade so schreibt, wie der andere.

L. Ja wohl! Ihr dürft ja nur daran denken, wie es auch geht, wenn ihr eine Erzählung, die ich euch mitgetheilt habe, zu Papier bringt. Der eine läßt einen Umstand, den ich bemerkt habe, weg; der andere setzt einen, den ich nicht angegeben habe, hinzu; und ein Dritter setzt zu spät, was er schon früher hätte erzählen sollen. Auf eine ähnliche Weise geht es allen Menschen in der Welt, die einerley Nachricht, doch so, daß keiner vom audern abschreibt, niederschreiben. — Nun denkt euch also einmahl eine Zeit, wo unter den Juden zwey verschiedene schriftliche Erzählungen von einer großen Uiberschwemmung vorhanden waren, wovon die eine von A, die andere von B herrührte. Einen dritten Juden fielen in der Folge diese beyden

 Erzäh-

Erzählungen in die Hände, und als er sahe, daß sie einander sehr ähnlich waren, so setzte er sie zusammen und machte eine einzige Erzählung daraus, indem er vielleicht bald da etwas wegließ, bald dort etwas, was ihm gut däuchte, hinzusetzte. Nun war Eine Erzählung von der großen Wasserfluth da: aber wie viel Verfasser hatten schon daran gearbeitet? K. Drey.

L. Zu gleicher Zeit, oder zu verschiedenen Zeiten? K. Zu verschiedenen Zeiten.

L. Nun merkt ferner! Gegen das Jahr der Welt 3000 lebte der König David, und unter andern ein Gelehrter, Namens Assaph, welche beyde allerley Gedichte machten, die wir unter dem Namen Psalmen kennen. Jeder schrieb seine Gedichte zusammen, so daß zwey verschiedene Sammlungen von Gedichten entstanden. Etwa 200 Jahre nach David lebte unter andern wieder ein Gelehrter Jude, der Jesaias hieß, und verschiedene Aufsätze für die Juden schrieb, die man Weissagungen nennt. Hundert und siebenzig Jahre nach Jesaias schrieben Jeremias und Ezechiel auch dergleichen Weissagungen. Um das Jahr 3500 schrieben Esra und Nehemia ein paar kleine Bücher, worin sie mancherley merkwürdige Begebenheiten, die sich unter ihren Landsleuten, den Juden zutrugen, erzählten, wie dieß schon mehrere Juden vor ihnen gethan hatten. Und so schrieb bald der eine, bald der andere Jude etwas auf, ohne daß er die Absicht hatte, einen Beytrag zu einem größern Buche zu liefern. Jeder glaubte, seine Schrift sollte als

ein für sich bestehendes Werkchen von den Juden gelesen werden, welches auch mehrere Jahrhunderte hindurch geschah. Allein einige Juden, man glaubt es wären die erst genannten Esra und Nehemia gewesen, fanden es für gut, die bisher genannten, so wie mehrere andere kleinere, Schriften, die von ihren Vorfahren bis auf ihre Zeiten verfertigt, und wovon schon vor ihnen bisweilen zwey ähnliche, wie die beyden Erzählungen von der großen Wasserfluth, zusammen geschrieben worden waren, zu sammeln, und sie als Ein Buch zusammen schreiben zu lassen. Auf diese Weise entstand die Sammlung von Schriften, die man viel hundert Jahre nachher, da sie als Ein Buch zusammen geschrieben worden waren, mit dem Namen Altes Testament belegte. Den einzelnen Theilen dieses Buches gab man besondere Ueberschriften, indem man sie bald nach einem berühmten Manne, von dem viel darin erzählt wird, bald nach ihren wirklichen Verfassern nannte. So haben wir z. B. ein Buch Josua, d. h. ein Buch, worin die Thaten des Josua erzählt werden, und ein Buch Nehemia, d. h. das Buch, welches Nehemia geschrieben hat. Als nun diese Bücher so zusammen, und wahrscheinlich auf Leinwand geschrieben waren, weil es damals noch kein Papier gab, so konnte man sie nicht gleich drucken. Warum wohl nicht? K. Vermuthlich weil die Buchdruckerkunst noch nicht erfunden war.

L. Allerdings! Diese herrliche Kunst wurde ja erst vor einigen hundert Jahren, nehmlich 1440

 von

von Hans Guttenberg erfunden. Wenn nun irgend ein Jude dieß Buch, das wir jetzt das A. T. nennen, besitzen wollte, wie konnte er zu demselben gelangen? K. Er mußte sichs abschreiben lassen.

L. Richtig! Und in diesem Falle, sich dieß Buch abschreiben lassen zu müssen, war man wenigstens 1900 Jahre lang. In diesem langen Zeitraum ist nicht nur die allererste Handschrift, sondern sind auch immer die frühern Handschriften verlohren gegangen, so daß man nur immer von den zuletzt verfertigten neue Abschriften machen konnte. Meynt ihr wohl, daß diese Abschriften ganz fehlerfrey werden geblieben seyn? K. Nein.

L. Warum nicht? K. Weil die Abschreiber sich leicht irren konnten.

L. Freylich! Es gieng bey dieser Sammlung von Büchern gerade wie bey allen andern alten Schriften. Ihre Abschreiber haben gar manche Fehler gemacht, die jedoch unsere Gelehrten, die dazu allerley Hülfsmittel haben, meistens auffinden und verbessern können. Nun sagt mir, ob ihr gemerkt habt, in welcher Sprache die Verfasser des Alten Testaments geschrieben haben? K. In der hebräischen.

L. Wie kommt es denn aber, daß wir nun dieß Buch in der deutschen Sprache lesen können? K. —

L. Das haben wir dem D. Martin Luther zu danken, dessen Geschichte ich euch noch erzählen

werde

werde *). Dieser Mann, der im Jahre nach Chr. Geb. 1517 angefangen hat, sehr berühmt zu werden, hat die ganze Bibel, das A. und N. T. in die deutsche Sprache übersetzt, d. h. er hat dasjenige, was die Verfasser der Bibel in ihrer Sprache vorgetragen oder niedergeschrieben haben, so in unserer deutschen Sprache ausgedrückt, daß wir, wenn wir seine Uibersetzung lesen, dabey eben das, und in der nehmlichen Ordnung denken müssen, was die Leser des hebräischen Textes bey dem Gelesenen denken. Einzelne Fehler, die er hie und da gemacht hat **), werde ich, wenn wir dar-

*) Ich setze voraus, daß die Kinder auch einigen Unterricht in der Reformationsgeschichte erhalten.

**) Daß er diese nicht aus Leichtsinn und Nachläßigkeit, sondern aus ganz andern Gründen gemacht habe, erhellet aus der folgenden Stelle: „Ich habe mich deß beflissen im Dollmetschen, daß ichs rein und klar deutsch geben möchte. Und ist uns wohl oft begegnet, daß wir vierzehn Tage, ja drey, vier Wochen lang haben ein einiges Wort gesucht und gefragt, habens aber dennoch zuweilen nicht funden. Im Hiob am allermeisten arbeiten wir also, M. Philipps, Aurogallus und ich, daß wir in vier Tägen kaum 3 Zeilen konnten fertigen. Lieber, nun es verdeutscht und bereit ist, kanns ein Jeder lesen und meistern. Läuft einer jetzt mit den Augen durch drey oder vier Blätter und stößet nicht Ein Mahl an, wird aber nicht gewahr, welche Wacken und Klötze da gelegen sind, da er jetzt sanft überhin geht, wie über ein gehöfelt Brett, da wir haben mußt schwitzen und uns ängstigen, ehe dann wir sol-

darauf kommen, bemerken. Sobald er mit einem Theile seiner Uibersetzung fertig war, so ließ er sie sogleich drucken, damit recht viele Menschen sie lesen konnten. Als er die ganze Bibel übersetzt hatte, so ließ er alle einzelnen Theile seiner Uibersetzung als ein Ganzes zusammendrucken. Und diese Uibersetzung ist es, die ihr alle in Händen habt, und die wir nun theilweise lesen werden. Werden wir denn da ein altes, oder ein erst neu verfertigtes Buch lesen? K. Ein altes.

L. Ja wohl! Einige Theile (Bücher) des A. T. sind älter als irgend ein Buch in der Welt. Nun sagt, ob wohl ein Kind schon alle die Kenntnisse besitzen kann, die der erfahrne Mann besitzt? K. Nein.

L. Gerade wie es mit einem einzelnen Menschen ist, ist es auch mit dem ganzen Menschengeschlechte. Dieses war vor mehrern tausend Jahren, eben da, als man die Bücher des A. T. zu schreiben anfieng, noch im Kindesalter. Glaubt ihr wohl, daß die Menschen in jenen Zeiten schon so viel Kenntnisse gehabt haben, als sie in unsern Zeiten haben? K. Nein.

L. Frey-

solche Klötze aus dem Wege räumten, auf daß man könne so fein daher gehn. Es ist gut pflügen, wenn der Acker gereiniget ist. Aber den Wald und die Stöcke ausrotten, da will Niemand dran" u. s. w. (Luther in seinem Sendschreiben vom Dollmetschen im Jahr 1530.)

L. Freylich nicht! Das Menschengeschlecht wird nur nach und nach klüger, wie der einzelne Mensch. Heut zu Tage wissen daher die Menschen gar manches, was man in alten Zeiten nicht wußte, oder wovon man eine ganz falsche Vorstellung hatte. So wusite man z. B. in den ältesten Zeiten nicht, daß sich die Erde um ihre Axe dreht, daß die Fixsterne weit größer als unsere Erde sind, daß Uiberschwemmungen, Pest und andere Unglücksfälle nicht um der bösen Menschen willen kommen; man wußte nicht wie ein Gewitter, eine Sonnen- oder Mondsfinsterniß, ein Traum rc. entsteht. Meynt ihr nun wohl, daß die Schriftsteller des A. T. etwas vom Umdrehen der Erde um ihre Axe, von der Größe der Fixsterne rc. werden niedergeschrieben haben? K. Nein.

L. Warum werden sie das nicht gethan haben, auch wenn sich ihnen Gelegenheit dargeboten hätte, von solchen Dingen zu sprechen. K. Weil sie noch nichts davon gewußt haben.

L. Und gesetzt sie hätten eben ihre Meynung über eine Sache niedergeschrieben, wovon sie eine ganz falsche Vorstellung hatten, werden sie da die reine Wahrheit, oder einen Irrthum niedergeschrieben haben? K. Einen Irrthum.

L. Freylich! Daher werde ich oft Gelegenheit haben, euch zu sagen: das haben die Leute nicht besser verstanden. — Herrschen denn wohl in einem Lande, wie in dem andern, immer die nehmlichen Sitten und Gewohnheiten? K. Nein.

L. Ihr

L. Ihr wißt z. B. daß bey uns die Mannspersonen den Hut abnehmen, wenn sie jemanden grüßen wollen, da hingegen die Türken in diesem Falle ihren Turban auf dem Kopfe behalten. So herrschten auch bey den alten Juden in Palästina ganz andere Gebräuche, als bey uns. Glaubt ihr denn nun wohl, daß in dem A. T. bisweilen die Rede von unsern Gebräuchen seyn könne. K. Auch nicht.

L. Warum nicht? K. Weil die Verfasser desselben nichts davon wußten.

L. Von welchen Sitten und Gewohnheiten werden sie hingegen sprechen, wenn sie von solchen Gegenständen zu sprechen Gelegenheit haben? K. Von denen, die in ihrem Lande und zu ihren Zeiten herrschten.

L. Allerdings! Da ihr nun wißt, daß wir ein Buch lesen, das aus einer fremden Sprache in unsere deutsche erst übersetzt, und zwar nicht ganz fehlerfrey übersetzt worden ist; das man in uralten Zeiten geschrieben hat, wo die Menschen vieles noch nicht so gut wußten, als wir jetzt wissen; und dessen Verfasser in einem Lande lebten, wo die Leute ganz andre Sitten und Gebräuche hatten, als wir haben: so werdet ihr euch nicht wundern, wenn ich euch fast bey jedem Verse, den wir in diesem Buche lesen werden, etwas zu erklären haben werde.

II.

Unterhaltung über 1 Mos. I — II, 3.

(Dieß Kapitel wird einige Mahle mit gehöriger Aufmerksamkeit von den Kindern gelesen.)

L. Wie heißt denn die Ueberschrift, die noch vor dem jetzt gelesenen ersten Kapitel steht? K. Das erste Buch Mosis.

L. Sollte es wohl nur ein einziges Buch Mosis geben? K. Nein.

L. Also muß es mehreree Bücher Mosis geben. Aus welchem Worte könnt ihr das gleich schließen? K. Aus dem Worte erste.

L. Freylich! Denn wo ein Erstes ist: da muß wenigstens noch ein Zweytes seyn. In unserer Bibel haben wir aber nicht nur noch ein zweytes, sondern auch ein drittes, viertes und fünftes Buch Mosis. Wißt ihr noch, was der Ausdruck heißt: dieß ist das Buch Nehemiä? K. Dieß ist das Buch, welches Nehemia geschrieben hat.

L. Wie habe ich aber den Ausdruck: dieß ist das Buch Josua, erklärt? K. Dieß ist das Buch, worin die Thaten des Josua erzählt werden.

L. Was kann denn wohl der Ausdruck: das sind die Bücher Mosis, für einen Sinn haben? K. Das kann entweder heißen: dieß sind die Bücher, die Mosis geschrieben hat, oder: dieß sind die Bücher, worin die Thaten Mosis erzählt werden.

L. Gut!

L. Gut! Dieser doppelte Sinn kann in den Worten: das sind die Bücher Mosis, liegen. Aber welcher liegt wirklich darin? Das werdet ihr mir sagen können, wenn ihr Folgendes bedenkt: 1) Als Moses lebte kannte man keine andere Art, seine Gedanken aufzuschreiben, als sie in Steine einzugraben. Und um diese fünf Bücher — seht! sie sind so stark! — in Steine zu hauen, hätte man viel Zeit und viele Fuder Steine gebraucht, die man auf einer weiten und beschwerlichen Reise mit sich hätte herumführen müssen. Denn Moses war 40 Jahre mit den übrigen Israeliten auf einer Reise. 2) In diesen Büchern kommt manches vor, was dem Moses gar nicht zu schreiben möglich war. Z. B. es wird darin erzählt, wie er gestorben ist; es wird darin von den Königen der Juden gesprochen, da doch dieses Volk zu Mosis Zeiten gar noch keine Könige hatte, sondern sich erst über 400 Jahre nach ihm welche wählte. Nun sagt mir, welchen Sinn ihr den Worten: dieß sind die Bücher Mosis, geben wollt. K. Dieß sind die Bücher, in welchen Mosis Thaten erzählt werden.

L. Aber von wem müssen diese Thaten erzählt werden, von Moses, oder von Schriftstellern, die nach ihm gelebt haben? K. Von Schriftstellern, die nach ihm gelebt haben.

L. Warum glaubt ihr dieß? K. Weil 2c.

L. Nun merkt aber noch! Sehr viele Gelehrte achten auf die jetzt angegebenen und mehrere andere Gründe nicht, und halten daher doch Moses für den Verfasser der Bücher, die seinen

Namen führen. Daraus könnt ihr soviel lernen, daß es wenigstens ungewiß ist, ob Moses diese Bücher geschrieben habe, oder nicht. Denn wenn die Sache ganz gewiß wäre, so könnte kein Streit darüber obwalten. — Jetzt wollen wir das gelesene Kapitel mit einander durchgehen. Meynt denn der Verfasser desselben, daß unsere Erde von jeher (immer) da gewesen sey? K. Nein.

L. Welche Worte sagen euch, daß er dieß nicht meynen könne? K. Die Worte: am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.

L. Wenn also die Erde immer schon da (vorhanden) gewesen wäre, was hätte da Gott nicht erst nöthig gehabt zu thun? K. Sie zu schaffen.

L. Was denkt ihr euch denn nun bey dem Worte schaffen oder erschaffen? Was haben diese Worte für einen Sinn? K. Sie heissen: etwas machen, etwas hervorbringen.

L. Wenn der Töpfer aus Thon ein Gefäß hervorbringt oder macht, sagt man da: er hat das Gefäß erschaffen, oder spricht man: er hat es verfertigt? K. Man sagt: er hat es verfertigt.

L. Könnte denn der Töpfer ein Gefäß ohne Thon verfertigen oder hervorbringen? K. Nein.

L. Der Töpfer braucht also eine schon vorhandene Materie, woraus er seine Waare verfertigt. Von Gott hingegen nimmt man an, was freylich der menschliche Verstand nicht begreifen kann, daß er die Erde ohne eine schon

früher vorhandene Materie gemacht oder hervorgebracht habe. Und diese Handlung heißt man Erschaffung, auch Schöpfung. Nun sagt mir, welcher Unterschied zwischen etwas verfertigen, und etwas erschaffen Statt findet. K. Wer etwas verfertigt, der braucht eine Materie, woraus er die Sache verfertigt (macht); wer etwas erschaft, der hat vorher noch keine Materie.

L. Wer also etwas, wozu vorher die Materie oder die einzelnen Theile noch nicht vorhanden waren, hervorbringt, von dem kann man sagen — nun was? K. Er schafft oder erschafft etwas.

L. Nun sagt mir auch umgekehrt noch Ein Mahl, was schaffen oder erschaffen heißt. K. Etwas hervorbringen, wozu die Materie oder einzelnen Theile noch nicht vorhanden waren.

L. In diesem Sinne kann nicht der Mensch, sondern nur die Gottheit schaffen. In einem andern Sinne sagt man freylich auch von einem Künstler, z. B. von einem Bildhauer: er ist der Schöpfer dieser Statue. Das heißt aber nur: er hat diesem rohen Marmorblock die schöne Gestalt gegeben. — Behauptet denn unser Verf., daß nur die Erde erschaffen worden sey? K. Nein, er behauptet dieß auch von dem Himmel.

L. Wo erblickt ihr denn Sonne, Mond und Sterne? K. Am Himmel.

L. Ihr wißt also, wie man den unermeßlich großen Raum heißt, wo die Himmelskörper schweben, nehmlich —? K. Himmel.

L. Was bezeichnet also das Wort Himmel? K. Den unermeßlich großen Raum ꝛc.

L. Diesen großen unabsehbaren Raum hielt man in alten Zeiten, und halten auch jetzt noch viele Leute, insbesondere die Kinder, für eine feste blaue Decke, für ein Gewölbe, das auf den Spitzen der Berge und Wipfeln der Bäume aufruhe, und woran Sonne, Mond und Sterne befestigt wären. Dieß ist aber nur Täuschung, die von einem Augenbetruge herrührt. — Dieses scheinbare Gewölbe nun, oder dieser große Raum, wird nicht immer allein unter dem Worte Himmel verstanden, sondern man denkt sich oft dabey auch die in demselben schwebenden großen Körper, nehmlich Sonne, Mond und Sterne. Und in diesem Sinne soll, wie viele Gelehrte glauben, dieß Wort hier in unserer Bibel genommen seyn. Allein es ist wahrscheinlicher, daß sich der Verf. darunter eine feste Decke, ein Gewölbe dachte, an welches erst in der Folge die Himmelskörper, seiner Meynung nach, gesetzt worden sind. Von welchen Dingen behauptet also unser Verfasser, daß sie irgend einmahl erschaffen worden seyen? K. Von der Erde und dem Himmel.

L. Diese jetzt genannten Dinge mit allem, was sie enthalten, bezeichnet man mit dem Worte: Weltall, Weltgebäude. Das Weltgebäude hat also nach dem ersten Verse unsers gelesenen Kapitels einen Urheber, hat folglich einst einen Anfang genommen. Und wer ist dieser Urheber? K. Gott.

L. Diese große, wichtige, herzerhebende Wahrheit: Gott ist Schöpfer des Weltalls, war euch schon bekannt, ehe ihr diesen Vers gelesen habt: vermittelst welcher Kraft eurer Seele seyd ihr zur Kenntniß dieser Wahrheit gekommen? K. Vermittelst unserer Vernunft.

L. Freylich! Diese sagt euch: wo eine Wirkung ist, da muß eine Ursache dieser Wirkung seyn. Und da ihr, so wie jeder vernünftige Mensch, die Welt für eine Wirkung haltet, so schließt ihr mit Recht auf eine erste Ursache derselben, die wir eben Gott nennen. Vermittelst welcher Kraft der Seele muß denn wohl unser Verfasser zur Kenntniß der Wahrheit: Gott hat das ganze Weltgebäude erschaffen, gekommen seyn? K. Auch vermittelst seiner Vernunft.

L. Allerdings! Er machte den nehmlichen Schluß, den jeder vernünftige Mensch bey der Betrachtung der Welt machen muß. Ohne also bey der Schöpfung gegenwärtig gewesen zu seyn, ohne es von jemand anderm erfahren zu haben, konnte unser Verfasser wissen, was er uns im ersten Verse sagt. — Wenn ich euch jetzt mein Federmesser da zeige und euch frage: vor wie viel Tagen, oder Wochen, oder Jahren ist es gemacht worden? könnt ihr meine Frage beantworten? K. Nein.

L. Nun wißt ihr eine gewisse Frage, die sich aus der bloßen Betrachtung des Federmessers nicht beantworten läßt: welche? K. Diese: vor wie viel Tagen rc. ist es gemacht worden.

L. Soll-

L. Sollte man wohl aus der Betrachtung eines Hauses ꝛc., wenn anders die Jahrzahl nicht daran steht, die Frage: wenn ist es erbauet worden? beantworten können? K. Nein.

L. Eben so wenig können wir aus der Betrachtung des Weltgebäudes, oder auch nur unserer Erde, erkennen, wenn oder vor wie viel Jahren das erstere oder die letztere erschaffen worden ist. Nun könnt ihr mir wohl sagen, warum es hier nur heißt: am Anfang schuf ꝛc. und warum nicht dazu gesetzt worden ist, wie viel Jahre von diesem Anfange bis auf die Zeiten des Verfassers verflossen sind? K. Weil es der Verfasser nicht wissen konnte.

L. Recht! Kein Sterblicher kann ergründen, vor wie viel Jahren die Welt erschaffen worden ist. Ist sie schon Millionen von Jahren, oder noch längere, oder erst kürzere Zeit vorhanden? das wissen wir nicht. Von unserer Erde nimmt man zwar an, daß sie erst 6000 Jahr stehe: allein dieß ist eine Meynung, die durch nichts erwiesen werden kann. Die Erde kann eben so gut schon viele Millionen Jahre vorhanden seyn, als die übrigen Himmelskörper. — Erzählt denn unser Verfasser von keinem Theile des Weltalls, wie es gleich nach der Schöpfung auf demselben ausgesehen habe? K. Ja.

L. Von welchem Theile erzählt er denn das? K. Von unserer Erde.

L. Mit welchen Worten giebt er uns denn die Beschaffenheit, die sie nach ihrer Entstehung hatte, an?

an? K. Mit den Worten: und die Erde war wüste und leer, und es war finster auf der Tiefe, und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser.

L. Könnten wir denn wohl von der Gegend, wo wir wohnen, sagen: sie ist wüste und leer? K. Nein.

L. Wenn aber kein Baum, kein Gräschen, kein Thierchen, kein Mensch, kein Haus rings um zu sehen und zu hören wäre, wie müßten wir sie dann nennen? K. Wüste und leer.

L. Warum können wir sie aber jetzt nicht wüste und leer nennen? K. Weil wir allenthalben Bäume, Gräser, Thiere, Menschen und Häuser in ihr wahrnehmen.

L. Glaubte denn unser Verfasser, daß dergleichen Dinge gleich Anfangs auf der Erde waren? K. Nein.

L. Welche Worte in unserer Bibel geben euch das zu erkennen? K. — wüste und leer.

L. Gut! Wie wird es denn alle Mahl, wenn die Sonne untergeht? K. Finster.

L. Und wie wird es, wenn sie wieder aufgeht? K. Hell.

L. Woher glaubt ihr also wohl, daß die Hellung oder das Licht auf unserer Erde komme? K. Von der Sonne.

L. Wurde denn nach unserer Erzählung die Erde gleich Anfangs von der Sonne beschienen? K. Nein.

L. Aus

L. Aus welchem Ausdrucke kann man das sehen? K. — es war finster ꝛc.

L. Das Wort Tiefe bedeutet hier Meer, weil das Meer sehr tief ist, und nach dieser Erzählung war die Erde ganz mit Wasser (mit einem Meere) bedeckt. Wer schwebte denn auf diesem Wasser? K. Der Geist Gottes.

L. Wenn ein Sterbender sagt: Herr meinen Geist befehl ich dir, was versteht er da unter dem Worte Geist? K. Seine Seele.

L. Und womit ist denn diese, so lange der Mensch auf Erden lebt, verbunden? worin wohnt sie? K. Im Leibe.

L. Aus welchen Theilen besteht also der ganze Mensch? K. Aus dem Leibe und der Seele.

L. Wenn also Jemand sagte: die Seele oder der Geist des Menschen ist unsterblich; so denkt er dabey, daß ausser dem Geiste noch etwas zu dem Menschen gehöre, was nicht unsterblich ist, nehmlich —? K. Der Körper.

L. Gott ist, wie ihr wißt, nichts als Geist, er hat keinen Körper, von dem ich sagen könnte, daß er von einem Geiste bewohnt und belebt würde: kann ich denn da wohl sagen: Gott, bey welchem Worte ihr euch einen Geist denkt, hat einen Geist? K. Nein.

L. Freylich nicht! Wir müßten ja sonst annehmen, daß ein Geist in einem andern wohne, welches nicht möglich ist. Uiberdieß heißt schweben so viel, als in der Luft schwimmen, welches Wort

Wort man nur von gewissen Körpern, z. B. von Vögeln, aber nie von einem Geiste gebrauchen kann. Nun werdet ihr wissen, ob man sagen kann: der Geist Gottes schwebt auf dem Wasser? K. So kann man nicht sagen.

L. Warum denn nicht? K. Weil 1) Gott keinen besondern Geist hat, und 2) ein Geist nicht in der Luft schweben kann.

L. Und doch steht dieser Ausdruck in unserer Bibel? Hat sich nun unser Verfasser etwas Ungereimtes vorgestellt und es uns erzählt, oder sind seine Worte vielleicht anders zu verstehen? K. —

L. So, wie diese Worte hier stehen, zeigen sie wirklich etwas Ungereimtes an, woran aber nicht unser Verfasser, sondern Luther, welcher hier nicht ganz richtig übersetzt hat, Schuld ist. Das hebräische Wort, welches hier durch Geist übersetzt ist, heißt zwar Geist, aber ausserdem auch Wind. Und diese zweyte Bedeutung hat das hebräische Wort hier in dieser Stelle. An Statt Geist Gottes sollte es also heißen —? K. Wind Gottes.

L. Und Wind Gottes ist wieder so viel, als ein großer, heftiger Wind. Wenn nehmlich die alten Hebräer etwas als groß, erhaben, vorzüglich, darstellen wollten, so setzten sie zu der Benennung dessen, was sie so darstellen wollten, den Namen Gott. So sagte man z. B.: ein Berg Gottes, Statt: ein großer, hoher Berg; ein Schrecken Gottes (1 Mos. 35, 5), Statt: ein großer, heftiger

tiger Schrecken; Cedern Gottes (Ps. 80, 11), an Statt: hohe und starke Cedern. — Nun sagt mir, welcher Ausdruck hier Statt der zwey Worte: Geist Gottes, stehen sollte? K. Ein großer Wind.

L. Sagt man denn wohl: ein großer Wind schwebt, oder muß man ein passenderes Wort zu Wind setzen? K. Man muß ein passenderes dazu setzen.

L. Welches wäre denn das passendere? K. Weht, stürmt.

L. Nun sagt mir, wie der letzte Theil des 2ten Verses eigentlich übersetzt seyn sollte? K. ein heftiger (großer) Wind wehte (stürmte) auf dem Wasser. —

L. Könnt ihr mir denn sagen, wie es in alten Zeiten, ehe unser Dorf (unsere Stadt) erbauet war, auf dem Flecke, wo es steht, aussah, und in welcher Ordnung die Häuser gebaut, die Gärten angelegt, die Felder urbar gemacht worden sind? K. Nein.

L. Gesetzt aber, ihr wäret bey der Erbauung unsers Dorfes, bey der Anlage der Gärten ꝛc. schon zugegen gewesen, würdet ihr mir denn auch meine vorige Frage nicht beantworten können? K. Ja.

L. Woher kommt es wohl, daß ihr das jetzt nicht könnt? K. Weil wir nicht zugegen waren, als unser Dorf erbauet wurde.

L. Als die Welt erschaffen wurde, war noch kein einziger Mensch vorhanden, der etwa den

 gan-

ganzen Hergang der Sache und die allererste Beschaffenheit der Erde hätte beobachten und seine Beobachtungen den folgenden Menschen mittheilen können. Meynt ihr denn nun wohl, daß irgend ein Mensch wissen könne, wie und auf welche Art und Weise die Welt erschaffen worden, oder auch nur, wie es auf unserer Erde gleich nach ihrem Ursprunge ausgesehen habe? K. Nein.

L. Was verneinet ihr jetzt? K. Daß irgend ein Mensch wissen könne, wie die Welt entstanden sey, oder wie es auf unserer Erde gleich nach ihrem Ursprunge ausgesehen habe.

L. Und warum kann das niemand wissen? K. Weil bey der Schöpfung kein einziger Mensch zugegen war.

L. Richtig! merkt also wohl! So wenig ihr durch eigne Beobachtung erfahren konntet, wie es vor der Erbauung unsers Dorfes auf diesem Platze ausgesehen hat, und in welcher Ordnung und in wie viel Zeit der Platz angebaut worden ist; so wenig konnte irgend ein Mensch durch eigene Beobachtung erfahren, wie das Weltgebäude erschaffen worden, oder welches die ursprüngliche Beschaffenheit unserer Erde war; ob die Dinge darauf auf Ein Mahl, oder nach und nach zum Vorschein kamen; und, wenn der letztere Fall war, in welcher Ordnung sie entstanden, und wie viel Zeit zwischen der Entstehung des einen und der Entstehung des andern verstrich. Dieß alles, sage ich, kann niemand wissen, weil es niemand gese-

gesehen hat, und dergleichen Fragen nicht durch unsere Vernunft beantwortet werden können. Nun sagt mir, ob man von denjenigen Begebenheiten, welche Menschen beobachten konnten, oder von denen, die nie ein Mensch wahrnehmen konnte, Erzählungen niederschreiben, oder wenigstens mündlich fortpflanzen kann. K. Von denen, welche Menschen beobachten konnten.

L. Und von welchen Begebenheiten kann man keine Erzählungen niederschreiben, oder wenigstens mündlich fortpflanzen? K. Von denen, die kein Mensch beobachten konnte.

L. Könnt ihr mir jetzt eine Begebenheit nennen, die von keinen einzigen Menschen beobachtet werden konnte? K. Die Schöpfung der Welt (unserer Erde).

L. Da kennt ihr also auch eine Begebenheit, von der man keine Erzählung niederschreiben, oder mündlich fortpflanzen konnte, was ist das für eine Begebenheit? K. Die Schöpfung der Welt (Erde).

L. Warum konnte denn niemand von dieser Begebenheit eine Erzählung niederschreiben? K. Weil sie von keinem einzigen Menschen beobachtet worden ist.

L. Das ist richtig! Nun möchte ich aber wohl wissen, wie der Verfasser unsers Kapitels uns den ursprünglichen Zustand unserer Erde und die Ordnung, in welcher die Dinge darauf entstanden sind, angeben konnte. K. —

L. Ich

L. Ich will euch sagen, wie die Sache ist. Der Verfasser erzählt uns nicht, wie die Erde gleich nach ihrer Entstehung wirklich beschaffen war, und in welcher Ordnung sie wirklich nach und nach weiter ausgebildet worden ist; denn dieß konnte er ja nicht wissen: sondern er sagt uns, wie er sich den ersten Zustand der Erde und die Ordnung ihrer Ausbildung gedacht habe. Wir dürfen also diese sogenannte Schöpfungsgeschichte nicht als die Erzählung einer wirklichen Begebenheit ansehen, sondern müssen sie bloß als die Darstellung einer menschlichen Meynung über die Entstehung der Dinge, vorzüglich der Geschöpfe auf unserer Erde, betrachten. In jenen frühen Zeiten, wo diese Erzählung ausgedacht worden ist, hatten nehmlich, wie ich euch schon gesagt habe, die Menschen bey weiten noch nicht die richtigen Begriffe von Gott, die wir jetzt haben; sondern sie dachten sich denselben fast ganz als einen Menschen. Und weil sie bemerkten, daß die Menschen ihre Werke nach und nach und in einer gewissen Ordnung zu Stande bringen, so glaubten sie, daß auch Gott seine Werke nur allmählich und in einer bestimmten Ordnung werde hervorgebracht haben. Zugleich dachten sie sich auch die Ordnung aus, in welcher er die Dinge auf der Erde geschaffen und letztere zu einem Wohnplatz für die Menschen eingerichtet haben soll. Beweise von diesen Behauptungen werden wir im Verfolge dieser Erzählung mehrere finden. Ich werde euch darauf schon immer aufmerksam machen. Gesetzt nun, es fragte mich jemand: Wie war unsere

Erde nach ihrer Entstehung beschaffen, und in welcher Ordnung hat Gott die Dinge auf derselben hervorgebracht? was müßte ich diesem antworten? K. Sie müßten sagen: das weiß kein Mensch.

L. Wenn ich aber jemanden sagen sollte, wie sich die Menschen in uralten Zeiten den allerersten Zustand der Erde, und die Entstehung der Dinge auf ihr gedacht haben, könnte ich dieß thun? K. Ja.

L. Woher kann man denn heut zu Tage wissen, wie sich die Menschen in alten Zeiten den früheſten Zustand unserer Erde rc. gedacht haben? K. Aus dem ersten Kap. des 1sten B. Mos.

L. Was kann man also aus dem genannten Kapitel lernen? K. Wie sich die Menschen in den uralten Zeiten den frühesten Zustand unserer Erde und die Entstehung der Dinge auf ihr gedacht haben.

L. Ob also die Erde, gleich nach ihrer Entstehung, noch wüste und leer war; ob und wie lange sie nicht von der Sonne beschienen wurde; ob sie rund um mit Wasser umgeben war und ein großer Wind darüber hinstürmte; oder ob sie gleich als vollendeter Wohnplatz für die Menschen in ihrer ganzen Pracht und Herrlichkeit, und zugleich mit dem Menschen und übrigen Thieren da stand, das wissen wir nicht: wir wissen nur, daß ersteres die Meynung mehrerer Menschen in alten Zeiten war. — — Nun wollen wir fortfahren, uns mit dem Inhalte des übrigen Theils dieses Kapitels gar bekannt zu machen.

Was

Was wird denn im 3ten Verse erzählt? Wie lautet dieser ganze Vers? K. Gott sprach &c.

L. Wie nennt man denn mit Einem gemeinschaftlichen Namen die Werkzeuge, die wir zum Sprechen gebrauchen? K. Sprachwerkzeuge.

L. Welche Theile unsers Körpers sind denn unsere Sprachwerkzeuge? K. Die Lunge, der Kehlkopf mit der Stimmritze, die Zunge, der Gaumen, die Zähne und die Lippen.

L. Wenn nun einem Menschen diese Theile fehlten, und es möglich wäre, daß er noch lebte, was würde er dann nicht thun können? K. Sprechen.

L. Was hat also der Mensch zum Sprechen durchaus nöthig? K. Sprachwerkzeuge.

L. Nun werdet ihr mir sagen können, warum eine abgeschiedene, eine vom Körper getrennte, Seele eines Menschen nicht mehr spricht. K. Weil sie nicht mehr sprechen kann.

L. Warum kann sie es denn nicht? K. Weil sie vom Körper, also von ihren Sprachwerkzeugen getrennt ist.

L. Freylich! Ein Geist ohne Körper kann nicht sprechen. Sollte denn wohl Gott, der, wie ihr wißt, keinen Körper hat, sprechen können? K. Nein.

L. Warum denn nicht? K. Eben weil er keinen Körper, also auch keine Sprachwerkzeuge hat.

L. Richtig! Sprechen, wie ein Mensch spricht, d. h. gewisse Laute, die wir Wörter nennen, vermittelst der Sprachwerkzeuge hervorbringen, kann kein Geist, kann auch die Gottheit nicht. Sprechen kann nur ein vernünftiges mit Sprachwerkzeugen versehenes Wesen*). Meynt ihr denn nun Gott habe wirklich die Worte: es werde Licht! ausgesprochen, wie ich jetzt gethan habe? K. Nein.

L. Warum glaubt ihr das nicht? K. Weil er nicht sprechen kann.

L. Freylich! Aber wir wollen einmahl annehmen, er könnte sprechen: meynt ihr wohl, daß er in dem Falle, da er das Licht schuf, wirklich gesprochen hätte? K. —

L. Spricht denn ein vernünftiger Mensch, wenn er ganz allein ist, und seine Gedanken keinem andern mittheilen will? K. Nein.

L. Wenn spricht also wohl nur ein Vernünftiger? K. Wenn er andern seine Gedanken mittheilen will.

L. Es giebt wohl auch Menschen, die, auch wenn sie allein sind, immer etwas in den Bart murmeln und für sich sprechen; aber man lacht sie auch

*) Aber, sagt manches Kind, Gott kann ja alles, weil er allmächtig ist. Ich antworte: Der Allmächtige kann nur das Mögliche, aber nicht das Unmögliche. Sprechen ohne Sprachwerkzeuge ist eben so unmöglich als ein viereckigter Kreis.

auch aus, weil jedermann weiß, daß unser Sprechen, wenn wir von niemanden gehört werden, ganz zwecklos ist. Gesetzt nun, Gott hätte bey der Schöpfung des Lichts wirklich gesprochen, hätte ihn denn jemand hören und seinen Willen vernehmen können? K. Nein.

L. Warum denn nicht? K. Weil niemand da war.

L. Aber vielleicht hat das Licht den Ruf (die Stimme) Gottes vernommen? K. Das kann ja nicht hören.

L. Meynt ihr demn nun, daß Gott, wenn er auch sprechen könnte, bey der Schöpfung des Lichts gesprochen haben würde? K. Nein.

L. Warum nicht? K. Weil da sein Sprechen zwecklos gewesen seyn (nichts geholfen haben) würde.

L. Freylich! Und etwas Zweckloses thut nicht einmahl ein vernünftiger Mensch, vielweniger Gott. An ein eigentliches Sprechen Gottes dürfen wir also weder hier, noch in andern Stellen der Bibel, wo es heißt: Gott sprach, denken; sondern wenn dieser Ausdruck vorkommt, so müssen wir ihn in einer uneigentlichen Bedeutung nehmen. Was dieser Ausdruck sagen will, sollt ihr gleich erfahren. — Das Wort Haase hat irgend ein Mensch einmahl ausgedacht, um damit ein gewisses Säugthier, das ihr alle kennt, zu bezeichnen. Wenn ich nun sagte: dort im Felde läuft ein junger Haase, zeigte ich mit dem letzten Worte diejenige Sache an, die es ur-

ursprünglich d. h. gleich Anfangs, als es ausgedacht worden ist, bezeichnete, oder verstünde ich etwas anders darunter? K. Sie zeigten damit diejenige Sache an, die es ursprünglich bezeichnete.

L. Deßwegen, merkt wohl! müßte ich sagen: ich gebrauche das Wort Haase in seiner eigentlichen Bedeutung. Wenn ich aber einen furchtsamen und feigen Menschen einen Haasen nennte, verstünde ich dann unter diesem Worte auch diejenige Sache, die man ursprünglich darunter verstund, oder eine andere, die mit der erstern nur eine gewisse Aehnlichkeit hat? K. Eine andere, die mit der erstern ꝛc.

L. In diesem Falle hätte ich das Wort Haase in der uneigentlichen Bedeutung gebraucht. — Wenn ich nun sagte: Dieser Jäger, dessen Sohn ein Haase ist, hat einen Haasen geschossen, hätte ich das Wort Haase in der eigentlichen oder uneigentlichen Bedeutung gebraucht? K. Sie hätten es in der eigentlichen und uneigentlichen Bedeutung gebraucht.

L. In welchem Satze wäre es denn in der eigentlichen Bedeutung gebraucht? K. In dem: dieser Jäger hat einem Haasen geschossen.

L. Warum müssen wir sagen, daß es hier in seiner eigentlichen Bedeutung gebraucht wäre? K. Weil es hier diejenige Sache anzeigt, die man ursprünglich damit bezeichnete.

L. Und was bezeichnete der Erfinder dieses Worts gleich Anfangs damit? K. Ein gewisses Säugthier.

L. In welchem der vorhin von mir angegebenen Sätze ist aber das Wort Haase in der uneigentlichen Bedeutung gebraucht? In dem: dessen Sohn ein Haase ist.

L. Warum sagen wir, daß es in diesem Satze in der uneigentlichen Bedeutung gebraucht ist? K. Weil es hier bloß eine Sache anzeigt, die mit derjenigen, die man ursprünglich damit bezeichnete, eine Aehnlichkeit hat.

L. Ganz recht! Welche Aehnlichkeit findet denn in unserm Beyspiele zwischen einem Haasen und des Jägers Sohne Statt? K. Beyde sind furchtsam.

L. Und welche der Eigenschaften des Letztern will ich anzeigen, wenn ich ihn einen Haasen nenne? K. Seine Furchtsamkeit.

L. In welcher Bedeutung gebrauche ich also ein Wort, wenn ich damit diejenige Sache anzeige, die man ursprünglich damit bezeichnete? K. In der eigentlichen.

L. In welcher Bedeutung gebrauche ich es aber, wenn ich darunter etwas verstehe, was nur eine Aehnlichkeit mit demjenigen hat, welches man ursprünglich damit bezeichnete? K. In der uneigentlichen.

L. Nun könnt ihr mir sagen, was das heißt: ich gebrauche ein Wort in seiner eigentlichen, und in der uneigentlichen Bedeutung. K. (wiederholen).

L. Wenn ich einen sehr gefräßigen Menschen einen Wolf nenne, in welcher Bedeutung gebrau-

brauche ich da das Wort Wolf? K. In der uneigentlichen.

L. Sagt mir eine Redensart, worin das Wort Wolf in der eigentlichen Bedeutung vorkommt? K. Diesem Manne hat der Wolf ein Schaf fortgetragen.

L. Was bedeutet das Wort Wolf in dieser Redensart? K. Ein gewisses (reissendes) Thier.

L. Was hat denn dieses Thier mit einem gefräßigen Menschen gemein? K. Die Gefräßigkeit.

L. Was will ich denn nun eigentlich sagen, wenn ich zu einem Menschen spreche: Du bist ein rechter Wolf? K. Du bist sehr gefräßig.

L. Da man aber ursprünglich mit dem Worte Wolf dieß nicht ausdrücken wollte; so sagt man: dieß Wort steht hier im uneigentlichen Sinne. Stellen, wo ein Wort in der uneigentlichen Bedeutung gebraucht wird, kommen in der Bibel sehr häufig vor, und wenn wir nicht in Irrthümer gerathen und dieses Buch richtig verstehen lernen wollen, so müssen wir wissen, wo dieß der Fall ist, oder nicht. Eine solche Stelle haben wir jetzt im 3ten Verse vor uns. Welches Wort ist hier in der uneigentlichen Bedeutung gebraucht? K. Das Wort sprach (sprechen).

L. Was heißt denn sprechen in der eigentlichen Bedeutung? K. Gewisse Laute, die wir Wörter nennen, vermittelst der Sprachwerkzeuge hervorbringen.

L. Gut! Der uneigentlichen Bedeutungen hat es mehrere: ihr werdet sie nach und nach kennen ler-

lernen. Hier heißt es soviel als: **wollen.** An Statt: Gott sprach, müssen wir also hier setzen: Gott wollte. Und was wollte er denn nach dem Inhalte dieses Verses? K. Daß Licht entstehen sollte.

L. Sollte wohl die Erde erleuchtet oder von der Sonne beschienen worden seyn, wenn dieß der Wille Gottes nicht gewesen wäre? K. Nein.

L. Woraus kann man also sehen, daß dieß sein Wille war und noch ist? K. Daraus, daß er die Einrichtung gemacht hat, daß unsere Erde erleuchtet werden kann.

L. Also aus dieser Einrichtung erkannten und erkennen die Menschen den Willen Gottes eben so **deutlich**, als wenn er wirklich gesprochen und gesagt hätte: ich will, daß die Erde von einem Lichte erleuchtet werde. Und weil dem so ist, so kann man sagen: Gott sprach, daß rc. an Statt: Gott wollte, daß rc. Das Machen einer gewissen Einrichtung hat nehmlich immer eine gewisse Aehnlichkeit mit dem wirklichen Sprechen; welche? K. —

L. Gesetzt, ich sagte: ich will nicht, daß sich ein Kind am Ofen dort verbrenne; so wüßtet ihr in einem gewissen Stücke meinen Willen: wodurch hättet ihr ihn erfahren? K. Durch Ihre Worte.

L. Gesetzt aber, ich ließe um den Ofen ein Gitter machen, daß sich ihm niemand von euch nähern könnte, und sagte dabey weiter nichts, wäre euch jetzt mein Wille unbekannt geblieben? K. Nein.

L. Wodurch hättet ihr ihn denn jetzt erfahren, da ich doch nicht wirklich gesprochen hätte? K. Durch die Einrichtung, die Sie hätten machen lassen.

L. Was hat denn also wohl der Umstand, daß jemand eine gewisse Einrichtung macht oder machen läßt, für eine Aehnlichkeit mit dem wirklichen Sprechen? K. In beyden Fällen kann man den Willen eines Andern erfahren.

L. Freylich! Wer also durch eine gewisse Einrichtung, die er macht, seinen Willen zu erkennen giebt, von dem kann man im uneigentlichen Sinne des Worts sagen: er spricht. Insbesondere können wir dieß sagen, wenn von Gott und seinen Einrichtungen die Rede ist. Daher kann ich auch sagen: ich vernehme täglich die Sprache Gottes. Wie versteht ihr aber diesen Ausdruck? K. Sie erkennen aus den Einrichtungen, die Gott gemacht hat, seinen Willen.

L. Recht! Und diese Sprache Gottes, die täglich zu allen Menschen erschallt, muß jeder Mensch, und müßt auch ihr zu hören streben, d. h. ihr müßt euch bemühen, Gottes Willen aus den Werken der Natur kennen zu lernen. Wer zum Beyspiel seine Hände und den übrigen Bau seines Körpers betrachtet, und dabey denkt: nun da sehe ich recht deutlich, daß ich immer thätig (arbeitsam) seyn soll, der hört die Stimme Gottes, die ihm zuruft: Mensch, fliehe den Müssiggang! sey thätig und arbeitsam! Nun will ich sehen, ob ihr Gott auch schon, natürlich im uneigent-

eigentlichen Sinne des Worts, könnt sprechen hören. Jeder Mensch hat die Einrichtung, daß er täglich besser werden kann: wie spricht Gott durch diese Einrichtung? K. Mensch, werde täglich besser.

L. Gut! — — — Nun gebt mir den Sinn des 3ten Verses an? K. Und Gott wollte, daß Licht entstehen sollte, und es ward Licht.

Einige Kinder geben jetzt den Inhalt des bisher Gelesenen an, damit er ihrem Gedächtniß recht eingeprägt bleibe, und das Vorhergehende nicht durch das Nachfolgende daraus verdrängt werde. Dergleichen Recapitulationen lasse man in der Folge nach jedem, bald kleinern, bald größern, Abschnitte Statt finden.

L. Nun seht den 4ten Vers an, und sagt mir seinen Inhalt? K. Gott sahe ꝛc.

L. Welche Werkzeuge braucht man denn zum Sehen? K. Die Augen.

L. Sollte man denn von Gott sagen können: er sieht eine Sache an? K. Nein.

L. Warum nicht? K. Weil er keine Augen hat.

L. Warum behauptet ihr aber, daß er keine Augen habe? K. Weil er ein Geist ist, und also nichts Körperliches an sich hat.

L. Richtig! Dachten sich denn aber die Menschen in den uralten Zeiten Gott immer ohne Körper, wie ein Geist gedacht werden muß? K. Nein.

L. Wie glaubten sie vielmehr, daß er aussähe? K. Wie ein Mensch.

L. Auch

L. Auch glaubten sie, daß er wie ein Mensch durch Sinneswerkzeuge die Gegenstände um sich wahrnehme, und sich dadurch von ihrer Nützlich- oder Schädlichkeit überzeuge. Weil sie denn in diesem Wahn standen, so glaubten sie natürlich auch, er werde sich nach der Schöpfung des Lichtes gleichsam wie ein Baumeister hingestellt, sein vollendetes Werk betrachtet und dabey gefunden haben, daß es sehr nützlich (gut) sey. Und diese Meynung drückt der Verfasser durch die Worte aus: Gott sahe &c. Wer kann mir aber nunmehr beweisen, daß derjenige, welcher von Gott glaubte, daß er wirklich etwas ansehe oder betrachte, eine ganz unrichtige Vorstellung von ihm hätte? K. Gott, als Geist, der also keinen Körper hat, kann sich nicht hinstellen und etwas betrachten.

L. Und sollte Gott nicht schon vorher, ehe er das Licht gemacht hatte, gewußt haben, daß es für die Erde nützlich ist. K. Ja wohl!

L. Woraus schließt ihr das? K. Aus seiner Allwissenheit.

L. Freylich! Der Allwissende braucht nicht erst, wie der Mensch, nach Verfertigung seiner Werke zu untersuchen, ob sie auch wohl gerathen und nützlich sind. Er thut nichts, was er nicht schon vorher für nützlich und gut erkennt. Was wird denn im 4ten Verse ferner von Gott erzählt? K. Daß er das Licht von der Finsterniß geschieden habe.

L. Dieser Ausdruck will soviel sagen: Gott machte die Einrichtung, daß es bald Tag, bald Nacht

Nacht wurde, daß Licht und Finsterniß mit einander abwechselten und jedes gleichsam in seine bestimmten Gränzen eingeschlossen wurde. Durch welche Einrichtung wird denn Tag und Nacht auf unserer Erde bewirkt. K. Dadurch, daß sich die Erde um ihre Axe bewegt, wodurch die beyden Hälften ihrer Oberfläche abwechselnd von der Sonne beschienen werden können *).

L. Richtig! Dieß wußte jedoch der Verfasser dieses Aufsatzes noch nicht; er und seine Zeitgenossen meynten, die Sonne laufe über den Himmel hin, und verursache dadurch die Abwechselung von Licht und Finsterniß. — — Was wird denn im folgenden Verse weiter von Gott erzählt? K. Daß er das Licht Tag und die Finsterniß Nacht genannt habe.

L. Glaubt ihr denn dieses? K. Nein.

L. Warum denn nicht? K. Weil Gott nicht reden kann.

L. Gut gemerkt! Ueberdieß haben Menschen, und nicht Gott, die Sprachen ausgedacht. Wer muß also dem Theile der Zeit, da wir die Sonne am Himmel sehen, eine Benennung gegeben haben? K. Die Menschen.

L. Freylich! Die Deutschen nennen diesen Zeittheil Tag, und fast jede andere Nation nennt ihn anders. Eben so haben Deutsche das Wort Nacht

*) Kindern, denen dieß noch nicht bekannt ist, muß man die Sache hier versinnlichen.

Nacht ausgedacht, Statt dessen andere Nationen auch wieder andere Benennungen haben. Wem wird also in diesem Verse dasjenige zugeschrieben, was Menschen gethan haben? K. Gott.

L. Und was wird ihm zugeschrieben? K. Daß er das Licht Tag — genannt habe.

L. Warum mag denn aber unser Verfasser so etwas niedergeschrieben haben, da es doch nicht wahr ist? K. Er hat sich die Sache eben so gedacht.

L. Gut! Vielleicht wollte er mit diesen Worten auch nur den Gedanken ausdrücken: Gott machte dasjenige, was die Menschen in ihrer Sprache Tag und Nacht nennen, so daß die letzte Hälfte des 4ten und die erste des 5ten Verses den Sinn hätten: Gott machte die Einrichtung, daß es zu einer gewissen Zeit hell, zu einer andern wieder finster auf der Erde wird, welches die Menschen mit den Worten anzeigen: es wird Tag und Nacht, oder: die Tage und Nächte wechseln mit einander ab. — Was wird denn nun im 5ten Verse ferner erzählt? K. Da ward aus Abend — erste Tag.

L. Wie nennen wir denn denjenigen Theil der Zeit, während welches die Sonne nicht am Himmel steht? K. Nacht.

L. Was werden wir demnach mit dem Worte Tag anzeigen? K. Denjenigen Zeittheil, während welches die Sonne am Himmel steht.

L. Gut! Dieser Zeittheil heißt eigentlich der natürliche Tag. Wenn muß der natürliche

Tag alle Mahl anfangen? K. Wenn die Sonne aufgeht.

L. Und wenn muß er aufhören? K. Wenn die Sonne untergeht.

L. Kann denn der natürliche Tag das ganze Jahr hindurch von einerley Länge seyn? K. Nein.

L. Warum nicht? K. Weil die Sonne das eine Mahl früher auf und später untergeht, als das andere Mahl.

L. Freylich! Nun sagt mir, ob das Wort Tag nicht noch eine Bedeutung habe. Spricht man z. B. das Kind ist 8 Tage und 8 Nächte alt? K. Nein; man sagt nur: das Kind ist 8 Tage alt.

L. Rechnet man denn die Nächte nicht mit zu seinem Alter? K. Ja.

L. Warum sagt man denn aber nur, es ist 8 Tage alt? K. Man versteht die Nächte mit darunter.

L. Was muß man also bisweilen, außer der Zeit, da es hell ist, noch unter dem Worte Tag verstehen? K. Tag und Nacht zusammengenommen.

L. Gut! Und dieß heißt der künstliche oder bürgerliche Tag. Dieser begreift 24 Stunden in sich, und ist beständig von einerley Länge. Der Anfang des bürgerlichen Tages ist willkührlich. Wir und viele andere Nationen fangen ihn des Nachts um 12 Uhr an. Wenn ihr des Morgens um 6 (7 8) Uhr in die Schule kommt, so sind von dem bürgerlichen Tage schon 6 (7 8) Stun-

Stunden verfloßen. Die Juden, die Italiäner, die Chineser hingegen fangen ihren bürgerlichen oder künstlichen Tag am Abend an, und rechnen bis zum folgenden Abend. Diese Gewohnheit hatten die Juden schon in den ältesten Zeiten: und deßhalb steht auch hier in unserer Bibel das Wort Abend, als der Anfang des jüdischen bürgerlichen Tages, zuerst. Der Verfasser stellt nehmlich die Sache so vor, als wenn Gott die Tage auch am Abend angefangen hätte, weil er dadurch seinen Zeitgenossen am verständlichsten wurde. — Nun werdet ihr mir auch sagen können, ob in unserer Stelle hier ein natürlicher, oder ein künstlicher Tag verstanden wird. K. Ein künstlicher.

L. Warum behauptet ihr dieses? K. Weil hier steht: da ward aus Abend und Morgen ꝛc.

L. Freylich! Der Abend mit der darauf folgenden Nacht ist der eine Theil, und der Morgen mit den übrigen Stunden des natürlichen Tages ist der andere Theil des hier genannten künstlichen Tages. Diese erste, seit der Schöpfung des Lichtes verfloßene, Nacht mit dem darauf folgenden natürlichen Tag nennt nun unser Verfasser den ersten (Schöpfungs-) Tag. Nun seht den 6ten Vers an, und sagt, ob ihr keinen Ausdruck in demselben findet, der nur im uneigentlichen Verstande genommen werden muß. K. Ja, der Ausdruck: Gott sprach.

L. Warum dürfen wir denn diesen Ausdruck nicht im eigentlichen Verstande nehmen? K. Weil Gott nicht sprrchen kann.

L. Gut!

L. Gut! Welche Bedeutung hat denn aber der Ausdruck: Gott sprach? K. Gott wollte.

L. Nun wollen wir sehen was Gott nach unserer Erzählung ferner gemacht hat. Was wollte den Gott, daß zwischen den Wassern entstehen oder werden sollte? K. Eine Feste.

L. Was das Wort Feste, welches eigentlich durch Dehnung oder Decke übersetzt seyn sollte, hier bedeutet, sehen wir aus dem 7ten Verse. Wie wird da die Feste genannt? K. Himmel.

L. Dachte man sich in alten Zeiten unter dem Worte Himmel den großen Raum, wo die Himmelskörper schweben, oder eine feste Decke, ein Gewölbe? K. Eine feste Decke.

L. Zwischen welchen Dingen ließ denn Gott diese Decke, nach unsers Verfassers Meynung, entstehen? K. Zwischen den Wassern.

L. Was das heißen soll, könnt ihr nicht verstehen, wenn ich euch nicht sage, was unser Verfasser für eine wunderliche Meynung gehabt hat. Er glaubte nicht nur, was ich schon erinnert habe, daß die Erde ursprünglich mit Wasser ganz bedeckt war, sondern stellte sich auch vor, als hätte dieses Wasser, wie eine Säule, überall hoch in die Luft hinaufgereicht, und wäre durch das Dazwischenschieben der festen Decke, des Himmels nehmlich, von einander getrennt worden, so daß dann ein Theil über, der andere unter dieser Decke befindlich gewesen wäre. Zu dieser wunderlichen Vorstellung mag wohl der Umstand Veranlassung gegeben haben, daß die Menschen in alten Zeiten nicht

nicht wußten, wie und in welcher Gegend unsers Dunstkreises der Regen entsteht, und daher auf die Meynung geriethen, als müsse über dem Himmel, den sie für eine feste Decke hielten, ein ungeheures Wasserbehältniß seyn. — Dieß Wasserbehältniß, dachten sie nun ferner, ist gleich bey der Schöpfung oben hinauf gekommen, indem Gott den Himmel zwischen die Wassersäule durchschob. Weswegen hat also Gott, nach unsers Verfassers Meynung, den Himmel, wobey er ein festes Gewölbe dachte, entstehen lassen? K. Um das Wasser von einander zu trennen, das nach seiner Meynung hoch in die Luft reichte.

L. Wie viel Abtheilungen entstanden denn dadurch in diesem Wasser (dieser Wassersäule)? K. Zwey.

L. Wie wird denn die obere Abtheilung genannt? K. Das Wasser über der Feste.

L. Und die untere Abtheilung? K. Das Wasser unter der Feste.

L. Richtig! Wie viel Tage soll denn Gott mit dem Baue des Himmels und der dadurch bewirkten Absonderung der Wasser zugebracht haben? K. Einen.

L. Der wie vielste war es in der Reihe der Schöpfungstage? K. Der zweyte.

L. Wie mußte sich denn unser Verfasser noch am Anfange des dritten Tages den Zustand der Erde vorstellen? K. Er mußte glauben, daß sie noch ganz mit Wasser bedeckt war.

L. Und blieb sie denn seiner Meynung nach in diesem Zustande? K. Nein.

L. Welche Veränderung soll denn jetzt mit ihr vorgegangen seyn? K. Das Wasser soll sich an besondere Oerter gesammlet haben, so daß das Trockene zum Vorschein kam.

L. Auf wessen Willen soll sich denn das Wasser in besondere Oerter, nehmlich in die Abgründe, gesammelt haben? K. Auf Gottes Willen.

L. Mit welchen Worten sagt denn der Verfasser, daß dieß der Wille Gottes war? K. Mit den Worten: Gott sprach.

L. In welcher Bedeutung kommt also hier das Wort sprechen vor? K. In einer uneigentlichen.

L. Was hat denn Gott nach dem 10ten Verse dem Trockenen sowohl, als der Sammlung der Gewässer für Benennungen gegeben? K. Jenes nannte er Land, diese Meer.

L. Ist denn dieß auch wahr? K. O bewahre!

L. Warum darf man das nicht für wahr halten? K. 1) Weil Gott nicht sprechen kann, und 2) weil die Menschen, aber nicht Gott, die Sprachen, also auch die Worte Land und Meer ausgedacht haben.

L. Hier haben wir also wieder den Fall wie vorhin. Der Verfasser schreibt das Gott zu, was die Menschen gethan haben, und drückt dadurch den Gedanken aus: Gott ließ es geschehen, daß die Gewässer unserer Erde sich in Vertiefungen und Abgründe begaben, wodurch das entstand, was

die

die Menschen in ihrer Sprache Land und Meer nennen. — Könnte denn wohl unsere Erde von Menschen und andern Landthieren bewohnt werden, wenn sie ganz mit Wasser bedeckt wäre? K. Nein.

L. Welcher Vortheil entstund also daraus, daß das Wasser, womit nach unsers Verf. Meynung die Erde ursprünglich bedeckt war, in besondere Oerter oder Behältnisse gleichsam eingeschlossen wurde? K. Der, daß Menschen und andere Landthiere darauf wohnen können.

L. Haltet ihr nun die Einrichtung, daß nehmlich festes Land und Wasser auf unserer Erde von einander abgesondert sind, für nützlich oder schädlich? K. Für nützlich.

L. Dafür hielten sie die Menschen in alten Zeiten auch, und was sie für nützlich hielten, das muß, meynten sie, Gott auch dafür gehalten haben. Diese ihre Meynung ist im 10ten Verse ausgedrückt: mit welchen Worten ist dieß geschehen? K. Mit den Worten: Gott sahe, daß es gut war.

L. Wenn nun jemand behauptete, daß Gott wirklich erst, nachdem er diese Einrichtung gemacht hatte, gesehen habe, daß sie gut (nützlich) war, was würdet ihr darauf antworten? K. 1) Gott kann nicht sehen, weil er ein Geist ist, und 2) er weiß schon ehe er eine Einrichtung macht, ob sie nützlich ist, oder nicht.

L. Das ist recht! Nun sagt mir, was nach der Absonderung des Wassers vom festen Lande auf

auf letzterem zum Vorschein gekommen seyn soll. K. Gras, Kraut und fruchtbare Bäume.

L. Also mit einem Worte das Gewächs- und Pflanzenreich. Die ersten Keime dazu hat sich der Verfasser wahrscheinlich als schon in der Erde vorhanden vorgestellt. Was hatten denn nach seiner Erzählung die Pflanzen für eine Einrichtung, damit keine Art derselben in der Folge wieder ausgehen konnte? K. Sie waren alle so eingerichtet, daß sie Saamen tragen konnten.

L. Wie lange hat es denn nach dieser Erzählung gedauert, bis das Wasser sich in tiefere Oerter begeben hat, das dadurch entstandene feste Land abgetrocknet ist, und die Pflanzen hervorgekeimt und herangewachsen sind? K. Einen Tag.

L. Trocknet denn ein recht durchnäßtes Erdreich, oder gar eine wahre Pfütze in einem Tage so aus, daß man Gewächse hineinsäen kann, und gehen diese in Einem Tage auf? K. Nein.

L. Meynt ihr denn wohl, daß irgend einmahl in einem Tage Pfützen austrocknen, Gewächse hervorkeimen und wohl gar zu Bäumen heranwachsen konnten? K. Auch nicht.

L. Warum meynt ihr das nicht? K. Weil wir sehen, daß zum Austrocknen der Pfützen, zum Hervorkeimen und Heranwachsen der Pflanzen weit mehr Zeit, als Ein Tag, erfordert wird.

L. Und so wie es jetzt in diesem Stücke ist, war es von jeher auf der Erde. Kann sich also wohl alles das, was unser Verfasser am dritten

Schö-

Schöpfungstage geschehen läßt, wirklich zugetragen haben? K. Nein.

L. Freylich nicht! Wie sollten denn in einem Tage die ungeheuern Pfützen, die das ablaufende Wasser hätte zurücklassen müssen, ausgetrocknet und wirkliche Bäume nicht nur hervorgekeimt, sondern herangewachsen seyn, daß man sie als Bäume erkennen konnte? Dieser Theil unserer Erzählung zeigt recht offenbar, daß sie nicht eine wahre Begebenheit, sondern nur Meynungen, und zwar zum Theil wunderliche Meynungen gewisser Menschen aus uralten Zeiten darstelle. — Nun sagt mir, was unser Verfasser meynt, daß Gott nach der Entstehung des Gewächsreiches geschaffen habe. Sagt mir dieß mit den Worten der Bibel. K. Lichter an der Feste des Himmels.

L. Was wird denn unter den Lichtern an der Feste des Himmels verstanden? K. Sonne, Mond und Sterne.

L. Warum werden denn diese Körper Lichter genannt? K. Weil sie leuchten.

L. Leuchtet denn der Mond mit seinem eignen Lichte, oder wirft er nur fremdes Licht auf unsere Erde? K. Er wirft nur fremdes Licht auf unsere Erde.

L. Von welchem Körper kommt denn das Licht, das uns der Mond zusendet, her? K. Von der Sonne.

L. Freylich! Der Mond ist ja, wie ihr wißt, ein eben so dunkler Körper, wie unsere Erde, und

würde ohne Sonnenlicht uns gar nicht leuchten können. Verdient er nun ein Licht genannt zu werden? K. Nein.

L. Warum nicht? K. Weil er ein dunkler Körper ist, und sein Licht nur von der Sonne erhält.

L. Sollte wohl unser Verfasser diesen Umstand gewußt haben? K. Nein.

L. Woraus schließt ihr das? K. Daraus, weil er ihn ein Licht genannt hat.

L. Ja wohl! Hier habt ihr gleich ein Beyspiel, daß die Verfasser der Bibel manches nicht gewußt haben, was jetzt schon manche Kinder recht gut wissen. Von der Beschaffenheit der Himmelskörper und ihrem Laufe wußten sie blutwenig. Sie urtheilten über diese Dinge nur nach dem Scheine. Und der Schein trügt in diesem Stücke ganz gewaltig. Das werden wir gleich noch in einem Beyspiele sehen. Wie viel große Lichter hat denn Gott nach dem 16ten Verse gemacht? K. Zwey.

L. Was versteht denn der Verfasser unter diesen zwey großen Lichtern? K. Sonne und Mond.

L. Hielt er wohl die Sterne auch für so große Lichter, als die Sonne und den Mond? K. Nein.

L. Aus welchen Worten kann man das sehen? K. Aus den Worten: Gott schuf zwey große Lichter, dazu auch Sterne. Der Verfasser muß also die Sterne für kleinere Lichter gehalten haben, weil er sie von den zwey großen Lichtern unterschieden hat.

L. Und in diesem Stücke hat er sich wieder geirrt, was ihm aber nicht zur Schande gereicht, weil man zu seinen Zeiten keine Mittel hatte, mit der wahren Größe der Himmelskörper bekannt zu werden. Denn der Mond gehört unter die allerkleinsten Himmelskörper und wird an Größe auch von dem kleinsten Stern, den ihr sehen könnt, übertroffen. Warum er aber doch größer als die Sterne zu seyn scheint, könnt ihr mir sagen. K. Weil er uns weit näher ist, als die Sterne.

L. Zu welchem Zwecke sind denn die Himmelskörper nach unsers Verfassers Meynung erschaffen worden? K. Daß sie scheiden Tag und Nacht, und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre.

L. Was heißt denn der Ausdruck: ein groß Licht, das den Tag regiere? K. Ein groß Licht, das am Tag scheinen (die Erde erleuchten) soll.

L. Und dieß Licht wäre —? K. Die Sonne.

L. Und was heißt: ein klein Licht, das die Nacht regiere? K. Ein klein Licht, das bey der Nacht scheinen soll.

L. Welches ist dieß kleine Licht? K. Der Mond.

L. Wenn der Mond hier ein kleines Licht genannt wird, so geschieht dieses in Vergleichung mit der Sonne, die der Verfasser für das größere von den erwähnten zwey grossen Lichtern hält. Der Zweck der Sonne wäre nun nach dieser Erzählung auf unserer Erde den Tag und Nacht zu bewirken, welches sie auch wirklich thut. Denn so

lange wir sie am Himmel erblicken, haben wir, wie ihr schon wißt, den natürlichen Tag, und so lange sie einen Theil der Oberfläche unserer Erde nicht bescheint, dauert daselbst die Nacht. Ohne diese von der Sonne bewirkte Abwechslung von Licht und Finsterniß auf unserer Erde, kann es daselbst keine Tage und Nächte geben. Wenn ihr dieß bedenkt, und damit vergleicht, was der Verfasser bisher erzählt hat, so werdet ihr einen Widerspruch in seiner Erzählung entdecken: wer kann mir diesen Widerspruch angeben? K. Er behauptet, daß es schon Tage und Nächte auf der Erde gegeben habe, ehe die Sonne, die nur allein Tag und Nacht bewirken kann, erschaffen war *).

L. Richtig! Er läßt gleich am ersten Schöpfungstage Licht entstehen, Finsterniß und Hellung, Tage und Nächte, mit einander abwechseln, ohne daß die Quelle des Lichts, die Sonne, vorhanden war. Hieraus seht ihr, daß er nicht bemüht war, oder es nicht verstanden hat, seiner Erzählung die nöthige Wahrscheinlichkeit zu geben, oder daß seine Vorstellungen von der Schöpfung äußerst verworren waren. — Zu welchem Zwecke sollen denn, nach dem 17ten Verse, die Sterne erschaffen worden seyn? K. Daß sie die Erde bescheinen.

L. Wird

*) Die Wendungen und Drehungen so vieler alter, auch mancher neuerer Ausleger der Bibel, diesen Widerspruch zu heben, sind mir nicht unbekannt. Allein von Hypothesen, die offenbar aus der Luft gegriffen sind, wollte ich keinen Gebrauch machen.

L. Wird denn ein Vernünftiger, der einen Platz durch ein einziges in der gehörigen Nähe angebrachtes großes Licht erleuchten kann, viele Tausend ausserordentlich große Laternen machen lassen, sie mit hinlänglichen Lichtern versehen, und sie dann in einer so großen Entfernung von dem zu erleuchtenden Platze anbringen, daß nur ein ganz schwacher Schimmer von ihnen auf diesen Platz fallen kann? K. Nein.

L. Dieß Mittel wäre in der That zur Erreichung des Zweckes sehr umständlich, ohne daß der Zweck vollständig erreicht würde, und zeigte keinen sonderlich großen Verstand seines Erfinders an. Ist es auch nur wahrscheinlich, daß Gott, das allerverständigste Wesen, das zur Erreichung seiner Absichten immer die einfachsten und sichersten Mittel wählt, ungeheure große Kugeln — denn das sind, wie ihr wißt, die Sterne — in einer undenklichen Entfernung von der Erde, und in solcher Menge werde erschaffen haben, um dadurch den Bewohnern der Erde bisweilen einen schwachen Schimmer zu verschaffen? K. Das ist nicht wahrscheinlich.

L. Warum nicht? K. Weil Gott diese Absicht auf eine weit einfachere Art hätte erreichen können.

L. Wodurch zum Beyspiel? K. Wenn er der Erde noch einen oder höchstens ein paar Monde zugesellt hätte.

L. Ja wohl! Meynt ihr denn nun wohl, daß daß die Sterne um der Erde willen, um ihr nehmlich einen schwachen Lichtschein zu verschaffen, oder

zu einem anderu Zwecke, hervorgebracht worden seyn? K. Sie sind wohl zu einem ganz andern Zwecke erschaffen worden.

L. Aber zu welchem? K. —

L. Höchst wahrscheinlich sind die Sterne eben so gut Wohnplätze für vernünftige Geschöpfe, die sich darauf ausbilden, ihren Schöpfer erkennen, und durch Tugend ihm ähnlich werden sollen, als die Erde, folglich um ganz anderer Zwecke willen erschaffen, als diese zu bescheinen. So etwas konnte aber freylich der Verf. unserer Erzählung nicht vermuthen, da er die Sterne für kleine Lichter hielt, die an dem von ihm gedachten Himmelsgewölbe eben so wie Sonne und Mond befestigt wären. Natürlich mußte er glauben, sie seyen bloß da, um auf die Erde zu scheinen. Ausser diesem Zwecke, die Erde zu erleuchten, schreibt unser Verfasser im 14ten Verse den Lichtern des Himmels noch einen andern Zweck zu: welchen? K. Sie sollen geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre.

L. Das heißt: sie sollen den Menschen auch als Zeichen dienen, nach welchen sie die Zeit in Jahreszeiten, in Jahre und in Tage, sowohl künstliche, als natürliche abtheilen können. Und dazu dienen allerdings ausser der Sonne und dem Monde auch mehrere Sterne, die man die 12 himmlischen Zeichen nennt. Die Art und Weise, vermittelst der genannten Himmelskörper die Zeit in besondere größere oder kleinere Abschnitte zu theilen, lernet ihr in einer andern Lection (habt ihr in einer andern Lection schon gelernt). Nun sagt

mir noch einmahl, was unser Verfasser den Himmelskörpern für einen Nutzen zuschreibt. K. Er meynt, sie wären erschaffen worden, um die Erde zu erleichten und Zeichen zur Eintheilung der Zeit abzugeben.

L. Dieß gilt vorzüglich von der Sonne. Aber gewährt uns denn dieser Körper ausser dem keinen wichtigen Vortheil mehr? K. Ja, sie erwärmt ja auch die Erde.

L. Und dieser Umstand ist ausserordentlich wichtig; denn ohne Sonnenwärme würde keine Pflanze wachsen und kein Thier gedeihen können. Warum mag wohl unser Verfasser dieß nicht mit bemerkt haben, als er die Zwecke angab, um welcher willen Gott die Himmelskörper schuf? K. —

L Ich weiß das so wenig als ihr. Doch scheint es, als wenn er von dem wohlthätigen Einfluße der Sonnenwärme auf das Wachsthum der Pflanzen und Thiere nicht sonderlich unterrichtet gewesen wäre. Diese Vermuthung wird auch noch durch den Umstand bestätigt, daß er glaubte, die Pflanzen hätten ohne Sonnenwärme aus der Erde hervorkeimen können. Denn nach seiner Vorstellung waren ja die Pflanzen früher da, als die Sonne. Eben so wenig wußte er, daß die Sonne auch zur Beleuchtung und Erwärmung der übrigen Planeten bestimmt ist, weßwegen er die Sache so vorstellt, als wenn sie einzig und allein um unserer Erde willen wäre hervorgebracht worden. — Nun sagt mir, welcher Ausdruck im 18ten Vers wieder vorkommt, der von Gott nicht

gebraucht werden kann. K. Und Gott sahe, daß es gut war.

L. Was für einen Sinn hat hier das Wort gut? K. Es ist so viel als nützlich.

L. Auch so viel als wohlgerathen, zweckmäßig. Warum kann der Ausdruck: Gott sahe ꝛc. nicht von Gott gebraucht werden? K. Weil er als Geist nicht sehen kann, und als Allwissender nicht erst nach der Vollendung seiner Werke ihre Zweckmäßigkeit erkennt.

L. Woher kommt es denn, daß dieser Ausdruck hier von Gott gebraucht wird? K. Daher, weil der Verfasser sich Gott als einem Menschen dachte.

L. Freylich! Wie sich die Menschen oft erst durch nähere Beobachtung und Untersuchung ihrer Werke von der Zweckmäßigkeit derselben überzeugen, so hat sich, meynte man in alten Zeiten, die Gottheit auch erst nach der Vollendung und genauen Betrachtung ihrer Werke von deren Zweckmäßigkeit überzeugt. — — Welches Wort kommt denn im Anfang des 20sten Verses vor, das wir nicht in der eigentlichen Bedeutung nehmen dürfen? K. Das Wort sprach.

L. Welchen Sinn hat dieß Wort hier? K. Es heißt so viel als wollte.

L. Was wollte denn Gott nach Angabe der ersten Hälfte des 20sten Verses? K. Daß sich das Wasser mit webenden und lebendigen Thieren erregen soll.

L. Die-

L. Diese Stelle sollte so übersetzt seyn: es wimmle das Wasser von regen lebendigen Thieren. Was für Thiere leben denn gewöhnlich im Wasser? K. Fische, Amphibien, Wasserinsekten, Schaalthiere (Muscheln) und unbeschaalte Gewürme, z. B. Blutigel.

L. Diese Thiere müssen also nach der Vorstellung unsers Verf. als die ersten lebendigen Geschöpfe auf der Erde erschienen seyn. Meynt unser Verfasser, daß sie nur einzeln, etwa von jeder Art nur Ein Paar, oder in Menge hervorgebracht worden seyen? (Bedenkt nur, daß es heißt: es wimmle &c.) K. Er muß geglaubt haben, daß sie in großer Menge hervorgebracht worden seyen.

L. Woraus schließt ihr das? K. Weil es heißt: es wimmle.

L. Recht! Das Wort wimmeln wird gebraucht, wenn man die Bewegungen einer großen Menge, insbesondere kleiner, Thiere anzeigen will. Welche Thierklasse soll denn Gott zugleich mit den erst genannten Thieren ins Daseyn gerufen haben? K. Die Vögel.

L. Uiber die nun hervorgebrachten Thiere, die auch, nach der Sprache unsers Verfassers, dem lieben Gott alle gerathen und nützlich waren, sprach dieser nun seinen Seegen aus. Wie lautet dieser Seegen? K. Seyd fruchtbar &c.

L. Meynt ihr, daß Gott diese Worte wirklich gesprochen habe? K. Nein.

L. Warum glaubt ihr das nicht? K. Weil Gott weder sprechen kann, noch, wenn er es

könnte, von den Thieren verstanden worden seyn würde.

L. Freylich! Diese Worte heißen nichts anders, als: Gott richtete die Thiere so ein, daß sie sich fortpflanzen konnten; daß z. B. in dem Leibe der Vögelweibchen Eyer entstehen, welche zu gehöriger Zeit aus dem Innern desselben herausgedrängt werden, und in welchen durch Bebrütung der Keim zum künftigen Vogel entwickelt wird. Durch diese Einrichtung *) geschah es denn und schieht es noch, daß sich die von Gott geschaffenen Thierarten vermehren und sich allenthalben auf der Erde verbreiten. Wie viel Zeit brauchte denn Gott nach unserer Erzählung zur Hervorbringung der vorhin genannten verschiedenen Thierarten? K. Einen Tag.

L. Der wie vielste war es in der Reihe der Schöpfungstage? K. Der fünfte.

L. Was meynt denn unser Verfasser, daß Gott gethan habe, nachdem er die Gewässer und die Luft mit lebendigen Geschöpfen angefüllt hatte? Die Antwort hierauf enthält der 24ste Vers. K. Er meynt, er habe Vieh, Gewürme und Thiere auf Erden hervorgebracht.

L. Vieh heißt hier zahme Thiere; Gewürm bedeutet allerley kleinere schleichende, auch vier- und mehr-

*) Und durch den Instinct zur Fortpflanzung, den die alte Welt für Sprache Gottes nahm. — Diese Bemerkung mag wenigstens ich nicht für Kinder hinzufügen.

mehrfüßige kleine Landthiere, z. B. Schlangen, Eidexen, Raupen rc. und unter Thieren auf Erden sind die wilden Thiere zu verstehen. Aus den Abtheilungen, in welche unser Verf. das Thierreich bringt, seht ihr, daß er kein großer Naturkundiger war und das Klassificiren nicht gut verstund. Und indem er von zahmen und wilden Thieren gleich bey der Schöpfung spricht, verräth er einen Irrthum, den ihr schon berichtigen könnt: welchen Irrthum meyne ich wohl? K. Den, daß er meynt, Gott hätte die zahmen Thiere gleich erschaffen, da es doch bekannt ist, daß sie ursprünglich alle wild waren und von den Menschen erst gezähmt worden sind.

L. Richtig! Dem Verfasser gieng es hier, wie es Kindern gewöhnlich geht. So wie diese meynen, daß es in der Welt immer so gewesen wäre, wie es jetzt ist; so glaubte auch er, es müsse gleich vom Anbeginn des Thierreichs an zahme Thiere gegeben haben, weil er deren genug zu seinen Zeiten vorfand. — Nunmehr war, nach unsers Verfassers Vorstellungsart, die Erde zu einem Wohnplatz für Menschen gehörig zubereitet und gleichsam wie eine Vorrathskammer mit den nöthigen Bedürfnissen zum Lebensunterhalte versehen, daher glaubt er, daß Gott nun auch den Menschen werde erschaffen haben. Da aber dieser durch seine Körper- und Geistesvorzüge alle uns bekannte Geschöpfe übertrifft, so beschreibt er auch seine Schöpfung auf eine feyerlichere Art, als die Schöpfung der übrigen Dinge. Er stellt die Gottheit

heit vor, als wenn sie gleichsam mit sich zu Rathe gegangen wäre, ehe sie seine Schöpfung begann. Welche Worte soll sie nach dem 26sten Verse, ihr wichtiges Werk gleichsam überlegend, gesprochen haben? K. Lasset uns ꝛc.

L. Hier ist es erstlich auffallend, daß es heißt: Lasset uns. Was ist wohl das Auffallende in diesen Worten? K. Daß ein Einziger so spricht, als wenn ihrer viele wären.

L. Recht! Man glaubt, daß sich der Verf. hier vorstellte, als hätte Gott wie ein König geredet. Ein König sagt gewöhnlich: wir verordnen ꝛc. das. — Gott hat in dieser Darstellung auch ein Muster gehabt, nach welchem er den Menschen geschaffen hat: welches? K. Sich selbst.

L. Welche Worte sagen euch das? K. Ein Bild, das uns gleich sey.

L. Richtig! Kann denn das Wort Bild (Gestalt) von einem Geiste gebraucht werden? K. Nein.

L. Warum nicht? K. Weil ein Geist keine Gestalt hat.

L. Gut! Daher kann auch nichts nach Gott, der ja ein Geist ist, gebildet werden. Diese Stelle giebt euch nun deutlich zu erkennen, daß sich unser Verfasser Gott nicht als einen Geist, sondern anders gedacht habe: wie muß er sich ihn gedacht haben? K. Wie einen Menschen.

L. Freylich! Als ein Mensch, nur weit mächtiger als ein solcher, wird Gott in die-

ser ganzen Erzählung dargestellt. — Zu welchem Zwecke wollte denn Gott den Menschen erschaffen? K. Damit er herrsche über die Fische im Meere ꝛc.

L. Das heißt mit einem Worte, um die Produkte, die die Erde liefert, zu seinem Nutzen anzuwenden, und zu genießen, was genießbar ist. Ist es denn aber die Bestimmung des Menschen auf Erden, bloß die Güter derselben zu genießen? K. Bey Leibe nicht!

L. Welches ist denn die erhabene Bestimmung des Menschen, so wie sie unsere Vernunft aus seiner Natur erkennt? K. Sittliche Güte (sittlich gut zu werden).

L. Recht! Das ist das erhabene Ziel, das Gott dem Menschen gesteckt hat, diesem sich immer mehr zu nähern, der große Zweck seines Daseyns! Dieß sagt jedem Menschen die Vernunft, welche als die Stimme der Gottheit anzusehen ist. Nun sagt, ob unser Verfasser die wahre Bestimmung des Menschen gekannt habe, oder nicht? K. Er hat sie nicht gekannt.

L. Was hielt er bloß für seine Bestimmung? K. Die Güter der Erde zu genießen.

L. Da bemerkt ihr also schon wieder einen Irrthum, in dem er schwebte. Gesetzt, er hätte die eigentliche wahre Bestimmung des Menschen gekannt, so hätte er in dieser Stelle Gott andere Worte in den Mund legen müssen: welche meynt ihr? K. Lasset uns Menschen — — — Erden

kreucht, und die da streben sittlich gut zu werden (dem Sittengesetze nach zu leben).

L. Ohne Zweifel hätte er, wenn er des Menschen eigentliche Bestimmung gekannt hätte, den letzten Beysatz, so oder anders ausgedrückt, beygefügt. Diese Bemerkung ist ein neuer Beweiß, daß wir in diesem Kapitel nicht die Erzählung einer wahren Begebenheit, sondern die Darstellung der Meynung eines Menschen lesen, der — welches in seinem Zeitalter freylich nicht anders seyn konnte — in manchen Irrthum schwebte. — Gott hat sich also, nach unserm Verfasser, einen Plan gemacht, welche Bildung er dem Menschen geben, und wozu er ihn bestimmen wolle. Hat er diesen Plan ausgeführt oder nicht? K. Er hat ihn ausgeführt.

L. Mit welchen Worten wird diese Ausführung gemeldet? K. Und Gott schuf ꝛc.

L. Die letzten Worte: — Ein Männlein und ein Fräulein, können auch nach Maßgabe des hebräischen Textes mit folgender Redensart vertauscht werden: und er schuf Menschen männlichen und weiblichen Geschlechts. Aus den Worten Luthers: — Ein Männlein und Ein Fräulein, hat man bisher den Schluß gezogen, als hätte Gott Anfänglich nur ein einziges Menschen-Paar geschaffen. Ist wohl diese Behauptung ausser allem Zweifel? K. Durchaus nicht.

L. Was läßt sich denn dagegen einwenden. K. Mann kann sagen: Die Stelle in der Bibel, worauf

auf man diese Behauptung gründet, kann auch heißen: und er (Gott) schuf Menschen männlichen und weiblichen Geschlechts.

L. Und was folgt daraus, wenn man so übersetzt? K. Daß der Verfasser dieser Erzählung nicht der Meynung war, als hätte Gott nur Ein Paar Menschen erschaffen.

L. Gesetzt aber, unser Verfasser hätte wirklich geschrieben: Ein Männlein ꝛc. dürften wir deßhalb glauben, daß auch nur Ein Mann und Eine Frau unmittelbar von Gott erschaffen worden wäre? K. Nein.

L. Warum nicht? K. Weil er dieses nicht wissen konnte.

L. Ja wohl! Woher sollte er die Nachricht haben, da er wahrscheinlich länger als Eintausend Jahr nach der Entstehung des Menschengeschlechts gelebt hat, die ersten Menschen keine schriftliche Nachricht hinterlassen konnten, da ihnen die Schreibekunst unbekannt war, und mündlich fortgepflanzte Sagen so unsicher sind. Nimmt man hiezu, daß unter dem Menschengeschlecht eine so große Verschiedenheit in Ansehung der Farbe und der ganzen äusserlichen Bildung herrscht*), so wird es im höchsten Grade wahrscheinlich, daß mehrere Menschenpaare, vielleicht in verschiednen Gegenden der Erde, unmittelbar von Gott ins Daseyn

*) Die Versuche diese Verschiedenheit zu erklären, um Luthers Uebersetzung und — wie man wähnt, das Ansehen des N. T. zu retten, sind mir nicht unbekannt.

seyn gerufen worden sind. — Nun sagt mir, was Gott zu den neu erschaffenen Menschen soll gesagt haben. K. Seyd fruchtbar — kreucht.

L. Daß man nicht glauben darf, als hätte Gott diese Worte wirklich gesprochen, wißt ihr nunmehr schon. Die Worte: seyd fruchtbar — Erde, heißen hier eben das, was sie im 22. Vers heißen, nehmlich? K. Gott machte die Einrichtung, daß sich die Menschen fortpflanzen (vermehren) konnten.

L. Daß Gott diese Einrichtung gemacht habe, wußte der Verfasser aus der täglichen Erfahrung. Was soll denn Gott ausser den Worten: seyd fruchtbar — Erde, noch gesprochen haben? K. Und macht sie euch unterthan ꝛc.

L. Diese Worte heißen nichts anders, als Gott bestimmte den Menschen zum Herrn der Erde und ihrer Producte, welche nur um seinet willen vorhanden zu seyn scheinen. Ich sage mit Fleiß scheinen, da es in der That nicht ausgemacht ist, daß alles nur um des Menschen willen vorhanden ist. Indessen unser Verfasser hat dieß geglaubt, und viele Menschen glauben es mit ihm. — Wodurch ist denn der Mensch im Stande leblose und lebendige Geschöpfe in seine Gewalt zu bekommen und sich ihrer zu seinem Nutzen zu bedienen? K. Durch seinen Verstand.

L. Allerdings! Diese Kraft der Seele setzt ihn in den Stand die größten Ungeheuer z. B. Elephanten, Rhinocerosse, Wallfische in seine Gewalt zu bekommen; in den Schooß der Erde zu drin-

dringen und Metalle herauf zu holen; auf den Meeresgrund sich zu senken, und Perlen zu suchen; auf schwimmenden Gebäuden die Schätze fremder Welttheile herbeyzuschaffen; das Wasser zu zwingen, daß es Berg an steige; den Blitz zu nöthigen, dahin zu laufen, wohin man ihm den Weg vorschreibt; den wilden Baumstamm in einen herrlichen Fruchtbaum zu verwandeln; sich gleich einem Vogel (vermittelst des Luftballons) in die Luft empor zu schwingen und über Länder und Meere hinzuschweben; Gebäude aufzuführen, die den Stürmen Jahrtausende hindurch Trotz bieten u. dgl. Dieß ist die Herrschaft des Menschen über die Erde, die er nicht vermöge seiner Körperstärke, sondern bloß vermöge seines Verstandes ausübt. Ob sich diese Herrschaft von Jahrhundert zu Jahrhundert vermehre oder vermindere, das werdet ihr mir sagen können, wenn ihr bedenkt, daß der Mensch seinen Verstand immer mehr ausbildet und euch an die Geschichte der Erfindungen erinnert. K. Sie muß sich immer vermehren.

L. Ja wohl! Ihr wißt ja, daß der Mensch erst seit Franklins Zeiten den Blitz beherrschet. Nun sagt mir auch, ob die ersten Menschen diese Herrschaft schon in dem Umfange ausüben konnten, in welchem sie das gegenwärtige Menschengeschlecht ausübt. K. Das konnten sie nicht.

L. Warum nicht? K. Weil ihr Verstand noch nicht so ausgebildet war, und sie noch nicht so viele Erfindungen und Entdeckungen gemacht hatten, als die Menschen heut zu Tage.

L. Ja wohl! Die ersten Menschen konnten z. B. das Wasser nicht zwingen, auf einen Berg oder Thurm zu steigen; einen Steinfelsen nicht zwingen, in einer Minute in tausend große und kleine Stücken zu splittern; konnten noch keine Thierhaut zu einem wasserdichten Leder zubereiten und elende Lumpen in das schönste Papier verwandeln; waren nicht im Stande, sich eines Wallfisches zu bemächtigen, und seine Barten (Fischbein) und seinen Thran zu ihrem Nutzen zu verwenden rc. Hat sich denn also die Herrschaft der Menschen über die Erde seit ihrer Entstehung vermehrt oder vermindert? K. Sie hat sich sehr vermehrt.

L. Und wird sich von Zeit zu Zeit in dem Grade vermehren, in welchem die Menschen tiefer in die Natur der Dinge eindringen. — Was hat denn Gott, nach des Verf. Meynung, den Menschen zur Nahrung angewiesen? K. Allerley Kraut, und allerley fruchtbare Bäume.

L. Aerzte haben aus der Einrichtung des menschlichen Körpers bewiesen, daß der Mensch auch zum Genuße der Nahrung aus dem Thierreiche bestimmt ist. Da nun diese Einrichtung von Gott herrührt, so kann man daraus sehen — nun was meynt ihr? K. Daß es der Wille Gottes sey, daß der Mensch nicht bloß aus dem Gewächsreiche, sondern auch aus dem Thierreiche seine Nahrung nehme.

L. Freylich! Gesetzt nun, Gott hätte wirklich den ersten Menschen ihre Nahrung mündlich angewiesen, was würde er gewiß noch zu den Worten,

ten, die wir im 29sten Verse lesen, hinzugefügt haben? K. Und allerley Thiere.

L. Richtig! Schließt ihr nun etwa aus der Auslassung dieser Worte, daß Gott in der That so gesprochen, wie uns der Verfasser erzählt, oder daß dieser jene Worte Gott nur in den Mund lege? K. Daß er Gott jene Worte nur in den Mund lege?

L. Und aus welchem Reiche müssen, nach des Verfassers Meynung, die ersten Menschen ihre Nahrung genommen haben? K. Bloß aus dem Pflanzenreiche.

L. Woraus sieht man das? K. Weil er Gott nur sagen läßt: — allerley Kraut und fruchtbare Bäume.

L. Richtig! Wie der Verfasser, zu dessen Zeiten man doch gewiß schon Thiere zur Nahrung abschlachtete, auf diese Meynung gerathen seyn mag, wissen wir nicht. Vermuthlich dachte er: weil sich Früchte und Pflanzen gleichsam von selbst den neugeschaffnen Menschen zur Nahrung darbieten mußten, so werden sie auch von Gott zuerst darauf verwiesen worden seyn. Welchen Geschöpfen ausser dem Menschen soll denn Gott sonst noch das Pflanzenreich zur Nahrung angewiesen haben? K. Allen Thieren auf Erden, allen Vögeln unter dem Himmel, und allem Gewürm, das da lebet auf Erden.

L. Wenn allen Thieren Pflanzen zur Nahrung angewiesen worden sind, was muß denn da den Löwen, den Tiegern, den Hyänen den Wölfen

sen ꝛc. zur Speise bestimmt worden seyn? K. Auch Pflanzen.

L. Können denn aber die genannten Thiere Pflanzen fressen? K. Nein.

L. Was haben sie durchaus zu ihrer Speise nöthig? K. Fleisch (andere Thiere).

L. Und wer hat sie so eingerichtet, daß sie ohne Fleisch nicht leben können? K. Gott.

L. Kann man denn von Gott, dem Allweisesten, erwarten, daß er ein Thier als fleischfressendes Thier erschaffen, ihm aber dann doch nur Pflanzen zur Nahrung anweisen werde? K. Durchaus nicht.

L. Das müßte er aber gethan, also sich selbst widersprochen haben, wenn wir die schon oft erwähnte Erzählung für reine Wahrheit annehmen wollten. Da sich aber Gott nicht widersprechen kann, so erhellet auch aus diesem Verse, daß wir nur menschliche und öfters irrige Meynungen in diesem Kapitel aufgezeichnet finden. Daß der Verfasser die Natur nicht genau gekannt habe, und sich sehr irre, wenn er glaubt, Gott hätte allen Thieren Pflanzen zur Speise bestimmt, könnt ihr mir nunmehro beweisen: wie wollt ihr dieses thun? K. Es giebt ja so viele Thiere, Raubthiere genannt, welche gleich anfänglich von Gott so eingerichtet worden sind, daß sie nur von Fleisch leben können: wie sollte nun Gott diesen gegen ihre Natur Pflanzen zur Nahrung angewiesen haben?

L. Ja

L. Ja wohl! Wenn unser Verfasser dieses überlegt hätte, so hätte er wenigstens im 30ten Verse noch bemerken müssen, daß den Thieren Pflanzen und Fleisch zur Nahrung bestimmt worden seyen.

Mit dem Menschen, gleichsam dem Meisterstücke unter allen Werken Gottes, läßt ihn nun unser Verfasser die Schöpfung vollenden. Als er diese vollendet hatte, hat er noch Ein Mahl alles gemustert und untersucht, ob es gerathen und zu seiner Zufriedenheit ausgefallen, und also nützlich wäre, oder nicht. Mit welchen Worten wird dieß angezeigt? K. Mit den Worten: Und Gott sahe an — — sehr gut.

L. Richtig! Mit welchem Künstler vergleicht denn immer der Verfasser Gott, wenn er sagt: und Gott sahe rc. K. Mit einem Baumeister.

L. Was thut denn gewöhnlich ein Baumeister, wenn er einen Bau vollendet hat, und er sich überzeugen will, daß nichts daran fehle, und alles seinem Plane gemäß gelungen sey? K. Er betrachtet und untersucht den Bau.

L. Und was that Gott, nach unserer Erzählung, um zu sehen, ob ihm sein Schöpfungswerk gelungen sey? K. Er untersuchte auch alles.

L. War denn etwas daran zu verbessern oder nicht? K. Es war nichts daran zu verbessern.

L. Richtig! Alles war sehr gut gerathen. Ist denn diese letztere Behauptung unsers Verfassers

 sers

sers buchstäblich wahr, oder auch nur so eine bloße Meynung von ihm? K. Sie ist buchstäblich wahr.

L. Woher konnte denn aber der Verf. wissen, daß alles, was Gott gemacht hatte, gut (nützlich, wohl gerathen) war? K. Aus der Betrachtung der Werke Gottes und seiner Einrichtungen.

L. Allerdings! Aus der aufmerksamen Betrachtung der Werke Gottes und aller seiner Einrichtungen kann jeder Vernünftige erkennen, daß sie von dem allweisesten Urheber, der überall die besten Zwecke durch die einfachsten und sichersten Mittel zu erreichen wußte, herrühren. Und wenn irgend ein Mensch ja einmahl glauben sollte, daß dieß oder jenes besser in der Welt seyn könnte, so ist dieß bloß die Folge seiner Kurzsichtigkeit. Einem solchen geht es, wie jenem Knaben in der Fabel *), der wegen Mangel an Einsicht und Erfahrung auch meynte, er hätte wohl hie und da eine bessere Einrichtung in der Welt treffen können, als der Allweise und Allwissende, am Ende aber doch gestehen mußte: O wie dumm hab ich gedacht! Gott hat alles wohl gemacht! — — Nun sagt uns unser Verfasser auch noch, den wie vielsten Tag Gott mit der Schöpfung eines Theiles des Thierreichs und dann des vernünftigen Menschen zugebracht habe: an dem wie vielsten Tage wurde dieß Geschäft vollendet? K. Am sechsten.

L. Gut!

*) Die Eichel und der Kürbiß.

L. Gut! Nun fängt in unserer Bibel ein neues Kapitel an, welche Abtheilung aber nicht richtig ist. Erst in der Mitte des 4ten Verses fängt ein neuer Abschnitt an, und dort sollte auch das 2te Kapitel anfangen. Die Menschen, welche die Bibel, die von ihren Verf. weder in Kapitel, noch in Verse abgetheilt wurde, in die erst genannten kleinern Theile eingetheilt (zerschnitten) haben, waren nicht so geschickt, daß sie immer die rechten Stellen, wo ein Kapitel oder Vers anfangen sollte, hätten finden können. Die drey ersten Verse des 2ten Kapitels müssen wir also noch zu dem ersten nehmen. — Wie lauten die Worte des 1sten Verses? K. Also ward ꝛc.

L. Etwas schicklicher wäre übersetzt, wenn es hieße: Somit war Himmel und Erde mit allem, was dazu gehört, vollendet. Unter dem Worte Heer denkt nehmlich der Verfasser wahrscheinlich sowohl die lebendigen als leblosen Geschöpfe, die auf der Erde sind: doch könnte es seyn, daß er darunter auch die Himmelskörper verstünde. Er hat sich nicht ganz bestimmt ausgedrückt. Darf wohl der Leser dieser Worte erwarten, daß ausser den bisher genannten Dingen noch etwas von dem Verfasser werde angegeben werden, das Gott noch gemacht hätte? K. Nein.

L. Welches Wort giebt zu erkennen, daß der Verfasser glaubte, daß Gott nach der Schöpfung des Menschen nichts mehr zu schaffen fand? K. Das Wort vollendet.

L. Richtig! Das ganze Weltgebäude, will er sagen, das auf die beschriebene Weise und in der angegebenen Ordnung von Gott sein Daseyn erhielt, stand nun fertig da. An welchem Tage hat denn Gott nach Angabe des 2ten Verses seine Werke vollendet? K. Am siebenten.

L. Wenn ich sage: dieser Baumeister hat heute dieß Haus vollendet, denkt ihr da, daß er an diesem Tage nichts mehr gethan, keine Hand mehr an den Bau gelegt, ihn also schon gestern fertig gemacht habe? K. Nein.

L. An welchem Tage muß er vielmehr erst aufgehöret haben, an dem Bau zu arbeiten? K. An dem heutigen.

L. Also hat er auch an dem heutigen noch Hand an den Bau gelegt und noch manches gemacht? K. Allerdings.

L. Wenn Gott erst am siebenten Tage seine Werke vollendet hat, an welchem Tage muß er denn noch Dinge geschaffen haben? K. Am siebenten.

L. Was hat er denn am siebenten noch geschaffen? K. Das steht nicht da.

L. Es kann auch nicht da stehen, da nach der vom Verfasser gemachten Eintheilung der geschaffnen Dinge nichts mehr übrig ist, was Gott an diesem Tage noch hätte schaffen können: er konnte also auch an diesem Tage nicht mehr als schaffend vorgestellet werden. Der Verfasser hat aber auch dieses nicht gethan, er schrieb vielmehr: und

also

also vollendete Gott am sechsten Tage ꝛc. Durch ein Versehen der Abschreiber ist aber das Wort siebente Statt sechste in diese Stelle gekommen. Hier habt ihr also einen deutlichen Beweiß, daß die Abschreiber der Bibel bisweilen ein Wort falsch geschrieben haben. — Was wird denn in der zweyten Hälfte des 2ten Verses von Gott behauptet? K. Daß er geruhet habe von seinen Werken, die er machte.

L. Wenn ich sage: dieser Handwerker hat heute einen Ruhe- oder Feyertag, denkt ihr da, daß er seine gewöhnlichen Geschäfte verrichte? K. Nein.

L. Was denkt ihr denn bey diesen Worten? K. Wir denken, daß der Handwerker nichts thue, keine Geschäfte verrichte.

L. Nun könnt ihr mir auch sagen, was dieser Satz für einen Sinn hat: Am siebenten Tage hatte Gott einen Ruhe- oder Feyertag. K. Am siebenten Tage verrichtete Gott keine Geschäfte.

L. Recht! An diesem Tage, will der Verfasser sagen, brachte Gott keine neuen Geschöpfe mehr hervor, sondern überließ sich der Ruhe. Wahrscheinlich dachte er, daß Gott wie ein Mensch, der viel gearbeitet hat, derselben benöthigt war. Sollte wohl aber Gott, dessen Kräfte nie erschöpft werden können, wirklich der Ruhe bedürfen, wie ein Mensch? K. Nein.

L. Warum nicht? K. Weil seine Kräfte nie erschöpft werden können, und er also nie müde werden kann.

L. Es ist daher wieder nur menschlich von Gott gesprochen, wenn man sagt: er genießt der Ruhe, er ruht, und etwa dabey an ein eigentliches Ausruhen und an Erhohlung denkt. Auch kann man von Gott nicht sagen: er ruht, in dem Sinne: er ist unthätig, unwirksam; denn die göttliche Kraft muß immer wirksam seyn. Hätte sich also unser Verfasser Gott wirklich am siebenten Tage entweder als ausruhend, sich erhohlend, oder bloß nur als unthätig gedacht, so wäre das wieder ein Beweiß, daß er dieß höchste und vollkommenste Wesen noch nicht so gut kannte, als wir es kennen. — Was soll denn Gott noch nach dem 3ten Verse gethan haben? K Er soll den siebenten Tag gesegnet und geheiligt haben.

L. Segnen heißt hier: glücklich preisen, und heiligen ist so viel als: auszeichnen. Warum soll denn Gott den siebenten Tag für glücklich gepriesen und ausgezeichnet haben? K. Darum, daß er an demselben geruhet hatte ꝛc.

L. Menschen, deren Kräfte erschöpft worden, denen oft die Arbeit sauer wird, und die diese deßhalb scheuen, preißen den Tag, wo sie nichts zu thun haben, oder den, an welchem sie sich nach einer schweren Arbeit erhohlen können für glücklich, und zeichnen ihn wohl auch oft auf verschiedene Weise, z. B. durch ein frohes Mahl, aus. Dieß hat wahrscheinlich unser Verfasser bemerkt, und da er Gott bisher als einen arbeitenden Menschen dargestellt, so ist es sehr natürlich, daß er ihn am Ende seiner Arbeit auch so vorgestellt hat, als

hätte er den Tag glücklich gepriesen und besonders ausgezeichnet, an welchem er nach einem wichtigen und glücklich vollendeten Geschäfte ruhen konnte. Einige meynen auch, der Verfasser habe nur deßwegen Gott so vorgestellt, als hätte er den siebenten Tag zu seinem Ruhetag gemacht, und besonders ausgezeichnet, damit die Juden sich daran gleichsam ein Beyspiel nehmen und diesen Tag desto bereitwilliger als einen Ruhe- und Erhohlungstag feyern möchten. Es ist möglich, aber nicht gewiß, daß der Verfasser diese Absicht hatte. — Jetzt erst ist die Erzählung, die mit dem ersten Verse des ersten Kapitels anfängt, zu Ende. Die Worte des 4ten Verses: also ist Himmel und Erde worden, müssen so übersetzt werden: Dieß ist die Schöpfungsgeschichte des Himmels und der Erde. Und daraus seht ihr, daß dieß eine förmliche Uiberschrift ist. Wo gehören aber die Uiberschriften hin, ans Ende oder an den Anfang einer Erzählung? K. An den Anfang.

L. Wo glaubt ihr also, daß diese Worte eigentlich stehen müssen? K. Am Anfang des ersten Kapitels.

L. Richtig! Und gewiß war dort ihre Stelle. Wie mögen sie aber hieher gekommen seyn? Vermuthen könnt ihr das wenigstens jetzt. K. Vielleicht durch ein Versehen der Abschreiber.

L. Diese Antwort, die ihr allerdings mit Uiberlegung gegeben habt, erwartete ich. Sie ist aber nicht die richtige, da es wahrscheinlich ist, daß nicht die Abschreiber, sondern schon derjenige, der

die einzelnen Theile des A. T. gesammelt und zusammengesetzt hat, diese Worte in diese Stelle gesetzt habe. Er war vielleicht der Meynung, sie passe nicht für den Anfang des ganzen ersten sogenannten Buchs Mosis, in welchem mehr als die bloße Schöpfungsgeschichte vorkommt. Dergleichen Ueberschriften einzelner Erzählungen kommen in mehrern Stellen, und zwar an ihrem rechten Orte vor *). — Nun will ich das, was ihr bisher gelernt habt, kurz wiederhohlen, um zu erfahren, wer unter euch am aufmerksamsten war. — Wie heißen die ersten Bücher (Abtheilungen) in unserer Bibel? K. Die Bücher Mosis.

L. Wen hält man gewöhnlich für den Verfasser dieser Bücher? K. Den Moses.

L. Aus welchen Gründen behaupten aber manche Gelehrte, daß diese Bücher nicht von Moses, sondern weit später verfertigt worden seyn? K. 1) Weil in ihnen Stellen vorkommen, die nicht von Moses geschrieben seyn können; 2) Weil man zu Mosis Zeiten seine Gedanken uur in Stein eingraben konnte, und es nicht wahrscheinlich ist, daß die fünf Bücher Mos. in Stein gehauen worden sind.

L. Was hätten, wenn Moses der Verfasser nicht wäre, die Worte: das sind die Bücher Mosis für einen Sinn? K. Das sind die Bücher, worin die (Schicksale und) Thaten Mosis erzählt sind **).

L. Kom-

*) 1 Mos. V, 1. VI, 9. X, 1. XI, 27.

**) Oder: worin die Begebenheiten der Vorwelt und mosaischen Periode erzählt sind.

L. Kommen aber außer der Erzählung der Thaten Mosis nicht noch andere Nachrichten darinnen vor. K. Ja.

L. Welches Kapitel kennt ihr bereits, in welchem eine den Moses nicht betreffende Nachricht vorkommt? K. Das erste.

L. Wo sollte sich eigentlich dieses erste Kapitel endigen? K. Am Ende des 3ten Verses des 2ten Kapitels.

L. Woher kommt es, daß es sich nicht dort endiget? K. Weil die Menschen, welche die Bibel, die urspünglich in einer Reihe fortgeschrieben war, in Kapitel und Verse abtheilten, nicht so geschickt waren, daß sie immer die rechte Stelle zum Anfang eines neuen Kapitels hätten finden können.

L. Welche Ueberschrift gehört vor das erste Kapitel? K. Dieß ist die Schöpfungsgeschichte des Himmels und der Erde.

L. Wo stehen gegenwärtig in unsern Bibeln diese Worte, die vor das erste Kapitel gehörten? K. Am Anfang des 4ten Verses des 2ten Kapitels.

L. Wie kommt es, daß diese Worte nicht an ihrer rechten Stelle stehen? K. Der erste Sammler und Ordner der Bücher Mosis hat wahrscheinlich geglaubt, daß eine solche Uiberschrift zum Anfang des ganzen Buches nicht recht passe, und hat sie deßwegen dahin gesetzt, wo sie jetzt stehen.

L. Diese Worte sagen, was das erste Kapitel enthält: was ist also sein Inhalt? K. Die Schö-

Schöpfungsgeschichte des Himmels und der Erde oder des Weltgebäudes (Weltalls).

L. Ist es einem Menschen möglich, eine Schöpfungsgeschichte des Weltalls, oder auch nur unserer Erde zu schreiben? K. Nein.

L. Warum nicht? K. Weil die Schöpfung keine Begebenheit ist, welche von irgend einem Menschen hätte können beobachtet werden.

L. Wie kommt es aber, daß wir doch eine Schöpfungsgeschichte haben? K. Eine eigentliche Schöpfungsgeschichte, (welcher eine wahre von Menschen beobachtete Begebenheit zum Grunde läge,) haben wir nicht; sondern nur die Darstellung der Meynung eines Menschen aus der Vorwelt über die Entstehung des Weltalls, und insbesondere der Dinge auf der Erde.

L. Von wem leitet denn dieser Mensch, ein Jude, den Ursprung des Weltalls her? K. Von Gott.

L. Mit welchen Worten sagt er uns das? K. Am Anfang ꝛc.

L. Enthalten diese Worte Wahrheit oder nicht? K. Sie enthalten Wahrheit.

L. Welche Wahrheit ist darin enthalten? K. Die Wahrheit: Gott ist Schöpfer des Weltalls.

L. Wodurch kommt jeder gebildete Mensch, und wodurch kam der Verfasser der vor uns liegenden Schöpfungsgeschichte zur Erkenntniß dieser wichtigen Wahrheit? K. Durch seine Vernunft.

L. Wie

L. Wie stellt sich unser Verfasser die Erde gleich nach ihrem Entstehen vor? K. Wüste und leer, mit Wasser bedeckt und finster.

L. Was hielt Gott — der Kürze wegen werde ich nicht immer, wie ich thun sollte, sagen: nach unsers Verfassers Meynung — für das Wichtigste, was er zuerst auf der Erde hervorbringen müßte? K. Licht.

L. Wie drückt sich der Verf. aus, um anzuzeigen, daß Gott Licht entstehen ließ? K. Und Gott sprach: es werde Licht!

L. Welches Wort ist in dieser Redensart im uneigentlichen Sinne genommen? K. Das Wort sprach.

L. Warum können wir dieß Wort nicht im eigentlichen Sinne von Gott gebrauchen? K. Weil Gott keine Sprachwerkzeuge hat, vermittelst welcher er gewisse Laute, die wir Wörter nennen, hervorbringen und also sprechen könnte.

L. Hat der Verfasser, indem er schrieb, daß Gott gleich Anfangs das Licht entstehen ließ, bedacht, daß alles Licht auf unserer Erde nur von der Sonne herkommt? K. Nein.

L. Woher sieht man, daß er dieses nicht bedacht hat? K. Daher, daß er behauptet, Gott hätte Licht entstehen lassen, ehe die Sonne vorhanden war.

L. Zu welcher Kenntniß gelangte Gott, nachdem er das Licht hervorgebracht hatte? K. Er sahe, daß das Licht gut (nützlich) war.

L. Als

L. Als welcher Künstler wird Gott vorgestellt, wenn von ihm gesagt wird: er sehe, daß dieß und jenes, was er hervorgebracht hat, gut (nützlich, zweckmäßig) war? K. Als ein Baumeister.

L. Was hat Gott gethan, als er eingesehen hatte, daß das Licht gut war? K. Er schied es von der Finsterniß.

L. Was haben diese Worte für einen Sinn? K. Er machte, daß Licht und Finsterniß mit einander auf der Erde abwechselten.

L. Durch welche Einrichtung wird das bewirkt? K. Durch das Umdrehen der Erde um ihre Axe.

L. Wie wird die Zeit, da ein Theil der Erde von der Sonne beschienen wird, genannt? K. Tag.

L. Und die Zeit, da ein Theil von der Erde nicht von der Sonne erleuchtet wird? K. Nacht.

L. Wer hat die Wörter: Tag und Nacht, ausgedacht? K. Die Menschen (die Deutschen).

L. Wer soll sie aber nach unserer Erzählung ausgedacht haben? K. Gott.

L. Mit welchen Worten sagt dieß unser Verfasser? K. Mit den Worten: Und Gott nennete ꝛc.

L. Wie viel Zeit brachte Gott mit der Schöpfung des Lichts und der Scheidung desselben von der Finsterniß zu? K. Einen Tag.

L. Der wie vielste war dieß in der Reihe der Tage, die seit der Entstehung des Lichts verflossen waren? K. Der erste.

L. War-

L. Warum sagt der Verfasser nicht: aus Morgen und Abend ward der erste Tag? K. Weil die Juden ihre Tage am Abend anfangen.

L. Welche Tage fangen sie am Abend an, die natürlichen, oder künstlichen? K. Die künstlichen.

L. Wie lange dauert ein künstlicher (bürgerlicher) Tag? K. Vier und zwanzig Stunden.

L. Was versteht man unter dem natürlichen Tage? K. Die Zeit vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne.

L. In wie viel Theile soll denn Gott die erschreckliche Wassersäule, die sich unser Verfasser auf der Erde stehend dachte, getheilt haben? K. In zwey.

L. Wodurch soll diese Theilung bewerkstelligt worden seyn? K. Durch den Himmel.

L. Was bezeichnet eigentlich das Wort Himmel? K. Den unermeßlich großen Raum, in welchem die Himmelskörper schweben.

L. Was dachte aber unser Verfasser bey dem Worte Himmel? K. Eine feste Decke.

L. Wie mag er zu der Meynung gekommen seyn, als wäre der Himmel eine feste Decke? K. Durch einen Augenbetrug.

L. Wie wird denn in unserer Erzählung derjenige Theil der eingebildeten Wassersäule genannt, der über den Himmel zu stehen kam? K. Die Wasser über der Feste.

L. Und der, welcher unter dem Himmel auf der Erde stehen blieb? K. Die Wasser unter der Feste.

L. Wie mag unser Verfasser zu dieser sonderbaren Vorstellung gekommen seyn? K. Weil er nicht gewußt hat, wie und in welcher Gegend unsers Dunstkreises der Regen entsteht; so glaubte er vielleicht, er käme aus dem Himmel. Natürlich mußte er sich über demselben eine ungeheuere Menge Wasser denken, dessen Entstehung er sich nicht anders erklären konnte, als wenn er annahm, daß es gleich bey der Schöpfung auf die beschriebene Weise dahin gekommen sey.

L. An welchem Schöpfungstage soll der Himmel erschaffen und durch ihn diese Wasserabtheilung bewirkt worden seyn? K. Am zweyten.

L. Was glaubt denn der Verfasser, daß Gott am dritten Schöpfungstage habe geschehen lassen? K. Er soll es veranstaltet haben, daß sich das auf der Erde noch stehende Wasser an besondere Orte sammelte und das Trockene dadurch zum Vorschein kam.

L. Welche Benennung soll er sowohl den grossen Wasserbehältern, als dem Trockenen gegeben haben? K. Jene soll er Meer, dieses Land genannt haben.

L. Wer hat aber eigentlich diesen Dingen diese Benennungen gegeben? K. Die Menschen.

L. Was soll denn an diesem Tage sonst noch auf der Erde hervorgebracht worden seyn? K. Das Pflanzenreich.

L. Was kann man demjenigen einwenden, der behaupten wollte, daß dieß alles wirklich so, und zwar an einem Tage geschehen sey? K. Man kann sagen: es ist unmöglich, daß 1) die Erde, die vorher mit einer ungeheuren Menge Wasser bedeckt war, in Einem Tage austrocknen; 2) Pflanzen ohne Sonnenwärme wachsen; 3) Gras, Kraut und Bäume in Einem Tage hervorkeimen und heranwachsen konnten.

L. Was für ein Geschäft läßt unser Verfasser Gott verrichten, nachdem die Erde mit Pflanzen geschmückt war? K. Er läßt ihn die Himmelskörper schaffen.

L. Welche Worte legt er Gott in den Mund, um anzuzeigen, daß dieser jene Körper hervorgebracht habe? K. Und Gott sprach: es werden Lichter an der Feste des Himmels!

L. Wie theilt der Verfasser diese Lichter ein? K. In zwey grosse Lichter und in Sterne.

L. Was versteht er unter den zwey grossen Lichtern? K. Sonne und Mond.

L. Hielt er den Mond für größer oder kleiner als die Sterne? K. Für größer.

L. Woraus schließt ihr das? K. Daraus, weil er die zwey großen Lichter ausdrücklich von den Sternen unterscheidet.

L. Ist denn aber der Mond auch wirklich größer als einer der Sterne? K. Nein.

L. Wie gerieth wohl der Verfasser auf diesen Irrthum? K. Ein Augenbetrug verleitete ihn da-

 zu.

zu. Weil nehmlich die Sterne viel weiter von der Erde entfernt sind als der Mond, so kommt es dem Auge vor, als wären sie kleiner als dieser, ob sie ihn gleich an Größe weit übertreffen.

L. Wozu soll Gott die hier sogenannten Himmelslichter bestimmt haben? K. Dazu, daß sie die Erde erleuchten, und als Zeichen zur Eintheilung der Zeit dienen.

L. Ist es wahrscheinlich, daß Gott die Menge von Sternen, wovon jeder an Größe unsere Erde tausend, ja Millionen Mahl übertrifft, bloß um der letztern willen, um nehmlich einen schwachen Schein auf sie zu werfen, geschaffen habe? K. Dieß ist nicht wahrscheinlich.

L. Warum kann man dieß nicht für wahrscheinlich halten? K. Weil Gott durch einfachere Mittel, auch nur noch durch einen einzigen Mond, den nehmlichen Zweck hätte erreichen können.

L. Wozu mögen vielmlhr die Sterne bestimmt seyn? K. Vielleicht zu Wohnplätzen für vernünftige Geschöpfe.

L. Ist denn die Sonne bloß für unsere Erde bestimmt? K. Nein, auch für die andern Planeten.

L. Was soll sie den Planeten, die sich um sie herumschwingen, gewähren? K. Licht und Wärme.

L. Auf welchen von den beyden Vortheilen, die uns die Sonne gewährt, scheint der Verfasser nicht geachtet zu haben? K. Auf die Wärme.

L. Woraus sieht man das? K. Weil er nicht mit angiebt, daß sie die Erde erwärmen soll.

L. An

L. An welchem Schöpfungstage läßt unser Verfasser die Himmelskörper entstehen? K. Am vierten.

L. Was ist nach seiner Erzählung am fünften Tage erschaffen worden? K. Die Wasserthiere und die Vögel.

L. An welchem Tage müssen nach des Verfassers Meynung die Frösche, die Muscheln, die Blutigel ꝛc. entstanden seyn? K. Am fünften.

L. Woher wißt ihr das, da er diese Thiere nicht ausdrücklich nennt? K. Daher, weil diese im Wasser leben, und alle Wasserthiere am fünften Tage erschaffen seyn sollen.

L. Was hat der Ausdruck: Gott segnete diese Thiere und sprach: seyd fruchtbar und mehret euch ꝛc. für einen Sinn? K. Diesen: Gott gab den Thieren die Einrichtung, daß sie sich fortpflanzen und vermehren können.

L. Was läßt unser Verfasser Gott am sechsten Tage hervorbringen? K. Zahme Thiere, Gewürm oder allerhand kleinere und wilde Thiere, und endlich den Menschen.

L. Welchen Irrthum giebt der Verfasser bey dieser Angabe zu erkennen? K. Er meynt, Gott habe die Thiere, die die Menschen in der Folge erst gezähmt haben, gleich zahm erschaffen.

L. Mit welchen Worten drückt Gott den Vorsatz aus, Menschen zu schaffen? K. Gott sprach: lasset uns ꝛc.

L. Aus welchem dieser Ausdrücke kann man deutlich sehen, daß Gott von dem Verfasser als Mensch gedacht und vorgestellt wird? K. Aus dem Ausdruck: ein Bild, das uns gleich sey.

L. Warum muß man behaupten, daß dieser Ausdruck zu erkennen gebe, daß Gott hier als Mensch vorgestellt wird? K. Weil das Wort Bild nicht von Gott, als einem Geiste, sondern nur von einem körperlichen Wesen gebraucht werden kann.

L. Welche Bestimmung soll Gott den Menschen gegeben haben? K. Sie sollten herrschen ꝛc.

L. Ist das aber die wahre Bestimmung des Menschen? K. Bewahre!

L. Welches ist denn seine eigentliche Bestimmung? K. Daß er sittlich gut werde.

L. Warum hat denn der Verfasser dieß nicht gesagt? K. Weil er es wahrscheinlich nicht gewußt hat.

L. Wie kam er aber auf den Gedanken, daß der Mensch zum Herrschen üller die Fische im Meer ꝛc. bestimmt sey? K. Weil er bemerkte, daß der Mensch den Thieren überlegen war und sie in seine Gewalt bekommen konnte.

L. Wodurch ist denn der Mensch im Stande, die Thiere, auch die größten Ungeheuer, zu bezwingen, und so viele andere Produkte der Erde zu seinem Nutzen zu verwenden? K. Durch seinen Verstand.

L. Hatten die ersten Menschen, oder hat das gegenwärtige Menschengeschlecht eine ausgedehntere

Herr-

Herrschaft über die die Erde? K. Das gegenwärtige Menschengeschlecht.

L. Woher kommt das? K. Von dem höhern Grade seiner Verstandesbildung.

L. Wie viel Menschenpaare hat Gott Anfangs erschaffen? K. Das weiß kein Mensch.

L. Auf welchen Ausdruck in der Bibel (in unserer Geschichte) berufen sich diejenigen, welche glauben, daß Gott ursprünglich nur Ein Paar Menschen erschaffen habe? K. Auf die Worte: — Ein Männlein und Ein Fräulein.

L. Was kann man aber gegen diesen Grund einwenden? K. Man kann antworten: diese Stelle kann auch übersetzt werden: Gott schuf Menschen männlichen und weiblichen Geschlechts.

L. Und was könnte man gegen die Behauptung, als wäre nur Ein Paar Menschen erschaffen worden, sagen, wenn diese Stelle nicht anders, als sie Luther übersetzt hat, übersetzt werden könnte? K. Der Verfasser konnte nicht wissen, wie viel Gott ursprünglich Menschenpaare erschaffen hat.

L. Welcher Umstand macht es sehr wahrscheinlich, daß mehr als Ein Menschenpaar von Gott unmittelbar erschaffen worden sey? K. Der Umstand, daß die Menschen an Figur und Farbe so verschieden sind.

L. Was läßt der Verfasser Gott den Menschen zur Nahrung anweisen? K. Produkte aus dem Pflanzenreiche.

L. Sollte es wirklich die Absicht Gottes seyn, daß die Menschen nur aus dem Pflanzenreiche ihre Nahrung nehmen? K. Nein.

L. Woher weiß man das? K. Aus den Untersuchungen, welche Aerzte über den menschlichen Körper angestellt, und durch welche sie gefunden haben, daß für den Menschen auch Nahrung aus dem Thierreiche bestimmt ist.

L. Aus welchem Reiche soll den Gott allen übrigen Thieren ihre Nahrung angewiesen haben? K. Auch aus dem Pflanzenreiche.

L. Welche offenbare Ungereimtheit liegt in dieser Behauptung? K. Diese, daß Gott Löwen, Tieger &c. als bloß fleischfressende Thiere erschaffen, und ihnen doch Pflanzen zur Nahrung angewiesen haben soll.

L. Beweisen solche ungereimte Behauptungen, daß wir eine wahre Geschichte vor uns haben? K. Nein.

L. Was beweisen sie vielmehr? K. Daß wir nur die Darstellung der Meynung eines Menschen, der viele falsche Begriffe hatte, und über manche Dinge gar nicht unterrichtet war, vor uns haben.

L. Was für ein Fehler hat sich durch die Abschreiber in den zweyten Vers des zweyten Kapitels eingeschlichen? K. Sie haben Statt sechste, siebente geschrieben.

L. Das Wort siebente kommt zwey Mahl vor, muß es in beyden Fällen mit dem Wort sechste vertauscht werden? K. Nein, nur im ersten Falle.

L. Wozu

L. Wozu soll Gott den siebenten Tag angewendet haben? K. Zur Ruhe.

L. Hat Gott nöthig zu ruhen? K. Nein.

L. Warum nicht? K. Weil er seine Kräfte nicht erschöpfen, also nicht müde werden kann.

L. Kann der Ausdruck: Gott ruhete, so viel heißen, als er war unwirksam? K. Auch nicht.

L. Warum nicht? K. Weil Gott nie unwirksam (unthätig) seyn kann.

L. Deßhalb sagt man: Gott ruhete, heißt so viel als: er hörte auf neue Geschöpfe unmittelbar hervorzubringen. Was heißt denn: Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn? K. Es heißt: Gott prieß den siebenten Tag für glücklich und zeichnete ihn besonders aus.

L. Warum soll er denn das gethan haben? K. Weil er an demselben ruhete von allen seinen Werken.

L. Wie ist hier Gott wieder vorgestellt? K. Als ein Mensch.

L. Und zwar als ein Mensch, der über etwas froh ist: worüber? K. Darüber, daß er seine Arbeiten glücklich vollendet hat, und nun der Ruhe genießen kann.

L. Würde unser Verfasser, wenn er die richtigern Religionskenntniße gehabt hätte, die wir jetzt haben, wenn er sich Gott als den vollkommensten Geist gedacht hätte, von ihm immer als von einem Menschen gesprochen haben? K. Nein.

L. Welche Behauptungen würde er dann nicht von ihm aufgestellt haben? K. Daß er gesprochen; daß er seine Werke betrachtet und sich dadurch erst von ihrer Zweckmäßigkeit überzeugt; daß er sich eine Gestalt beygelegt; daß er geruhet und den Tag glücklich gepriesen habe, an welchem er nach vollbrachtem Tagwerke ruhen konnte.

L. Auch würde er die Sache nicht so vorgestellt haben, als wenn Gott die Welt nach und nach, wie ein Baumeister zusammengesetzt hätte, welches menschliche Schwäche und Unvollkommenheit voraussetzt. Woher kommt es also, daß in der vor uns liegenden Erzählung von Gott, als von einem Menschen gesprochen wird? K. Daher, weil der Verfasser derselben nicht die richtigeren Religionskenntnisse hatte, die wir haben.

L. Und wenn er in der Naturgeschichte und Naturlehre bewandert gewesen wäre, welche Behauptungen würde er dann nicht aufgestellt haben? K. Folgende: Licht und Finsterniß, Tag und Nacht, konnten abwechseln, ehe die Sonne da war; der Himmel ist eine feste Decke, über der sich Wasser befindet; die Pflanzen konnten ohne Sonnenwärme gedeihen; der Mond ist größer als die übrigen Sterne; die Sterne sind erschaffen, um auf die Erde zu scheinen; die Sonne ist nur um der Erde willen, und zwar nur um ihr Licht zu geben und zur Eintheilung der Zeit zu dienen, vorhanden; die zahmen Thiere sind gleich als zahm erschaffen worden; den Raubthieren hat Gott das Pflanzenreich zur Nahrung angewiesen.

L. Wo-

L. Woher kommt es, daß er diese falschen Behauptungen aufgestellt hat? K. Daher, weil er in der Naturgeschichte und Naturlehre nicht bewandert war.

L. Ist ausser der wichtigen Wahrheit: Gott ist Schöpfer des Weltalls, sonst noch eine andere in dieser Erzählung enthalten? K. Nein.

L. Ich denke aber, wir werden durch sie auch belehrt, in wie viel Tagen Gott dieselbe ausgebildet, und die Dinge auf ihr erschaffen habe? K. Das, was sie uns hievon sagt, ist ja nur die Meynung eines Menschen, und nicht wirkliche Thatsache.

L. Richtig! Daher kann uns diese Erzählung auch nur als ein Uiberbleibsel aus uralten Zeiten, und als ein Beweis, wie man damahls über Gott und die Entstehung des Weltalls dachte, und sich diese zu erklären suchte, schätzbar seyn.

III.

Unterhaltung über 1 Mos. II, 4 — III.

Dieser Abschnitt wird mit Aufmerksamkeit gelesen.

L. Der jetzt gelesene Abschnitt fängt eigentlich in der Mitte des 4ten Verses mit den Worten an: zu der Zeit ꝛc., mit welchen Worten der folgende Vers, als Nachsatz, verbunden werden muß, so daß das Ganze im Zusammenhange so lauten sollte: Als Gott der Herr die Erde und den Himmel bildete,

dete, da war noch kein Strauch auf Erden, kein Kraut sproßte auf dem Lande hervor, weil Gott der Herr noch keinen Regen auf die Erde fallen ließ, und kein Mensch vorhanden war, die Erde zn bearbeiten *). Wem wird denn im 4ten Verse die Bildung der Erde und des Himmels zugeschrieben? K. Gott (dem Herrn).

L. Wie war denn die Erde nach dieser Erzählung beschaffen, als sie Gott der Herr bildete, oder eigentlich gebildet hatte? K. Es war noch kein Strauch auf ihr und kein Kraut ꝛc.

L. Was wird denn als die Ursache dieses Mangels der Gewächse angegeben? K. Der Mangel an Regen und Bearbeitern der Erde.

L. Wenn Mangel an Regen das Wachsthum der Pflanzen verhindert hat, muß denn da die Erde sehr trocken und hart, oder feucht und weich gewesen seyn? K. Trocken und hart.

L. Wann fand denn dieser Zustand Statt? lange nach der Schöpfung der Erde, oder gleich nachdem sie hervorgebracht war? K. Gleich nachdem sie hervorgebracht war.

L. Findet ihr denn zwischen der in dem 5ten Verse dieses Kapitels enthaltenen Behauptung und derjenigen, die im 2ten Verse des 1sten Kap. in den Worten liegt: und es war finster auf der Tiefe, keinen Unterschied? K. Ja.

L. Welchen denn? K. Im 2ten Verse des ersten Kap. wird behauptet, daß die Erde gleich nach

*) Man schreibe diese Worte an die Tafel.

nach der Schöpfung mit Wasser (mit einem Meere) bedeckt war, nach dem 5ten Verse des 2ten Kap. soll sie aber ganz trocken gewesen seyn.

L. Wenn zwey Behauptungen (zwey Sätze) von der Art sind, daß die (der) eine nothwendig falsch seyn muß, wenn die (der) andere wahr seyn soll, so sagt man: sie stehen mit einander im Widerspruche, oder sie widersprechen einander. Sollte man dieses wohl von den beyden Behauptungen, die im 2ten Verse des 1sten und im 5ten Verse des 2ten Kap. in Ansehung des ersten Zustandes unserer Erde aufgestellt sind, sagen können? K. Allerdings.

L. Was kann man, nach eurer jetzigen Aussage, von diesen beyden Behauptungen sagen? K. Daß sie mit einander im Widerspruche stehen (einander widersprechen).

L. Was heißt das mit andern Worten? K. Wenn die eine wahr seyn soll, so muß die andere nothwendig falsch seyn.

L. Gesetzt also, die Erde war nach ihrer Entstehung mit Wasser bedeckt, wie konnte sie dann nicht gewesen seyn? K. Nicht trocken.

L. Und wenn sie so trocken und hart war, daß keine Pflanze hervorkeimen konnte, welche Behauptung muß dann falsch seyn? K. Die, daß sie mit Wasser bedeckt war.

L. Nun seht einmahl, ob ihr nicht mehrere Widersprüche zwischen dem 1sten und 2ten Kapitel entdecken könnt.

Man

Man lasse nun die Kinder selbst untersuchen. Im Falle sie keinen Widerspruch mehr entdecken können, fahre man fort zu fragen:

L. Wurden denn nach dem ersten Kapitel die Pflanzen oder die Menschen früher geschaffen? K. Die Pflanzen.

L. Welche von diesen beyden Arten der Geschöpfe soll aber Gott nach dem 2ten Kap. zuerst geschaffen haben? K. Die Menschen.

L. Da haben wir also wieder zwey Behauptungen die mit einander im Widerspruche stehen: wie lauten diese Behauptungen? K. Die Pflanzen sind früher als die Menschen erschaffen worden; die Pflanzen sind später als die Menschen erschaffen worden.

L. Wurden denn nach beyden Kapiteln Mann und Weib zu einer Zeit gebildet? K. Nein.

L. In welchem wird erzählt, daß sie zu verschiedenen Zeiten gebildet worden sind? K. Im zweyten.

L. Was ist, nach diesem Kapitel, zwischen der Schöpfung des Mannes und des Weibes erst noch hervorgebracht worden? K. Die Pflanzen.

L. Da habt ihr also wieder zwey einander widersprechende Behauptungen: wie lauten sie? K. Mann und Weib sind zu einer Zeit erschaffen worden; Mann und Weib sind zu verschiedenen Zeiten erschaffen worden.

L. Aus den jetzt bemerkten Fällen seht ihr, meine Kinder, daß der Inhalt des zweyten Kapitels

tels mit dem Inhalte des ersten in vielen Stücken gar nicht übereinstimmt, so daß man im Grunde gar nicht weiß, welches denn des Verfassers wahre Meynung war. Demjenigen, der alles mit Nachdenken und Uiberlegung liest, fällt dieß erstaunlich auf, und er fragt billig: woher kommt das? wie kann ein Mensch, der nicht absichtlich dummes Zeug niederschreiben will, auf zwey Seiten sich so sehr widersprechen? Diese Fragen lassen sich aber nicht beantworten, wenn man annimmt, daß beyde Kapitel von einem einzigen Verfasser herrühren: sie lassen sich aber beantworten — und wie meynt ihr wohl? K. Wenn man annimmt, daß beyde Kapitel verschiedene Verfasser haben.

L. Richtig! Bey dieser Annahme lassen sich nicht nur die von euch bemerkten Widersprüche erklären, sondern auch noch manche andere Schwierigkeiten, die den Auslegern dieser Kapitel aufstossen, heben. Daher nehmen alle Gelehrte, die über so etwas urtheilen können, an, daß in der Mitte des vierten Verses des zweyten Kapitels eine neue Schöpfungsgeschichte, die einen andern Verfasser als die erstere hat, anfange. Wenn dieses, woran man fast nicht mehr zweifeln kann, wahr ist, so könnt ihr vielleicht schon erklären, woher jene Widersprüche kommen. — Meynt ihr denn, daß in alten Zeiten nur ein Mensch über die Entstehung des Himmels und der Erde und der Dinge auf der letztern nachgedacht habe? K. Nein.

L. Was ist vielmehr wahrscheinlich? K. Daß mehrere Menschen darüber nachgedacht haben.

L. Wenn

L. Wenn mehrere Menschen über etwas nachdenken, das man durchaus nicht erforschen kann, sondern wo jeder nur sagen muß: so könnte die Sache gewesen seyn, oder: so war vielleicht die Sache, kommen denn da die Leute immer auf einerley Meynung, oder meist auf verschiedene Meynungen? K. Meist auf verschiedene Meynungen.

L. Ja wohl! Ihr könnt das in eurem Leben oft genug bemerken. Einst fand man einen Mann, der in einem etwas angeschwollenen Bache ertrunken war, und dessen Pferd, auf dem er ritt, sich gerettet hatte. „Nein! wie kam der Mann zu diesem Unglück?" fragte man. „Er ist irre geritten, sagte der Eine, kam in der Nacht an diesen Bach, stürzte, weil er ihn nicht sah, mit dem Pferde hinein, letzteres arbeitete sich wieder heraus, er blieb liegen." „Nein, sagte der Andere, er wollte einen kürzern Weg nehmen, und durch den Bach reiten, kam aber etwas zu weit links, wo er in das Loch gerieth und vom Pferde stürzte." „Das mach mir keiner weiß, sagte ein Dritter, der dem Aberglauben sehr ergeben war, den haben die feurigen Männer, die mich schon so manches Mahl in dieser Gegend geneckt haben, hereingeführt." „Geh, dummer Jockel, sagte der Vierte, mit deinen feurigen Männern! Wer weiß, ob er sich nicht selber hineingestürzt hat!" So äusserten bey diesem Falle verschiedene Menschen verschiedene Meynungen. Und so gieng, und so geht es immer in der Welt, wo man nur r a t h e n, aber nichts g e w i s s e s w i s s e n kann. Ihr könnt

euch also wohl vorstellen, daß man in alten Zeiten auch da auf verschiedene Meynungen gerathen mußte, als man über die Entstehung der Welt und insbesondere der Erde und der auf ihr vorhandenen Geschöpfe nachdachte. Zwey solcher Meynungen fanden diejenigen Männer, welche, wie ihr schon wißt, das A. T. aus einzelnen Stücken (schriftlichen Aufsätzen) zusammengesetzt haben, zu ihrer Zeit in Handschriften vor, und da ihnen beyde wichtig schienen; so wollten sie keine verloren gehen lassen: und weil sie von ähnlichem Inhalte waren, so schrieben sie sie zusammen in einer Reihe fort. Und nun werdet ihr mir sagen können, woher es kommt, daß wir in den beyden ersten Kapiteln des ersten B. Mos. mehrere Widersprüche finden. K. Dieß kommt daher, weil in beyden Kapiteln zwey Erzählungen von verschiedenen Verfassern vorkommen, wovon jeder seine Meynung hatte.

L. Gut! In der Verschiedenheit dieser Erzählungen findet ihr auch die Bestätigung dessen, was ich oben gesagt habe, daß wir nehmlich keine eigentliche Schöpfungsgeschichte haben. Denn gesetzt, es wäre möglich gewesen, daß die beyden Verfasser der vor uns liegenden Erzählungen Nachricht von der Schöpfung hätten haben können, so müßten solche, wenn auch nicht den Worten, doch dem Inhalte nach, übereinstimmen, da sich die Schöpfung ja nur auf Eine Art zugetragen haben kann. Sagte aber Jemand: beyde Verfasser können freylich keine wirkliche Begebenheit erzählt haben, weil sie sich widersprechen,

aber Einer hat es doch gethan; so wüßten wir ja doch nicht, wolcher von beyden dieses gethan hätte, und welchem wir also Glauben beymessen müßten. Indessen kann der eine so wenig als der andere, aus den euch schon bekannten Gründen, eine wirkliche Begebenheit erzählt haben. — Jetzt wollen wir uns auch mit der Vorstellungsart oder der Meynung, die der zweyte Verfasser von der Schöpfung hatte, genauer bekannt machen. Die Schöpfung der Erde und des Himmels schreibt auch er, wie dieß jeder Vernünftige thun muß, Gott zu, ohne uns übrigens zu sagen, wie und woraus Gott das Ganze, seiner Meynung nach, gemacht haben könnte. Kurz! Erde — diese nennt er zuerst, weil er sie für den wichtigsten Theil in der Schöpfung hielt — und Himmel wurden einst von Gott gebildet. Wie denkt er sich nun die Erde nach ihrer Entstehung? auch mit Wasser bedeckt? K. Nein, sondern ganz trocken.

L. Und was stieg von ihr in die Höhe, nachdem sie, wie er etwa meynte, vielleicht schon lange auf einen Regen gewartet hatte? K. Ein Nebel.

L. Und was schreibt er diesem für eine Wirkung zu? K. Daß er alles Land angefeuchtet habe.

L. Ob der Verfasser der Meynung war, daß dieser Nebel als Regen herabgefallen sey, oder als eigentlicher Nebel die Erde feucht gemacht habe, läßt sich nicht bestimmen. Dachte er das erstere, so erhellet daraus, daß er schon mehr Kenntnisse aus der Naturlehre besaß, als sein

Vor-

Vorgänger. Er wußte wenigstens schon, daß der Regen aus Dünsten, die von der Erde emporsteigen, entstehet. Was soll denn Gott nach der Anfeuchtung des Landes gethan haben? K. Er soll den Menschen gemacht haben.

L. Woraus denn? K. Aus einem Erdenkloß.

L. Das heißt: aus Erdenstaub, den er sich wahrscheinlich als eine weiche Masse, wie angefeuchteten Thon, gedacht hat. Um aus angefeuchtetem Staub etwas (eine Figur) zu bilden, braucht man Hände: wie mußte sich also auch dieser Verfasser Gott gedacht haben, da er ihn vorstellet, als hätte er den Menschen aus Erde gebildet? K. Wie einen Menschen.

L. Allerdings! So dachten sich ihn die Menschen in jenen Zeiten, wo dieß geschrieben wurde, gewöhnlich. Wie kam aber der Verfasser auf den Gedanken, daß Gott den Menschen aus Erde gebildet habe? Dazu kann er mehr als eine Veranlassung gehabt haben. Entweder war zu seinen Zeiten schon die Kunst erfunden, aus weichem Thon allerley Gestalten zu bilden, welcher Umstand ihn dann veranlaßte, zu denken: so hat vielleicht Gott den ersten Menschen auch gebildet; oder er bemerkte, daß der menschliche Körper, wenn er in Verwesung übergeht, zu Staub wird, und schloß daraus: also muß ihn Gott ursprünglich aus Staub zusammengesetzt haben; oder er glaubte, weil das Wesen, welches wir im Deutschen Mensch nennen, im Hebräischen eigentlich Erdner oder Sohn der Erde heißt, so müßte

es auch aus Erde geformt worden seyn. Da er aber auch sahe, daß aus Erdenstaub zusammengesetzte Gestalten nicht athmen können, also leblos sind; so fragte er sich: wie wurde denn der menschliche Körper, nachdem ihn Gott gebildet hatte, belebt? Und die Antwort, die er sich auf diese Frage gab, war —? K. Gott blies ihm einen lebendigen Odem in die Nase.

L. Lebendiger Odem heißt hier Lebenshauch. Und was ward, nach den letzten Worten des 7ten Verses, der Mensch durch Einblasung dieses Lebenshauches? K. Eine lebendige Seele.

L. Das heißt: ein belebtes Wesen. Wer kann mir denn beweisen, daß man von Gott nicht sagen kann: er blies dem Menschen Luft (Odem) in die Nase? K. Gott, als Geist, hat keine Lunge, in die er eine gewisse Portion Luft aufnehmen, und keine Luftröhre und Lippen, vermittelst welcher er dieselbe aushauchen und in eine enge Oefnung bringen (strömen lassen) könnte.

L. Wie ist also Gott, indem von ihm gesagt wird: er blies ꝛc. wieder vorgestellt? K. Wieder als Mensch.

L. Richtig! Wie mag denn aber unser Verfasser auf den Gedanken gerathen seyn, daß Gott die Menschen durch Einblasung der Luft in die Nase belebt habe? K. Er hat bemerkt, daß die Menschen durch die Nase athmen und lebendig sind, so lange sie dieß thun: daraus schloß er, der unbelebte Körper des Menschen müsse wohl durch Einhauchung der Luft von Gott belebt worden seyn.

L. Ganz

L. Ganz recht! Erfahren wir denn nun durch diese Erzählung wirklich, wie der Mensch gebildet und belebt worden ist? K. Nein.

L. Aber es steht ja doch hier? K. Das ist ja nur wieder die Vorstellungsart (Meynung) eines alten Juden.

L. Ja wohl! Die eigentliche Art der Entstehung des ersten Menschen ist für jeden Menschen in der Welt, auch für den allergrößten Gelehrten, ein eben so unerforschliches Geheimniß, als die Art der Entstehung des ganzen Weltalls. Der Mensch ist ein Werk Gottes, so viel sagt uns unsere Vernunft, und dabey können wir uns beruhigen. Wie ist der erste Mensch entstanden? Wie kamen die Bestandtheile seines Körpers (Kalkerde, Eisen, Phosphorsäure, flüchtiges Laugensalz, Wasser rc.) zusammen? Wie gieng es zu, daß sie flüßige und feste Theile, daß sie diese einzelnen Maschinen, z. B. Lunge, Herz, Magen rc. bildeten? Stand der Mensch plötzlich vollendet da, oder wurde er allmählich gebildet? Wurde er als Jüngling oder als Mann erschaffen? Diese und viele andere Fragen der Art, deren Beantwortung uns allerdings angenehm seyn würde, können nie beantwortet werden. — Nachdem also der Mensch geschaffen war, so läßt ihm der Verfasser durch Gott auch eine Wohnung zubereiten. Was war dieß für eine Wohnung? K. Ein Garten.

L. Das heißt nicht ein mit Mauern, oder Hecken, oder einem Zaune umgebener, und nach Art

 unse-

unserer Gärten eingetheilter und bearbeiteter Platz; sondern eine angenehme Gegend. Wer soll denn diesen Garten, diese angenehme Gegend, eingerichtet haben? K. Gott.

L. Wo war denn, nach unserer Erzählung, diese Gegend? K. In Eden, gegen Morgen.

L. Eden, zu deutsch Lust, war nehmlich die Landschaft, die sich der Verfasser ihm gegen Morgen liegend dachte und wo dieser so genannte Garten, den man gewöhnlich das Paradieß heißt, gelegen seyn sollte. Daß die ersten Menschen irgend einen Theil auf der Oberfläche unserer Erde zum Wohnplatz haben mußten, ist natürlich; daß ihnen die göttiche Vorsehung eine fruchtbare Gegend, wo sich ihnen die nöthigsten Lebensbedürfnisse von selbst darboten, dazu werde angewiesen haben, läßt sich erwarten. Ob aber diese Gegend unserm Verfasser bekannt, ob sie ihm mit allen ihren Eigenheiten bekannt war, und ob er sie also in dieser Erzählung nach der Natur beschreibe, oder ob seine Beschreibung nur eine Dichtung sey, in welche er die Namen einiger ihm bekannten Flüße und Landschaften mit aufgenommen hat, ist nicht ausgemacht. Das letztere ist sehr wahrscheinlich. Versteht ihr, was ich meyne? Was ist nach meiner Behauptung wahrscheinlich? K. Daß die Beschreibung des Paradießes nur eine Dichtung sey rc.

L. Dachte sich unser Verf. unter dem Paradieß einen Blumen- oder Gemüß- oder Baumgarten? K. Einen Baumgarten?

L. Was

L. Was für Bäume, Obst- oder andere Bäume, sollen in diesem Garten gewesen seyn? K. Obstbäume.

L. Welche Worte sagen das? K. Die Worte: Und gut zu essen.

L. Die Worte unserer Bibel sagen zwar eigentlich, daß die Bäume gut zu essen gewesen wären; allein der Verfasser, dessen Sinn Luther nicht ganz richtig dargestellt hat, will sagen, daß die Bäume wohlschmeckende Früchte trugen. Und welche Empfindung, eine angenehme, oder unangenehme verursachten diese Bäume schon beym bloßen Anblicke? K. Eine angenehme.

L. Welche Worte sagen wohl dieses? K. Lustig anzusehen.

L. Welche Bäume werden vor allen andern besonders genannt und ausgezeichnet? K. Der Baum des Lebens, und der Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses.

L. Von diesen Bäumen werden wir in der Folge noch sprechen. — Kann wohl eine Gegend, wo kein Wasser ist, die von keinen Flüssen durchschnitten wird, fruchtbar seyn? K Nein.

L. Dachte sich unser Verf. unter dem Paradieße eine fruchtbare oder unfruchtbare Gegend. K. Eine fruchtbare.

L. Was muß er also in der Beschreibung derselben, als Mittel die Fruchtbarkeit zu befördern, mit anführen? K. Flüße.

L. Wie viel Flüße läßt er durch den Garten strömen? K. Einen.

L. Woher soll dieser gekommen seyn? K. Aus Eden.

L. In wie viel Hauptwasser, Arme sagt man, hat sich dieser einzige Strom getheilt? K. In vier.

L. Wie nennt denn der Verfasser diese vier Arme? K. Pison, Gihon, Hidekel und Phrath.

L. Was erzählt er denn vom Pison? K. Daß er ums Land Hevila floß, wo man köstliches Gold, Bedellion und Onyx fand.

L. Was dem Verf. unter Pison für ein Fluß, und unter Hevilla für ein Land bekannt gewesen seyn möge, läßt sich nicht bestimmen. Einige glauben, er verstehe unter jenem den Fluß Phasis, und unter diesem das Land Mingrelien. Das Wort Bedellion, das in diesem Verse vorkommt, bedeutet ein gewisses wohlriechendes Harz eines Baumes, der in Arabien wächst, und das eigentlich Bdellium heißt. — Was wird denn vom Fluße Gihon gesagt? K. Daß er um das ganze Mohrenland geflossen sey.

L. Ein Mohrenland kennen wir zwar in Afrika, aber schwerlich hat der Verfasser daran gedacht. Wie soll denn der dritte Fluß geheißen haben? K. Hidekel.

L. Darunter soll, nach der Meynung fast aller Ausleger der Bibel, der Verf. den Tigris verstanden haben. Und Phrat ist der euch bekannte Euphrat *). Da wir die beyden letztern Flüße ganz

*) Man unterlasse ja nicht, eine Karte hier vorzulegen, und den Lauf der genannten Flüße zu zeigen.

ganz gewiß kennen, und diese nicht Arme von einem größern Fluße sind, welches sie doch nach unsers Verfassers Angabe seyn müßten, da er ja behauptet, daß diese vier genannten Flüsse Arme Eines Stromes wären; so wird es dadurch fast gewiß, daß diese ganze dem Anscheine nach genaue geographische Beschreibung des Paradießes nichts als eine Dichtung sey, wie ich vorhin schon gesagt habe. Das Paradieß, so wie es in der Bibel beschrieben wird, war also wohl nirgends auf der Erde, sondern bloß in der Einbildung unsers Verfassers vorhanden. Wurde denn der Mensch nach unsers Verf. Vorstellung innerhalb oder außerhalb des Paradießes geschaffen? K. Außerhalb desselben.

L. Welche Worte (des 15ten V.) geben uns diese seine Meynung zu erkennen? K. Diese: Und Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten.

L. Meynt denn unser Verfasser, daß die Bäume im Paradieße vor oder nach der Schöpfung des Menschen gewachsen seyn? K. Nach der Schöpfung des Menschen.

L. Wie wollt ihr mir dieses beweisen? K. Im 7ten Verse erzählt er ja, daß Gott den Menschen gemacht, und im 8ten sagt er erst, daß er einen Garten gepflanzt habe.

L. Gut! Wie lange brauchen denn Obstbäume, die man pflanzt, bis sie Früchte tragen? K. Einige brauchen längere, einige kürzere Zeit; wenigstens aber 10 bis 15 Jahre.

L. Wie lange hätte denn also der Mensch, wenn wir diese ganze Erzählung buchstäblich nähmen, ausserhalb des Gartens und ohne Nahrung zubringen müssen? K. Wenigstens auch so lange *).

L. Dieß anzunehmen wäre aber eine Ungereimtheit; daher schließen wir auch aus diesem Umstande — und was? K. Daß diese Erzählung nicht buchstäblich zu nehmen (eine Dichtung, eine bloß menschliche Meynung) sey.

L. Sollte wohl unser Verfasser gemeynt haben, daß der erste Mensch ursprünglich zum Nichtsthun, zu einem wahren Faullenzerleben von Gott bestimmt war? K. Das hat er nicht geglaubt.

L. Aus welchen Worten erhellet das? K. Aus den Worten: daß er ihn bauete.

L. Richtig! In unsern Zeiten giebt es viele Menschen, welche glauben, als lehrte unser Verfasser, daß der Mensch ursprünglich zum Müssiggange, der doch, wie ihr wißt, aller Laster Anfang ist, bestimmt, und dann erst von Gott zur Arbeit, als zu einer Strafe, verurtheilt worden wäre.

*) Mit dem Zerhauen des Knotens ist man freylich gleich fertig; wenn man nur sagt: die Fruchtbäume standen mit den schönsten Früchten in Einem Augenblicke da. Aber wo steht es denn, daß Gott nicht auch bey der Schöpfung die Naturgesetze, die ewig und unveränderlich sind, habe wirken lassen?

wäre. Dieser Wahn kommt aber daher, weil so viele die Bibel nicht recht verstehen, die menschliche Natur nicht kennen, und Gottes weise Absichten nicht aus seinen Einrichtungen aufzufinden verstehen. — Was für ein Gebot soll denn Gott dem Menschen gegeben haben, als er ihn in den Garten einführte? K. Gott soll gesagt haben: Du sollst essen — sterben.

L. Also von einem gewissen Baume, der hier der Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses genannt wird, sollte der Mensch nicht essen. Kann denn dieser Befehl buchstäblich so von Gott ertheilt worden seyn, wie er hier steht? K. Nein.

L. Warum denn nicht? K. Weil Gott ja nicht sprechen kann.

L. Das ist Ein bemerkenswerther Umstand. Hieltet ihr's wohl für Unrecht, für etwas, worüber ihr in eurem Gewissen Unruhe empfändet, wenn ihr von der einladenden Frucht eines Baumes äßet, der keinem Menschen in der Welt gehörte? K. Nein.

L. Dieß wäre auch keine unrechte, keine gegen das Sittengesetz laufende Handlung. Nun sagt mir, welche Handlungen nur gegen den Willen Gottes seyn können? K. Solche, die gegen das Sittengesetz laufen (moralisch böse).

L. Richtig! Glaubt ihr nun, daß, wenn Gott auch zum ersten Menschen gesprochen hätte, er ihm die Frucht eines Baumes, den dieser (weil er der erste Besitzer war,) als sein Eigenthum hätte ansehen können, und der überdieß nicht etwa gifti-

giftige Früchte trug, zu essen verboten hätte? K. Nein.

L. Warum glaubt ihr das nicht? K. Weil es keine sittlich böse (unrechte) Handlung ist, wenn ein Mensch die einladenden Früchte eines Baumes, der niemandes Eigenthum ist, genießt.

L. Hier habt ihr also wieder einen Beweiß, daß diese Worte: aber — sterben, nicht von Gott gesprochen werden konnten. Wer mag also diese Worte nur eigentlich ausgedacht haben? K. Der Verfasser der Erzählung.

L. Recht! Dieser hat diese Worte Gott nur in den Mund gelegt, d. h. er stellt die Sache so vor, als hätte sie Gott gesprochen. Den Grund hievon werdet ihr in der Folge (im 3ten Kap.) erst einsehen. Nun könnt ihr mir wohl auch sagen, ob es wirklich einen besondern Baum, der den erwähnten Namen führte, mag gegeben haben oder nicht. K Es hat wohl keinen gegeben.

L. Warum behauptet ihr dieß? K. Weil die ganze Erzählung nur eine Dichtung ist.

L. Welche Drohung läßt denn unser Verfasser Gott seinem Gebote gleich beyfügen? K. — Todes sterben.

L. Weil unser Verfasser im Verfolge seiner Erzählung die Menschen, die doch von der verbotenen Frucht gegessen haben, nicht gleich sterben läßt, so schließen manche hieraus, daß die Worte: welches Tages — sterben, so viel heißen sollen, als: sobald du von dieser Frucht issest, wirst du sterblich werden. Welcher Theil des Menschen

ist

ist denn eigentlich nur dem Tode unterworfen? K. Der Leib.

L. Gesetzt, der Leib des ersten Menschen wäre wirklich erst nach dem Genuße von der Frucht eines Baums sterblich geworden, wie müßte er vor diesem Genuße gewesen seyn? K. Unsterblich.

L. Recht! Dieß glauben auch wirklich viele Menschen, und sind deßhalb bitter böse auf den armen Adam, — mit diesem Namen bezeichnen wir gewöhnlich den ersten Menschen, ohne gewiß zu wissen, ob er gerade so geheißen habe — daß er, wie der Verfolg dieser Geschichte sagt, so lüstern war, von der Frucht dieses verbotenen Baumes zu essen. Ob sie mit Recht auf ihn zürnen, werdet ihr gleich sehen. Kennt ihr denn irgend einen organisirten Körper aus dem Pflanzen- und Thierreiche, der nicht allmählich seiner Auflösung, seinem Tode, entgegen reifte, der nicht endlich aufhörte zu leben und in Verwesung übergienge? K. Nein.

L. Auch kein anderer Mensch auf der ganzen Erde kennt einen solchen Körper. Was müssen wir deßhalb von allen organisirten Körpern behaupten? K. Daß sie endlich aufhören zu leben, und in Verwesung übergehen.

L. Gut! Dieß bemerken wir an jeder Pflanze, an jedem Thiere. Wenn auch eine Eiche Jahrhunderte steht, so hören endlich die Säfte auf, sich in ihr herum zu bewegen, sie stirbt allmählich ab und zerfällt in Staub. Das Nehmliche begegnet dem Elephanten, wie dem kleinsten Würmchen.

chen. Kann man denn etwa von diesen Körpern, von Pflanzen und unvernünftigen Thieren sagen, daß sie einst einen Befehl Gottes übertreten haben, und deßhalb dem Tode unterworfen worden seyn? K. Es wäre lächerlich, so etwas behaupten zu wollen.

L. Da kennt ihr also Geschöpfe, die dem Tode unterworfen sind, ohne daß sie sich denselben als eine Strafe von Gott zugezogen hätten: was sind das für Geschöpfe? K. Alle Pflanzen und unvernünftige Thiere.

L. Was behaupten wir jetzt von diesen Geschöpfen? K. Daß sie dem Tode unterworfen seyn, ohne daß sie sich denselben etwa als eine Strafe von Gott zugezogen hätten.

L. Wie meynt ihr nun? Sollte wohl Gott diese Geschöpfe gleich ursprünglich so eingerichtet haben, daß sie nach einer gewissen Lebensperiode nothwendig sterben müssen, oder hat er ihnen diese Einrichtung erst zur Strafe gegeben? K. Er hat sie gewiß gleich ursprünglich so eingerichtet, daß sie nach einer gewissen Lebensdauer nothwendig sterben müssen.

L. Ganz gewiß hat er das gethan. Denn ein organisirter Körper seyn heißt: in sich gleichsam den Saamen, die Anlage, zum Tode tragen. Kein einziger organisirter Körper kann ewig fortdauern. Ists denn nun wohl im geringsten wahrscheinlich, daß der menschliche Körper, der in der Hauptsache ganz und gar die Einrichtung aller übrigen thierischen Körper hat, ursprünglich unsterblich war? K. Das ist nicht wahrscheinlich.

L. Freylich nicht! Denn nach den nehmlichen Naturgesetzen, nach welchen endlich der Körper eines Pferdes, wenn es auch von Menschen weder plötzlich noch langsam getödet wird, dem Tode unterliegen muß, muß ihm auch der menschliche Körper unterliegen, weil er ein thierischer Körper ist. Was haltet ihr nun wohl von denjenigen, welche meynen Adam sey Schuld an der Sterblichkeit des menschlichen Körpers? K. Wir glauben, daß sie Unrecht haben (sich irren).

L. Ja wohl! Denn ausserdem, daß wir sehen, daß es zur Natur der organischen Körper gehört, daß sie nur eine Zeitlang dauern können, müßten wir noch, wenn wir eine ursprüngliche Unsterblichkeit des menschlichen Körpers behaupten wollten, annehmen, Adam hätte vor seinem angeblichen Ungehorsam weder durch Feuer, noch durch Kälte; weder durch einen gefährlichen Sturz von einem Baume, noch durch Wasser; weder durch Gift, noch Mordgewehre; weder durch Hunger, noch Schwelgerey umkommen können. Und so etwas kann nur ein Thor behaupten. Sagte aber jemand: solche Ursachen hätten wohl den Tod herbeyführen können, nur von freyen Stücken wäre er nicht gekommen; so widerspräche er sich. Denn was diese Dinge plötzlich thun, thut die Zeit allmählich. Allmählich verzehren sich die Lebenskräfte des Menschen; allmählich hören die Organe seines Leibes auf, ihre Dienste zu verrichten; allmählich muß er dem Tode entgegen reifen, auch wenn er so heilig wie Gott selbst lebte. Da es so klar am Tage liegt, daß der erste Mensch, auch

auch wenn er nie gesündigt hätte, so wie jedes Thier, am Ende hätte sterben müssen, und dieses der Verfasser unserer Geschichte durch ein bischen Nachdenken leicht einsehen konnte; so glauben viele Bibelausleger, daß er nicht einmahl in seiner Erzählung Gott so etwas Ungereimtes in den Mund gelegt und ihn etwas als ein Uibel habe androhen lassen, was schon Folge der ursprünglichen Einrichtung der menschlichen Natur war. Sie sagen daher, die Worte: du wirst des Todes sterben, heißen: du wirst unglücklich werden. So viel ist gewiß, daß bey den alten Hebräern der Tod immer ein Bild des Unglücks war. Die Sünde gebieret den Tod, heißt im N. T.: die Sünde zieht Elend und Verderben nach sich. Nach dieser Annahme hätte also unser Verfasser Gott nur sagen lassen: Wenn du von diesem Baume issest, so wirst du dir üble Folgen zuziehen. — Nun wollen wir weiter gehen. Wenn man bisweilen einen Menschen strafen will, so sperrt man ihn ein, und nöthigt ihn dadurch, eine Zeitlang in der Einsamkeit zu leben. Würde man dieses wohl thun, wenn die Entfernung von der Gesellschaft der Menschen etwas angenehmes wäre?
K. Gewiß nicht.

L. Wofür muß man also die Entfernung eines Menschen von allen andern seines Gleichen halten?
K. Für ein Uibel.

L. Richtig! Dafür hält sie jedermann. Durch beständige Einsamkeit kann man einen Menschen empfindlich strafen; da hingegen der Umgang mit andern Menschen unsere Heiterkeit und unsern

Frohsinn auf gar mannichfaltige Art erhöhet. Gesetzt aber, ein Mensch könnte sich an beständige Einsamkeit gewöhnen, würde er denn allein alle seine Bedürfnisse befriedigen, z. B. ganz allein ein Haus bauen, wenn er krank wäre, sich selbst warten und pflegen können? K. Nein.

L. Da wißt ihr nun zwey Gründe, warum es nicht gut wäre, wenn ein Mensch irgendwo, z. B. auf einer Insel, ganz allein lebte: was für Gründe sind das? K. Erstlich würde ihn die lange Weile quälen, zweytens würde er sich seine Bedürfnisse nicht alle verschaffen können *).

L. Wenn alles das, was zur Erhöhung unsers Wohlseyns etwas beyträgt, eine Wohlthat für uns ist, wofür müssen wir es da halten, daß wir Menschen um uns haben? K. Für eine Wohlthat.

L. Allerdings! Und zwar für eine sehr große. Meynt ihr denn nun wohl, daß, wenn anfänglich nur Ein Mensch auf der Erde war, dieser in seiner Einsamkeit glücklich seyn konnte? K. Nein.

L. Dieser Meynung war auch unser Verfasser, welcher annimmt, als wenn nur Ein Mensch zu allererst erschaffen worden wäre. Und da er glaubte, daß die Gottheit über alles, wie wir Menschen, urtheilte, so meynte er, auch über die Ein-

*) Kinder, die Campe's Robinson gelesen haben, mache man hier auf die traurige und beschwerliche Lage des Helden dieses Buches aufmerksam.

Einsamkeit des ersten Menschen müsse sie so geurtheilt haben, wie wir darüber urtheilen würden. Wie läßt er sie, die Gottheit, deßhalb im 18ten Verse sprechen? K. Es ist nicht gut ꝛc.

L. Daß Gott nicht so gesprochen habe, sondern daß ihm der Verfasser diese Worte nur in den Mund lege, wißt ihr nunmehr schon. Seine eigene Meynung drückt der Verfasser als Worte Gottes hier aus. Ehe er aber Gott seinen Vorsatz ausführen und dem Adam eine Gattin schaffen läßt, läßt er ihn noch ein anderes Geschäft verrichten: und was ist das für eins? K. Er soll die Thiere zu Adam gebracht haben, daß er sähe, wie er sie nennete.

L. Nicht nur dieses gieng, nach unserer Erzählung nämlich, vor der Schöpfung des Weibes vor, sondern Gott schuf auch jetzt erst die Thiere, die er dem Adam zugeführt haben soll. Denn Statt der Worte Luthers: als Gott der Herr gemacht hatte ꝛc., muß es eigentlich heißen: Nun bildete Gott der Herr aus Erde allerley wilde Thiere und allerley Vögel, und brachte sie zu dem Menschen ꝛc. Was soll also Gott nach dieses Verfassers Erzählung geschaffen haben, nachdem er einen Mann hervorgebracht und einen Garten für ihn angelegt hatte? K. Allerley wilde Thiere und allerley Vögel.

L. Und wem soll er diese zugeführt haben? K. Dem ersten Manne (dem Adam).

L. In welcher Absicht soll er das gethan haben? K. Um zu sehen, wie er sie nennete.

L. Wenn

L. Wenn dieses buchstäblich wahr wäre, so müßten sich die Löwen, Tieger, Hyänen und andere blutgierige Thiere, deren Natur, wie sich versteht, immer die nehmliche war, die sie jetzt ist, um den ersten Menschen herum versammelt haben. Allein was würde ihm, der gar keine Vertheidigungsmittel hatte, unter solchen Umständen wiederfahren seyn? K. Er wäre gewiß zerrissen und aufgefressen worden.

L. Ja wohl! Manche Leute sagen zwar, Gott habe den Thieren gewehrt, daß sie sich an Adam nicht vergriffen, und ihre anerschaffne Mordlust mit seinem Fleische nicht stillten; allein dieß ist ein Gerede, wie es nur Unwissende führen können. Diese Darstellung ist, eben so, wie das Ganze, eine Dichtung, wodurch der Verfasser vielleicht weiter nichts sagen wollte, als: der Mensch hat von Gott die Herrschaft über die Thiere erhalten. Den jemand einen Namen beylegen hieß in alten Zeiten so viel als: über einen die Oberherrschaft haben. Nun sagt mir aber, warum er wohl nicht auch den Umstand in seine Dichtung mit eingewebt haben mag, daß Gott auch die Fische herbey gebracht habe? K. Weil diese außer dem Wasser nicht leben können.

L. Freylich! Die Aufnahme dieses Umstandes wäre eine offenbare Ungereimtheit gewesen, deren sich auch kein Dichter schuldig machen darf. Könnten die Fische auch auf dem Lande fortkommen, so hieß es gewiß in unserm Verse — allerley Vögel unter dem Himmel und allerley Fische. — Können

nen denn alle Thierarten in einem und dem nehmlichen Klima leben? K. Nein.

L. Nennt mir einmahl einige Thiere, die z. B. nur in den kalten nördlichen, aber nicht in einem heißen Klima leben können. K. Das Rennthier, der Eisbär, der Zobel, der Eidervogel.

L. Nun nennt mir einige Thiere, die nur in Amerika, und sonst nirgends anzutreffen sind. K. Der Tapir oder Anta, der Ameisenbär oder Ameisenfresser, das Panzerthier oder Armadill, der Kontur oder Greifgeyer.

L. Wißt ihr mir auch eines oder das andere zu nennen, dessen Vaterland bloß Afrika ist? K. Die Giraffe, das Nilpferd, der Leopard.

L. Haltet ihr es wohl für wahrscheinlich, daß der erste Mensch diese Thiere alle gekannt habe? K. Nein.

L. Warum denn nicht? K. Weil es ihm unmöglich war, sie alle kennen zu lernen.

L. Warum haltet ihr dieß für unmöglich? K. Weil er nicht an den Nordpol und von da nach Afrika, und von da weiter nach Amerika hat reisen können *).

L. Und wenn er es gekonnt hätte, so hat er gewiß keine Veranlassung dazu gehabt. Aber wie? wenn

*) „Die Thiere, sagt man, haben sich erst vom Paradieß aus in alle Welttheile verbreitet.“ Aber wie kommt es denn nun, daß kein Tapir, kein Contur rc. in der alten Welt geblieben ist?

wenn Anfangs alle Thierarten auf dem kleinen Fleck beysammen lebten, wo sich der erste Mensch aufhielt? K. Das war nicht möglich. Lebte z. B. der erste Mensch in einer heißen Gegend, so konnten dort die Thiere, deren Natur ein kaltes Klima erfordert, nicht leben: und war sein Aufenthalt in einer kalten Gegend, so konnten die Thiere, die nur in heißen Gegenden leben können, daselbst nicht ausdauren.

L. Was würdet ihr nun sagen, wenn jemand im Ernst behauptete, daß der Mensch einem jeglichen Thiere seinen Namen gegeben habe? K. Wir würden sagen: das hat der erste Mensch unmöglich thun können, da er gewiß die allerwenigsten Thiere, nehmlich nur die, welche er täglich um sich sah, gekannt hat.

L. Das ist richtig. Nun merkt aber auch noch folgendes: Dem ersten Menschen war wohl das Vermögen zu sprechen, aber nicht die Sprache selbst anerschaffen, d. h. so wie er in das Leben eintrat, konnte er so wenig, als ein neugebohrnes Kind, sprechen. Durch das Anschauen der Dinge um ihn bekam er erst mancherley Begriffe, und zur Bezeichnung derselben dachte er sich erst Wörter aus. Dieß Geschäft gieng aber gewiß äußerst langsam, und es mögen wohl viele Tage seines Lebens verflossen seyn, ehe er einige Worte sprechen konnte. In dieser Lage war es ihm gewiß unmöglich 25000 Namen, denn so viel Thierarten mögen, nach der Meynung unserer Naturforscher, auf der Erde vorhanden seyn, auszudenken. Und

wenn sich auch die Arten in der Folge durch Ausartung der Thiere vermehrt haben sollten, und der erste Mensch auch nur allen Säugthieren, allen Vögeln und einigen Amphibien hätte Namen beylegen sollen; so hätte er schon über 1300 Namen ausdenken müssen, welches ihm aber gewiß so unmöglich war, als es einem Kinde ist, das erst zu sprechen anfängt. Und angenommen, daß dieß dem ersten Menschen möglich gewesen wäre, so hätten dieß doch seine spätern Nachkommen, die mehrere tausend Jahre nach ihm gelebt, und diese Erzählung niedergeschrieben haben, nicht wissen können. Ihr seht also, daß ein Mensch, der seine Vernunft nicht verläugnen will, die Worte des 20sten Verses: Und der Mensch — seinen Namen, unmöglich buchstäblich verstehen kann. Aber wie kam der Verfasser dazu, diese Worte zu schreiben? Wahrscheinlich auf folgende Weise. Er kannte natürlich nur die größern Thiere der Gegend, wo er lebte, und glaubte, wie das jeder in der Naturgeschichte Unwissende bey uns auch glaubt, daß dieses die einzigen Thiere auf der Erde, und also auch im Aufenthaltsorte der ersten Menschen einheimisch waren. Und da diese Thiere zu seiner Zeit alle schon ihre Namen hatten, so meynte er, diese müßte ihnen der erste Mensch gegeben haben. Die Schwierigkeit, daß dieser anfänglich noch nicht oder kaum einige Worte sprechen konnte, fiel ihm nicht ein. Er dachte sich den ersten Menschen gleich nach seinem Entstehen schon so mit der Sprache vertraut, wie er selbst es war. Dieß konnte auch zu einer Zeit, wo die Menschen noch nicht über alles ver-

nünf-

nünftig nachdenken, sich in den wirklichen Zustand der ersten Menschen nicht hineindenken konnten, nicht anders seyn. Man war da in dem Falle, in welchem Kinder gewöhnlich sind. Der Zustand, meynen diese, indem sie sich und ihre Aeltern erblicken, müßte, der Hauptsache nach, der Zustand aller Menschen zu allen Zeiten gewesen seyn. — Nun sagt mir, was der erste Mensch, nachdem er die Thiere alle gleichsam gemustert und mit Namen belegt hatte, für eine ihn betrübende Bemerkung soll gemacht haben? K. Er soll bemerkt haben, daß keine Gehülfin für ihn da war.

L. Und zwar eine Gehülfin, die, eben so wie er, ein Mensch gewesen wäre. Denn die Worte: die um ihn wäre, heißen eigentlich: ein Geschöpf, das mit ihm gleicher Art gewesen wäre *). Meynt denn unser Verfasser, daß Gott den ersten Menschen in seiner Einsamkeit ohne allen menschlichen Beystand gelassen habe? K. Nein.

 L. Wo-

*) Der Verfasser dachte sich wahrscheinlich den ersten Menschen, wie er in der übrigen Thierwelt stand, und bemerkte, daß jedes Thier mit seines Gleichen sich paarte, wodurch auch sein Instinkt geweckt, zu dessen Befriedigung aber kein Gegenstand gefunden wurde. Von solchen Bemerkungen kann aber beym Jugendunterricht kein Gebrauch gemacht werden. Wenigstens erlauben mir meine Erziehungsgrundsätze nicht, mit Kindern über Geschlechtsverhältnisse mich zu unterhalten, da sie entfernte Hindeutungen nicht verstehen, und das Detail für sie nicht gehört.

L. Wodurch hat denn Gott seiner Sehnsucht nach Menschen abgeholfen? K. Er hat ein Weib geschaffen.

L. Wie wird denn die Schöpfung des Weibes beschrieben? K. Da ließ Gott der Herr rc.

L. Glaubt ihr denn, daß das erste Weib wirklich auf die hier angegebene Weise erschaffen worden sey? K. Nein.

L. Warum glaubt ihr das nicht? K. Weil die ganze Erzählung nur eine Dichtung ist.

L. Gut! Und daß sie es sey, erhellet aufs neue aus der ganz abentheuerlichen und Gott unanständigen Weise, wie das erste Weib erschaffen worden seyn soll. Wir wollen aber einmahl annehmen, Gott hätte dem Adam wirklich die Seite aufgerissen und aus der ihm genommenen Ribbe seine Gattin gemacht, hätte denn Adam dieses wissen können oder nicht? K. Er hätte es nicht wissen können.

L. Warum denn nicht? K. Weil er während der Verfertigung des Weibes schlief.

L. Freylich! Bey seinem Erwachen stand nach dieser Erzählung ein Weib vor ihm, ohne daß er wissen konnte, wie es entstanden war. Wenn nun aber Adam schon nichts von der Art der Entstehung seines Weibes wissen konnte, konnten es denn seine spätern Nachkommen wissen? K. Nein.

L. Hier muß ich wiederhohlen, was ich euch schon Ein Mahl gesagt habe: von der Entstehungsart des ersten Menschenpaars, oder der ersten Men-

Menschenpaare *) kann kein Mensch etwas wissen. Wie aber unser Verfasser auf diese sonderbare Vorstellung von der Schöpfungart des ersten Weibes gekommen seyn möge, läßt sich muthmaßen. In der hebräischen Sprache heißt das Geschöpf, das wir Weib nennen, Männin. Warum, fragte man sich in alten Zeiten, hat denn

 das

*) Ugeachtet aller noch so gelehrten und scharfsinnigen Beweise für die Abstammung des Menschengeschlechts von einem einzigen Paare, bleibt es mir doch höchst wahrscheinlich, daß gleich ursprünglich in verschiedenen Gegenden eben sowohl verschiedene Menschenpaare als Thierpaare von der nehmlichen Gattung entstanden sind. Daß Gott sogleich eine beträchtliche Anzahl Schaafe oder Gazellen ꝛc. erschaffen haben müsse, liegt klar am Tage, da ja Löwen, Tieger, Hyänen ꝛc., deren Natur durchaus lauter Nahrung aus dem Thierreiche erfordert, nicht so lange hungern konnten, bis sich etwa Ein Paar Schaafe ꝛc. so vermehrt gehabt hätte, daß ihre Raub- und Freßbegierde die ganze Gattung nicht mehr ausrotten konnte. Man rechne auf ein Tiegerpaar wöchentlich nur 7 Schaafe oder andere Thiere, so sieht man, daß die Gegend, wo das erste Tiegerpaar zum Vorschein kam, schon sehr mit andern Thieren, die ihm zum Raube dienen konnten, angefüllt gewesen seyn mußte. Schuf nun aber Gott gleich eine Menge Individuen Einer Thierart, nicht nur um den Raubthieren hinlängliche Nahrung zu verschaffen, sondern jene auch vor dem Untergange zu sichern; warum sollte er nicht auch gleich mehrere Menschenpaare erschaffen, und dadurch dem möglichen Falle

das Weib gerade den Namen Männin?* Weil sie, hat man gedichtet, vom Manne genommen ist. Aber warum läßt der Verfasser Gott gerade eine Ribbe des Mannes nehmen, und daraus das Weib bauen? K. —

L. Wodurch würde wohl, nach eurer Meynung, der Körper eines Menschen am wenigsten verstümmelt werden, wenn man ihm ein Bein, oder einen Arm abnähme, oder wenn man ihm ein Stück aus der Seite schnitte und die Wunde zuheilte? K. Durch den letztern Fall würde natürlich ein Mensch weniger, als durch den erstern, verstümmelt werden.

L. Ein Stück aus der Seite, eine Ribbe, scheint euch also entbehrlicher, als ein Arm oder Bein? K. Allerdings.

L. Nun dieser Meynung war auch unser Verf. Warum mag er also wohl gedichtet haben, daß Gott dem Manne gerade eine Ribbe, und nicht einen andern Theil genommen habe, um daraus ein Weib zu bilden? K. Weil er eine Ribbe für den entbehrlichsten Theil am menschlichen Körper hielt *).

L. Gut!

Falle vorgebeugt haben, aufs neue eine Menschenschöpfung beginnen zu müssen? Denn wie leicht konnte ein Zufall einen von zwey Menschen töden, ehe sie Kinder verschiedenen Geschlechts gezeugt hatten? Und sollte wohl Gott die erste Menschenfamilie selbst in die Nothwendigkeit gesetzt haben, Blutschande begehen zu müssen?

*) Weil der Verfassen, sagen einige, anzeigen wollte, wie werth das Weib dem Herzen Adams war, so ließ er

L. Gut! Warum mag er aber wohl gedichtet haben, daß Gott den Mann in einen tiefen Schlaf habe fallen lassen? K. —

L. Was müßte wohl ein Mensch empfinden, dem man die Seite aufrisse, und eine Ribbe wegnähme? K. Schmerz.

L. Würde er aber diesen Schmerz auch so empfinden, wenn er in einem tiefen Schlaf versenkt läge? K. Nein.

L. Nun könnt ihr muthmaßen, warum die Sache so vorgestellt wird, als hätte Gott dem Manne die Ribbe genommen, während dem dieser fest schlief? K. Um anzuzeigen, daß Gott dem Manne keine Schmerzen verursachen wollte *).

L. Das ist recht! Wie soll denn Adam beym ersten Anblicke seiner Gattin ausgerufen haben? K. Das ist doch Bein von meinen Beinen — genommen ist.

L. Was könnt ihr demjenigen, der behaupten wollte, Adam habe diese Worte wirklich gesprochen, entgegen setzen? K. Wir können sagen: 1) Wie hätte Adam dieses wissen können, da er es ja dem Weibe nicht ansehen konnte, daß ein ganz kleiner Theil von seinem Leibe zu dem ihrigen genom-

er es aus einem Theile, der seinem Herzen nahe lag, gebildet werden.

**) Einige sagen: „um der Schöpfung des Weibes soviel Anstand als möglich zu geben.“ Dieß würde sich hören lassen, wenn der Dichter seine Personen bekleidet vorstellte.

nommen worden ist; und 2) Adam hat gewiß in den ersten Tagen seines Lebens noch nicht so viel sprechen können, als er hier gesprochen haben soll.

L. Das ist richtig! Aber warum mag denn wohl unser Verfasser dem Adam diese Worte in den Mund gelegt, oder die Sache so vorgetragen haben, als hätte Adam so gesprochen? K. —

L. Er wollte, wie ich schon gesagt habe, die Entstehung des Wortes Männin auf eine recht sinnliche Art erklären. Dieß glaubte er vielleicht dadurch am besten thun zu können, wenn er die Schöpfung des Weibes so darstellte, wie wir sie gelesen haben, und dabey dem Adam die Worte: man wird sie, oder eigentlich: sie muß Männin heißen ꝛc. in den Mund legte. Denn dadurch erhielt seine Meynung von der Entstehung dieser Benennung, die gewiß lange nach der Schöpfung des Weibes erst aufgekommen ist, mehr das Ansehen der Wahrheit. Ueberdieß suchte er durch diese Dichtung noch einen andern Umstand zu erklären, nämlich die Anhänglichkeit, die ein guter Gatte an seine Gattin hat*). Woher, fragte er sich, muß denn diese große Anhänglichkeit, die da macht, daß ein Mann seine Aeltern, seine größten Wohlthäter, ver-

*) Eigentlich schwebte wohl dem Verfasser nur die Heftigkeit der Geschlechtsliebe, die das feste Band der Natur, womit Kinder mit Aeltern verbunden sind, löset, und bewirket, daß der feurige Jüngling der Geliebten seines Herzens oft Vater und Mutter aufopfert, sie wenigstens verläßt, um in ihre Arme zu eilen.

verläßt und bey seinem Weibe lebt, kommen? Seine Antwort war: Diese Anhänglichkeit kommt daher, weil das Weib so nahe mit dem Manne verwandt ist, daß es gleichsam als ein Theil von ihm kann angesehen werden. In welchem Verse steht es, daß der Verfasser auch diesen Umstand erklären wollte? K. Im 24sten.

L. Wie lauten die Worte dieses Verses? K. Darum ꝛc.

L. Hat wohl der erste Mensch vom Vater und Mutter einen Begriff haben können: K. Nein.

L. Warum nicht? K. Weil er weder Vater noch Mutter hatte.

L. Richtig! Von einer Sache die nicht vorhanden ist, kann kein Mensch einen Begriff haben, und sie also auch nicht mit einem Namen belegen. Könnt ihr mir z. B. sagen, was die Menschen nach tausend Jahren für neue Erfindungen werden gemacht haben? K. Nein.

L. So wenig ihr von diesen Erfindungen, deren Möglichkeit kein Mensch läugnen kann, einen Begriff habt, oder: so wenig der Taubgebohrne einen Begriff von Musik hat; so wenig hatte der erste Mensch einen Begriff von Vater und Mutter. Hätte er also wohl sagen können: ein Mann wird ꝛc. K. Nein.

L. Warum nicht? K. Eben weil er nicht wußte, was Vater oder Mutter ist.

L. Da er aber doch von Vater und Mutter gesprochen haben soll, so erhellet hieraus auf das deut-

deutlichste, daß der Verfasser bloß dichtet und seinem Adam Begriffe und eine Fertigkeit zu sprechen zuschreibt, die er, wenn er der erste seines Geschlechts war, unmöglich haben konnte *). Womit waren denn, nach unserer Erzählung, die ersten Menschen, gleich nachdem sie erschaffen waren, bekleidet? K. Mit gar nichts.

L. Wie nennt man denn die Menschen, die gar keine Kleidung auf dem Leibe tragen? K. Nackend.

L. Sollten denn wohl die ersten Menschen wirklich nackend erschaffen worden seyn, oder ist das nur wieder eine Meynung des Verfassers? K. —

L. Sind denn wohl die Kleider Natur- oder Kunstprodukte? K. Kunstprodukte.

L. Von wem werden denn nur Kunstprodukte verfertigt? K. Von den Menschen.

L. Von wem müssen daher auch die allerersten Kleider in der Welt, da sie Kunstprodukte waren, verfertigt worden seyn? K. Von Menschen.

L. Recht! Wenn nun aber Menschen die allerersten Kleider verfertiget haben, können diese denn von Gott erschaffen worden seyn? K. Nein.

L. Wie meynt ihr also, wird Gott die ersten Menschen mit Kleidern, oder ohne Kleider, also nackend

*) Diejenigen, die behaupten, daß dieser Erzählung eine wirkliche Thatsache zum Grunde liege, und doch zugeben müssen, daß Adam von Vater und Mutter nichts wissen konnte, halten den 24sten Vers für eine Bemerkung des Verfassers.

nackend hervorgebracht haben? K. Er wird sie nackend hervorgebracht haben.

L. Freylich wohl! Gott hat nur Natur- aber keine Kunstprodukte, also keine Kleider erschaffen. Etwas ganz anders ist es aber, wenn man behauptet, daß Gott die Materialien zu Kleidern erschaffen habe. Dieß ist ausser allem Zweifel. — Aber mußten sich denn die ersten Menschen ihrer Blöße wegen nicht vor einander schämen? K. Nein.

L. Wie kommt aber dieses, da wir es doch für eine Schande halten, uns vor jemanden ohne Kleider sehen zu lassen? K. —

L. Wenn wir gar nichts von Kleidern wüßten, könnten wir denn, wenn ein Fremder zu uns käme, etwa denken: es ist unanständig nackend vor diesem Menschen zu stehen, du mußt dich daher ankleiden? K. Nein.

L. Freylich nicht! Nun könnt ihr vielleicht sagen, warum es den ersten Menschen gar nicht einfallen konnte, ihre Nacktheit für unanständig zu halten und sich deßhalb vor einander zu schämen. K. Weil sie gar nichts von Kleidern wußten.

L. Und weil sie die Begriffe von anständig und unanständig, die gesittete Menschen haben, noch nicht haben konnten. — Nun will ich sehen, wer bey der Erklärung des zweyten Kapitels am besten Achtung gegeben hat, und mir also folgende Fragen recht fertig wird beantworten können. Wo sollte eigentlich das zweyte Kapitel anfangen? K. In der Mitte des 4ten Verses.

L. Wie

L. Wie kommt es denn, daß es nicht da anfängt? K. Derjenige, welcher die Kapitel-Eintheilung machte ꝛc.

L. Wie sollte der Anfang dieses Kapitels eigentlich lauten? K. Als Gott der Herr die Erde und den Himmel bildete, da war ꝛc.

L. Woher kommt es, daß hier noch Ein Mahl von der Schöpfung des Himmels und der Erde und vom ersten Zustande der letztern die Rede ist, da hievon schon im ersten Kapitel gesprochen wurde? K. Das kommt daher, weil dieses Kapitel von einem andern Verfasser herrührt.

L. Woraus kann man dieses recht deutlich sehen? K. Aus den Widersprüchen, die zwischen beyden Kapiteln Statt finden.

L. Was sind das für Widersprüche? K. (geben diese an.)

L. Erzählt denn etwa der Verfasser dieser zweyten Schöpfungsgeschichte die wahre Entstehungsart der Welt? K. Nein.

L. Woraus kann man schließen, daß auch dieses Kapitel keine Erzählung einer wahren Begebenheit enthält? K. 1) Aus dem Umstande, daß er so wenig, als der Verf. des ersten Kapitels das, was er erzählt, wissen konnte, und 2) aus einzelnen Umständen seiner Erzählung.

L. Führt mir einige dieser Umstände als Beyspiele an. K. Er sagt: Gott sprach; Gott blies dem Menschen einen lebendigen Odem in die Nase, welches aber ein Geist nicht thun kann. Ferner: der

der erste Mensch gab jeglichem Vieh und Vogel einen Namen, welches nicht möglich war, da nicht alle Thiere in einer Gegend leben können.

L. Diese Erzählung ist also von ihrem Verfasser ebenfalls nur ausgedacht worden. Aber welche wichtige Wahrheit liegt doch in derselben, die auch im ersten Kapitel enthalten ist? K. Diese: Gott ist Schöpfer des ganzen Weltalls.

L. Mit welchen Gewächsen soll, nach dem Verfasser des zweyten Kapitels, die Erde gleich Anfangs besetzt gewesen seyn? K. Mit gar keinen.

L. Woher rührte — nehmlich nach des Verf. Meynung, welchen Beysatz ich der Kürze wegen wieder weglasse — dieser Mangel aller Gewächse? K. Vom Mangel des Regens und der Bearbeiter der Erde.

L. Wodurch wurde denn die Erde endlich befeuchtet? K. Durch einen Nebel.

L. Welches war das erste Geschöpf, das Gott auf der angefeuchteten Erde entstehen ließ? K. Der Mensch.

L. Wie wird die Bildung des ersten Menschen beschrieben? K. Und der Herr machte ꝛc.

L. In welchem der beyden von uns gelesenen Kapitel wird die Schöpfung des Menschen ausführlicher beschrieben? K. Im zweyten.

L. Wie mag der Verf. auf den Einfall gekommen seyn, die Schöpfung des Menschen gerade so vorzustellen, wie er es that? K. (geben an, was oben hierüber gesagt worden ist.)

L. Was für ein Geschäft hat Gott nach der Schöpfung des Menschen verrichtet? K. Er hat einen Garten angelegt.

L. In welcher Gegend? K. In Eden.

L. Welche Beschreibung macht der Verf. von diesem Garten? K. (wiederhohlen diese Beschreibung.)

L. Wie wird dieser Garten gewöhnlich genannt? K. Paradieß.

L. Woraus sieht man, daß die Beschreibung dieses Gartens nur eine Dichtung ist? K. Daraus, weil es darin heißt: der Phrat oder Euphrat wäre ein Arm eines größern Flußes, da man doch weiß, das er es nicht ist.

L. In welcher Absicht hat Gott diesen Garten angelegt? K. Damit ihn der Mensch bauen und bewahren könnte.

L. War wohl unser Verf. der Meynung, daß der Mensch ursprünglich zum Müssiggange bestimmt war? K. Nein.

L. Woraus sieht man das? K. Aus den Worten: daß er ihn bauete rc.

L. Zu welchem Geschäfte soll also Gott den ersten Menschen bestimmt haben? K. Zum Gartenbau.

L. Besser: zum Ackerbau. Welches Verbot soll der erste Mensch bey seinem Eintritte in diesen Garten erhalten haben? K. Daß er nicht von der Frucht rc.

L. Was kann man demjenigen einwenden, der behauptet, Gott habe wirklich dieses Gebot gegeben?

ben? K. Gott kann nur das verbieten, was sittlich böse ist, welches aber der Genuß der Frucht eines Baumes, der niemanden zugehört, nicht ist.

L. Wodurch wollte Gott den Menschen zum Gehorsam bewegen? K. Durch die Drohung: welches Tages 2c.

L. Was heißt der Ausdruck: du wirst des Todes sterben? K. Du wirst sterblich werden, oder du wirst unglücklich werden.

L. Wie müßte der Leib des Menschen urspünglich beschaffen gewesen seyn, wenn er erst in der Folge sterblich geworden wäre? K. Unsterblich.

L. Aus welchem Grunde kann aber kein Vernünftiger glauben, daß der menschliche Leib je unsterblich war? K. Weil kein organisirter Körper unzerstörbar ist. (Weil die Sterblichkeit eine nothwendige Folge der Natur organisirter Körper ist.)

L. Wenn es möglich wäre, daß Gott einen organisirten Körper hätte, wäre er da wohl auch sterblich? K. Allerdings.

L. Konnte wohl der erste Mensch in den ersten Tagen seines Lebens recht froh werden? K. Nein.

L. Warum denn nicht? K. Weil er allein war.

L. Was nahm sich Gott vor, um die Lebensfreuden seines Erstgeschaffenen zu erhöhen? K. Ihm eine Gehülfin zu schaffen.

L. Was that aber Gott, ehe er diesen Vorsatz ausführte? K. Er schuf allerley Thiere, und

 brachte

brachte sie dem Menschen zu, um zu sehen, wie er sie nennen würde.

L. Welcher Gefahr wäre ein wehrloser Mensch ausgesetzt, der mit Löwen, Tiegern, Hyänen und andern blutgierigen Thieren umgeben wäre? K. Der Gefahr, von ihnen aufgefressen zu werden.

L. Wie müßte es also dem Adam gegangen seyn, wenn Gott ihm wirklich die wilden Thiere zugeführt hätte? K. Er müßte auch aufgefressen worden seyn.

L. Wie kam es denn aber, daß er doch nicht aufgefressen worden ist? K. Weil die Thiere nicht wirklich zu ihm gekommen sind.

L. Es steht ja aber hier, daß sie Gott zu ihm gebracht habe. K. Das ist ja nur eine Dichtung.

L. Was soll denn der Mensch nach dieser Dichtung gethan haben, als die Thiere vor ihm standen? K. Er soll jeglichem seinen Namen gegeben haben.

L. Was kann man demjenigen einwenden, der diese Dichtung für wahr hält und glaubt, daß wirklich alle Thiere der Erde von dem ersten Menschen schon mit Namen belegt worden sind? K. Man kann sagen: die Thiere müssen ihrer Natur nach in verschiedenen Himmelsstrichen leben, und werden also wohl ursprünglich gleich da entstanden seyn, wo das Klima ihrer Natur zuträglich ist. Wenn sich nun nicht alle in der Gegend, wo der erste Mensch lebte, aufhielten, so konnte er ja nicht alle kennen lernen und mit Namen belegen.

L. Sollten denn aber nicht wenigstens einige Thiere ihre Namen von dem ersten Menschen erhalten haben? K. O ja!

L. Aber welche wohl? K. Diejenigen, die er täglich sahe.

L. Und vielleicht bezähmte. Kann er aber gleich in den ersten Tagen seines Lebens diese Namen ausgedacht haben? K. Nein.

L. Warum nicht? K. Weil er da (wahrscheinlich) noch nicht sprechen konnte.

L. Diese Fertigkeit hat er sich gewiß erst mühsam erworben, und damit wohl manches Jahr seines Lebens zubringen müssen. Woraus soll denn endlich Gott, da Adam nirgends eine Gehülfin fand, ein Weib gebauet haben? K. Aus einer Ribbe Adams.

L. Wie mag der Verf. auf diese wunderliche Vorstellung gekommen seyn? K. Durch den Namen Männin, den das Weib in der hebräischen Sprache führt.

L. Welche Frage mag der Verf., als er über diese Benennung nachdachte, aufgeworfen haben? K. Diese: Warum heißt wohl das Weib Männin?

L. Wie suchte er sich diese Frage zu lösen? K. Er dachte: das Weib muß wohl von dem Manne genommen seyn.

L. Warum meynte er wohl, daß sie gerade von einer Ribbe genommen seyn müßte? K. Weil ihm diese einer der entbehrlichsten Theile im menschlichen Körper zu seyn schien.

L. Wem legte er seine Erklärung, die er sich von der Entstehung des Wortes Männin machte, in den Mund? K. Dem Adam.

L. Wie soll dieser beym ersten Anblick des Weibes ausgerufen haben? K. — Männin heißen ꝛc.

L. Welchen Umstand hat der Verf. durch diese Dichtnng sonst noch zu erklären gesucht? K. Die Anhänglichkeit der Ehegatten an einander (des Mannes an seinem Weibe).

L. Welche Worte zeigen an, daß er diese Anhänglichkeit aus der von ihm angenommenen Entstehungsart des Weibes erklärte? K. Darum wird ein Mann ꝛc.

L. Welche von diesen Worten konnte Adam, wenn auch alles übrige buchstäblich zu nehmen wäre, nicht gesprochen haben? K. Vater und Mutter.

L. Warum kann er diese Worte nicht gesprochen haben? K. Weil ihm die Begriffe, die diese Worte anzeigen, eben so unbekannt waren, als dem Taubgebornen der Begriff von der Musik ist.

L. Und

L. Und warum konnte er diese Begriffe, so lange ihm nehmlich Gott selbst keine Kinder gegeben hatte, gar nicht haben? K. Weil er keine Aeltern hatte.

L. Welche Bemerkungen fügt der Verf. im letzten Verse dieses Kapitels noch bey? K. Daß die ersten Menschen nackend waren, und sich nicht schämten.

L. Warum muß man wohl behaupten, daß die Menschen nackend von Gott erschaffen worden seyn? K. Weil Kleider Kunstprodukte sind, die alle von Menschen erfunden und verfertigt werden müssen.

L. Und woher kam es, daß sich die ersten Menschen wegen ihrer Blöße nicht vor einander schämten? K. Weil sie von Kleidern nichts wußten, und auch noch nicht so gebildet waren, daß sie unsere Begriffe von anständig und unanständig haben konnten. —

L. Jetzt will ich euch gewisse Sätze vorsagen und sehen, ob ihr nichts dagegen einzuwenden habt*). Das erste Menschenpaar hat sich bisweilen mit seinen Kindern unter einen schattigten Baum gesetzt, und ihnen daselbst alles haarklein erzählt, was es von der Art und Weise, wie Gott die Welt geschaffen hat, wußte. K. Das erstere mag es wohl öfters gethan haben, aber das letztere, eine Erzählung von der Art der Schöpfung, war nicht möglich.

L. Und warum nicht? K. Weil das erste Menschenpaar bey der Schöpfung nicht gegenwärtig war, also davon nichts wissen konnte**).

L. Von

*) Es ist eine vortreffliche Uibung des Denkvermögens, wenn man Kindern einige Tage nach irgend einer Lection, in der sie etwas neues gelernt haben, dergleichen Sätze, die auf das Gelernte Bezug haben, zur Beurtheilung vorlegt.

**) „Was aber die eigentliche Art der Schöpfung anbetrifft, so ist diese für einen endlichen Verstand in der Sinnenwelt unerreichbar, unerkennbar und unbegreiflich." (S. Henke's Mag. f. Religionsphilosophie ꝛc. II. S. 4.

L. Von wem haben denn aber die Verfasser des ersten und zweyten Kap. des 1 B. Mos. die Nachrichten, die sie uns mittheilen, erhalten, wenn sie nicht durch mündliche Fortpfanzungen von dem ersten Menschenpaare auf ihre Zeiten kamen? K. Diese Männer erzählen keine wirklichen Begebenheiten, sondern tragen nur ihre Meynungen über die Entstehung der Welt und des Menschen vor.

L. Die Erde war nach ihrer Entstehung viel tausend Jahre ohne menschliche Bewohner. K. Das kann wahr und nicht wahr seyn; niemand kann das wissen.

L. Es war nothwendig, daß Gott gleich eine große Menge Schaafe, Gazellen und andere Thiere, die den Raubthieren zur Nahrung dienen, erschuf. K. Das ist richtig.

L. Warum war denn dieß nothwendig? K. Weil die Raubthiere doch hinlängliche Nahrung haben mußten.

L. Alle Thierarten haben ursprünglich auf einem einzigen Flecke der Erde beysammen gelebt. K. Das ist nicht wahrscheinlich.

L. Warum nicht? K. Weil nicht alle Thiere das nehmliche Klima vertragen können.

L. Nur auf einem kleinen Theile der Erde hat Gott ursprünglich Pflanzen entstehen, und sie von da aus über den übrigen Theil der Erde verbreiten lassen. K. Auch das ist nicht wahrscheinlich.

L. Warum nicht? K. Weil auch nicht alle Pflanzenarten in dem nehmlichen Klima fortkommen.

L. Wenn Gott ursprünglich nur Ein Menschenpaar erschaffen hätte, so hätte das Menschengeschlecht leicht wieder ausgetilgt werden können. K. Das ist richtig.

L. Aber wie nach hätte denn bey einem einzigen Menschenpaare dieß Geschlecht leicht wieder vertilgt werden können? K. Zwey Menschen konnten leicht von

[stamp]

von wilden Thieren gefressen, vom Blitz erschlagen, oder durch einen andern Zufall getödet werden.

L. Gott hat in verschiedenen Gegenden der Erde verschiedene Menschenpaare unmittelbar erschaffen. K. Das ist möglich, aber wissen können wir es nicht.

L. Den ersten Menschen war die Sprache, d. h. die Kenntniß der Wörter, so wenig, als die Fertigkeit zu schreiben, anerschaffen. K. Dagegen läßt sich nichts einwenden.

L. Mit den ersten Menschen sprach Gott öfters mündlich. K. Das kann kein Vernünftiger glauben, weil ein Geist nicht sprechen kann.

L. Gott hat einen Himmelskörper nach dem andern erschaffen. K. Davon kann der Mensch gar nichts wissen. Gott kann das ganze Weltall eben so wohl auf Ein Mahl, als nach und nach gebildet haben.

L. Der Mensch ist bloß zum Herrschen über die Geschöpfe der Erde bestimmt. K. Nein, seine Bestimmung ist: sitttlich gut zu werden.

L. Der Mensch kann sittlich gut werden, auch wenn er kein Wort von der eigentlichen Art der Schöpfung weiß. K. Das ist richtig. —

Ende des ersten Bändchens.

Druckfehler.

Seite 2. Zeile 7. v. u. st. ihnen lies ihm. S. 3. Z. 10. v. u. st. datailirte l. detaillirte. S. 6. Z. 6. v. u. nach: waren die Worte: unter den Juden. S. 7. Z. 1. v. o. setze nach Begebenheiten die Worte: dieser Nation. S. 22. Z. 5. v. o. st. allen l. allem. S. 30. Z. 8. v. o. st. demselben l. denselben. S. 32. Z. 7. v. o. st. Aegyptien l. Aegypten. S. 35. Z. 1. v. o. streiche nach Schriftstellerwelt das Komma weg. S. 37. Z. 7. v. o. st. Tempelexemplar l. Tempelexemplare. S. 79. Z. 3. v. u. st. Mosis l. Moses. S. 97. Z. 8. v. u. st. einem l. einen. S. 99. Z. 1. v. u. st. es l. dieß Wort.

Staatl. Bibliothek Regensburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pöhlmann, Johann Paul,

Dem Geiste unsers Zeitalters angemessene Unterhaltungen eines Lehrers mit seinen Schülern über die biblischen Erzählungen zum Gebrauche für Aeltern und Lehrer, welche die Rechte der Vernunft anerkennen
Bd.: 1

Fürth 1803

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.243
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301427-2